



Das AGD hilft



INHALTSVERZEICHNIS

4 IN EIGENER SACHE

5 DAS SCHULJAHR UNTER DER LUPE

Chronik 2016/2017 - Leben, Lehren und Lernen auf der Baustelle

(Dr. Ute Stäbe-Wegemund)

6 Chancen für junge Talente *(Henning Harms)*

9 Das AGD hilft Flüchtlingen

- Das „Projekt Elea“ in Athen (Paula Pleuser)

11 - Aktionen zur Unterstützung (Anna Huthmann, Emma von Helden)

13 - Zur Finanzierung des Spendentransports (Wolf Weyermann)

14 Der Markt der Möglichkeiten - ein voller Erfolg (Magdalena Mähler, Laura Reusch)

15 Arndter SchülerInnen klüger als Berliner ProfessorInnen (Steffen Bäther)

16 AUS DEN FACHBEREICHEN

16 Biologie

- Der Fachbereich (Susanne Heubach)

19 - Lab2Venture (Simona Bleek, Susanne Heubach, Susann Lange)

22 - Die KollegInnen des Fachbereichs Biologie

23 Englisch

- Erfolgreiche Teilnahme am „Big Challenge“-Wettbewerb (Birgit Chemnitz)

23 Gesellschaftswissenschaften

- Podiumsdiskussion über Europa

23 - Europa quo vadis? (Sabine Rath)

24 - Populismus in Europa - eine Gefahr für die Union? (Lilly Schröder)

24 - Jugend in Europa - eine verlorene Generation? (Lisa Bergmann, Edgar Wienhausen)

25 - Europa - Gestalter oder Spielball der Zukunft? (Corin und Louis Baurmann)

25 - Was bleibt? (Steffen Bäther)

26 - Armut und Reichtum - Eine Ausstellung der 7 g (Dr. Martin Brendebach)

28 - BERMUN und PORGMUN (Felix Ringe)

31 - „Unser einziger Weg ist Arbeit.“ (Simona Bleek, Oliver Kuttner, Astrid Pelz, Klasse 10 g)

33 Musik

- Herzblut! Das AGD und die Musik (Jörg Deickert)

35 - „On the road“ (Miriam Albrecht, Julia van den Brandt)

36 - Weiter geht's mit „MdM“ (Barbara Brocksiepe)

38 - Wir grooven nun auch im Bass - und wir bauen Cajons (Dr. Martin Burggaller)

39 Physik

- Hohe Auszeichnung für langfristige Arbeit auf hohem Niveau (Julia Hadala)

41 AUSTAUSCH UND REISEN

- *Auf nach Holland!*

- *Vorwort* (Susanne Heubach)

- *Bericht* (Elisabeth Bichler, Leon Terschluse)

44 - *Auf nach Wien!* (Leopold Kern)

47 - *Auf den Spuren von Roma aeterna* (Lena Großmann, Paula Boldt)

49 - *Meine Reise nach Togo* (Anna Bräutigam)

54 ABITUR

- *Wir gratulieren*

55 - *Preisverleihungen*

56 - *Rede anlässlich der Verleihung des Preises der „Alten Arndter“*

(Bettina Köpke, Dr. Simone Richter)

58 - *Rede anlässlich der Verleihung des Preises des Schulförderungsvereins*

(Wolf Weyermann)

59 - *Lehrerrede* (Steffen Bäther)

62 - *Schülerrede* (Tim Litwischuh)

63 LESERFORUM

- *Vielfältigere Lebenswege vorstellen* (Katja Bumann)

65 AUSSERGEWÖHNLICHE KARRIEREN

- *Mein Lebensweg - ganz anders als geplant* (Katja Bumann)

70 - *Vom Schülersprecher zum Verbandsvorsitzenden - Ein Gespräch mit dem Journalisten*

Christian Walther (Werner Weilhard)

76 ERINNERUNGEN

- *1943-1951: Eine Schulklasse erinnert sich* (Hans Wenger)

87 - *Per aspera ad astra - über ein Vorstellungsgespräch 1955* (Peter Harbeck)

88 WIEDERSEHEN

- *65 Jahre Abitur* (Karl-Heinz Gensch, Hans Wenger)

90 - *62 Jahre Abitur* (Helmut Wilhelm)

91 - *60 Jahre Abitur* (Georg Theuerkauf)

92 - *50 Jahre Abitur* (Dr. Lore Gewehr)

93 - *40 Jahre Abitur* (Bettina Köpke)

95 - *35 Jahre Abitur* (Markus Meisl)

96 - *10 Jahre Abitur* (Anton Petrov)

97 AUS DEM VORSTAND

- *Hoffnung auf Fortbestand* (Bettina Köpke)

98 - *Bericht des Schatzmeisters* (Dietrich von Thadden)

99 PERSONALIEN

100 EINLADUNGEN / IMPRESSUM

IN EIGENER SACHE

Liebe Leser!

Vielfalt ist ein besonderes Kennzeichen dieser Ausgabe der Dahlemer Blätter – Vielfalt der Themen ebenso wie Vielfalt der Autorenschaft (Ehemalige, Eltern, Lehrer, Schüler). Aber auch die große Vielfalt am Arndt-Gymnasium Dahlem selbst spiegelt sich in vielen Beiträgen wider. So gibt es dort zwar besonders talentierte Schüler (s. S. 6-9, 15-16, 23, 55), entgegen einem landläufigen Klischee ist die Schule jedoch keineswegs ein Hort egoistischer „Bonzen und Reichen“, sondern stellt ganz im Gegenteil immer wieder in ganz unterschiedlichen Bereichen ihr Engagement für andere Menschen – wie z.B. Flüchtlinge – unter Beweis (s. S. 9-13, 36-38, 49-53) Ein anderes Beispiel für die Vielfalt? Zwar hat „das humanistisch orientierte Arndt-Gymnasium ein ästhetisch-musisches Profil“, das sich speziell in Fächern wie Musik, Bildender Kunst, Darstellendes Spiel etc. ausdrückt, dies ist aber mitnichten mit einer Vernachlässigung etwa der Naturwissenschaften gleichzusetzen, ganz im Gegenteil, wie in dieser Ausgabe überzeugend nachgewiesen wird (s. S. 16-22, 39-40). Und dass außergewöhnliche Karrieren Alter Arndter nicht nur von Menschen gemacht werden können, die – um Brecht zu zitieren – „im Lichte stehen“, belegt ein besonders eindrucksvolles Beispiel in diesem Heft (s. S. 63-70. Besondere Aufmerksamkeit gebührt auch Zeitzeugenberichten aus den ersten Nachkriegsjahren (s. S. 76-88) sowie den sieben Jubiläumstreffen ehemaliger Klassen und Jahrgänge (s. S. 88-97) – ein Zeichen nachhaltiger Verbundenheit untereinander und mit dem AGD.

Ein sich jährlich wiederholendes Ärgernis ergibt sich für uns aus dem Zwang, von jedem einzelnen Abiturienten die Zustimmung zur Veröffentlichung seines Namens schriftlich einzuholen. Gewiss verdient das Recht auf informationelle Selbstbestimmung gerade in der heutigen Zeit hohen Respekt, aber die Frage muss doch erlaubt sein, was an der bloßen Mitteilung des Bestehens der Reife-

prüfung – ohne jegliche Notendetails – in einer Publikation der „Alten Arndter“ besonders schützenswert sein soll! Wie dem auch sei, die Rechtslage scheint nun einmal diese administrativ äußerst aufwändige Prozedur zu verlangen, und so bleibt nur der Appell an die Betroffenen, in Zukunft bei der Rückgabe ihrer Zustimmungserklärungen weniger nachlässig vorzugehen als in diesem Jahr. Im Übrigen sollte es eigentlich für alle AGD-Absolventen eine Selbstverständlichkeit sein, nach dem Abitur die Reihen der „Alten Arndter“ zu verstärken, von deren Wirken sie im Laufe ihrer Schulzeit in mannigfacher Weise profitiert haben. **10 € Jahresbeitrag** dürften auch für schmalste Studentenbudgets verkraftbar sein! Damit die vielen positiven Aktionen der „Freunde des Arndt-Gymnasiums“ auch von den aktuellen Schülern bewusster wahrgenommen werden, sind wir auf entsprechende Informationen durch die Lehrkräfte angewiesen. In diesem Zusammenhang erneuern wir hier auch unsere Bitte, sich bei der Rekrutierung von Themen und Autoren sowie dem Vertrieb der Dahlemer Blätter in Klassen, Kursen und vor allem auch an Elternabenden noch stärker zu engagieren. Schön wäre es auch, wenn sich die nächste SV – anders als ihre Vorgängerinnen in den letzten beiden Schuljahren – dazu aufrufen könnte, nicht nur Beiträge zu versprechen, sondern diese dann auch tatsächlich zu liefern und auf diese Weise die Aktivitäten dieser wichtigen Institution der Schule einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

Abschließend wollen wir hier unserer Freude Ausdruck verleihen, dass auf unseren Aufruf in der letzten Ausgabe hin Kandidaten ihre Bereitschaft bekundet haben, im Vorstand der „Alten Arndter“ mitzuarbeiten. Es besteht also begründete Hoffnung, dass es uns und damit auch die Dahlemer Blätter weiterhin geben wird. Wir freuen uns über Ihre Zuschriften und wünschen Ihnen weiterhin viel Spaß beim Lesen!

Ihr Redaktionsteam



DAS SCHULJAHR UNTER DER LUPE

Chronik 2016/2017

Leben, Lehren und Lernen auf der Baustelle

von Dr. Ute Stäbe-Wegemund, OStDin, Schulleiterin



Als wir aus den Sommerferien zurückkamen, bot sich uns in der Schule ein chaotisches Bild: In den Ferien hatten die Arbeiten an der neuen Alarmanlage begonnen. Die Wände in den Fluren und in allen Räumen waren aufgeschlitzt, und neue Kabel waren verlegt worden, die überall aus Wänden und Decken herausragten. Die Böden waren mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Wir hatten arge Zweifel, dass die Reinigungsfirma das Schulhaus bis zum ersten Schultag in einen annehmbaren Zustand bekommt. Aber es hat funktioniert, und so konnte das neue Schuljahr beginnen. Herr Cantauw (Mu/Geo) kam neu in unser Kollegium, und Herr Rohmann (D/Geo) begann sein Referendariat. Am 5. September

begrüßten wir in den kleinen Einschulungsfeiern unsere „Neuen Arndter“ – 31 Fünftklässler für unseren altsprachlichen Zug und 57 Siebtklässler, darunter 32 Schüler für unsere Werkstattklasse.

Das Baugeschehen mit Lärm und Dreck blieb uns das ganze Schuljahr über erhalten. Immer wieder mussten wir für Klassenarbeiten, Klausuren und Prüfungen um Ruhe bitten, fanden aber meist ein offenes Ohr und Entgegenkommen bei den Bauarbeitern. Leider konnte der Eröffnungstermin für den Neubau im Dezember 2016 nicht gehalten werden. Wir hoffen aber, dass unser neues Gebäude kein zweiter BER wird und im kommenden Schuljahr endlich der Nutzung übergeben werden kann. Die Arbeiten an der Alarmanlage sind eine „unendliche“ Geschichte mit Fehlalarmen, permanenten unangenehmen Fiep-Tönen aus den Lautsprechern und neuen Schlitzarbeiten. Die alte Alarmanlage machte uns auch Sorgen – in den Pfingstferien gab es einen Alarm, den die Sicherheitsfirma nur mit dem Kappen der Leitungen beenden konnte. Bis zur Wiederherstellung hatten wir dann wieder „alte Münterbau-Zeiten“ mit Brandwachen in den Fluren des Altbaus.

Die Ideensammlung zur Schulentwicklung bildete ein zentrales Thema im Schuljahr. Die Fachbereiche Fremdsprachen haben ein Konzept zur Öffnung des Angebots für eine zweite moderne Fremdsprache entwickelt: Französisch soll – alternativ zu Latein – bereits ab der 7. Klasse gewählt werden können. Eine endgültige Entscheidung ist noch nicht gefallen, da der Bedarf an weiteren Diskussionen und Gesprächen sehr groß ist. Im Dezember soll es dazu einen Studientag gemeinsam mit Eltern und SchülerInnen geben.

Der Beschluss des Senats, zum Schuljahr 2017/2018 einen neuen Rahmenlehrplan für die Klassen 1 bis 10 einzuführen, beschäftigte uns ebenfalls sehr intensiv. Zwei Studientage wurden genutzt, um die fachinternen Curricula zu verfassen und an der Vernetzung zu arbeiten. Es wird weiter fleißig daran gewerkelt, um das schulinterne Curriculum zu vervollkommen. Im Februar war der Anmeldezeitraum für die neuen 7. Klassen. Die Zahlen stimmen optimistisch. Wir hatten seit vielen Jahren wieder Anmeldezahlen, die über unserer Aufnahmekapazität

lagen. Für das neue Schuljahr ist damit die Vierzügigkeit gesichert. Bezüglich der Probezeit sei noch angemerkt, dass in der 5. Klasse und in der Werkstattklasse alle die Probezeit bestanden haben. In der 7a haben es drei Schüler nicht geschafft.

Das Schuljahr 2016/2017 ist nun schon wieder Geschichte. Mit einer Träne im Auge haben wir Abschied nehmen müssen: Frau von Spalding (M/Sp/Phil) hat ihre gesamte 37-jährige Dienstzeit am AGD verbracht und gehört damit sozusagen zum Urgestein unseres Gymnasiums. Sie war mit Leidenschaft Lehrerin, Klassenlehrerin und viele Jahre Pädagogische Koordinatorin. Herr Pikart (F/Sp) war seit 2002 am AGD tätig – als Fachbereichsleiter und Fachseminarleiter Sport. Beide gehen jetzt in den wohlverdienten Ruhestand. Herr Zöllner (E/Sp) wechselt aus persönlichen Gründen in ein anderes Bundesland. Wir wünschen allen viel Freude, Glück und Erfolg in ihrem neuen Lebensabschnitt. Wir werden sie vermissen.

Es war ein erfolgreiches Jahr mit vielen schönen Ereignissen und Höhepunkten – darüber wird im Detail in den folgenden Artikeln berichtet. Möglich sind diese Erfolge und Höhepunkte nur aufgrund des Engagements der KollegInnen, SchülerInnen und Eltern. Ich kann allen nur herzlich danken für Ihre Einsatzbereitschaft und ihren Teamgeist. Ich freue mich auf die neuen Herausforderungen im kommenden Schuljahr und bin mir sicher, dass wir dank des „Arndt Geistes“ alle Hürden meistern werden.

Chancen für junge Talente

Vielfältige Bildungsangebote für besonders Begabte am AGD

von Henning Harms, StR, Koordinator Begabtenförderung am Arndt-Gymnasium Dahlem, Verbundleitung Berlin SüdWest



Als Lehrende an einem Gymnasium fühlen wir uns dem Verständnis verpflichtet, dass Bildung wesentlich zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen soll. Ein Teil unserer diesbezüglichen Bemühungen am Arndt-Gymnasium konzentriert sich dabei auf SchülerInnen mit besonderer Begabung. Die Entfaltung des Potentials besonders begabter Kinder und Jugendlicher zu fördern und deren Leistungsfähigkeit als Teil ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen, ist eine zentrale Zielsetzung unserer Begabtenförderung.

Wie entstand dieses besondere Angebot? Unserem ehemaligen Schulleiter Dr. Theodor Fielitz war es ein besonderes Anliegen, sich für eine spezielle Förderung begabter SchülerInnen einzusetzen. Durch sein beharrliches Engagement gelang es ab 2004 in Kooperation mit der Senatsverwaltung für Bildung, die ersten zusätzlichen Kursangebote „zur Förderung kognitiv Hochbegabter“ einzurichten. Unter unserer Schulleiterin Dr. Ute Stäbe-Wegemund konnten diese Kursangebote erfolgreich zur „Begabtenförderung im Verbund“ weiterentwickelt werden. Heute obliegt dem Arndt-Gymnasium Dahlem die Verbundleitung für die „Regionalen Begabtengruppen am Nachmittag zur Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Hochbegabung und Teilhochbegabung“ an mehreren Schulen im Verbundbereich Berlin SüdWest.

Wie stellt sich das Konzept dar? Die kontinuierlich nachgefragten Kurse der Begabtenförderung stellen ein zusätzliches, den Unterricht an den Stammschulen der Schülerinnen und Schüler ergänzendes „Enrichment“-Angebot dar. Es handelt sich dabei – im Gegensatz zu den an einigen anderen Berliner Schulen installierten „Schnelllerner“-Klassen, die eine (noch) weitere

Verkürzung und Verdichtung der Schullaufbahn zur Folge haben – um eine begleitende Anreicherung des Regelunterrichts durch interessante Themen in Lerngruppen mit limitierter Größe. Die teilnehmenden SchülerInnen verbleiben grundsätzlich an ihren Stammschulen und kommen zur Teilnahme zu den Kursterminen an unser Gymnasium oder an kooperierende Einrichtungen. Nicht wenige dieser besonderen Persönlichkeiten lernen durch ihre Teilnahme an solchen Kursen ab Klasse 5 unsere Schule kennen, wechseln nach dem Abschluss ihrer Grundschullaufbahn an das Arndt-Gymnasium und stellen eine Bereicherung unserer Schülerschaft auf hohem Niveau dar.

Welche Angebote gibt es? Auf der Basis unserer langjährigen Erfahrungen konnten wir das Kursangebot exakt auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Begabungen abstimmen, dadurch besonders attraktiv gestalten und stetig weiterentwickeln. Die besondere Lernintensität in den Kursen resultiert aus der Begrenzung der Gruppengröße auf jeweils 12 Teilnehmer. Diese Konzentration ermöglicht einerseits ein besonders effektives Lehr- und Lernklima und andererseits eine größere individuelle Unterstützung. Das Kursangebot umfasst verschiedene Interessens- und Begabungsbereiche aus den Künsten, der Literatur und den Naturwissenschaften: „*Werkstatt Bildende Kunst*“, „*da Vinci – Erfinden & Konstruieren mit CAD am Computer*“, „*Informatik & Robotik*“, „*Kreatives Schreiben*“, „*Mathematik*“, „*Aerodynamik & Energie*“. Einige Kurse nahmen auch schon erfolgreich an Hochschulkooperationen teil, waren z.B. bei der „Langen Nacht der Wissenschaften“ mehrfach präsent, errangen Preise und wurden durch das Bundesministerium für Wirtschaft unterstützt.

Welche Formate werden angeboten?

In Abstimmung mit den Anforderungen der – als Konsequenz aus der Reduktion der Gymnasialzeit (G 8) – verdichteten Stunden-

pläne und auf Elternwünsche hin finden heute einige Kurse in regelmäßigem Rhythmus – z.B. wöchentlich – statt, andere werden als sogenannte Kompaktkurse an Wochenend-Terminen angeboten. Die erfolgreiche Teilnahme an den Kursen wird mit einem – nach bisherigen Erfahrungen sehr positiven – Zeugniszusatz dokumentiert.

Wer kann an diesen Kursen teilnehmen?

Teilnehmen können SchülerInnen der Klassen 5-9 von Schulen aus dem Berliner Südwesten mit nachgewiesener besonderer Begabung (Hochbegabung/Teilhochbegabung). Die hierfür notwendigen Tests führen u.a. die Schulpsychologische Beratungsstelle Steglitz-Zehlendorf und die anderer Bezirke durch.

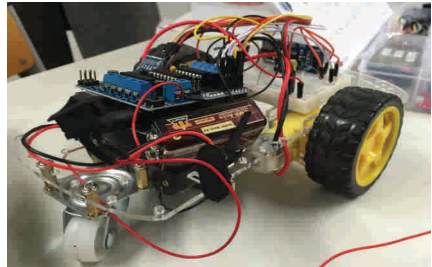
Wer unterrichtet? Seit 13 Jahren werden die Kursteilnehmer am AGD von einem Team hoch motivierter Lehrkräfte unterrichtet. Sie alle tragen mit Ihren außerordentlichen Leistungen zur großen Akzeptanz der Begabtenförderung bei: durch ihre aktive Teilnahme an intensiver und konstanter Kommunikationsarbeit im Rahmen unserer Informationsveranstaltungen, mit ihrer Geduld und ihrer Begeisterung beim Unterrichten teilweise sehr herausfordernder und heterogener Gruppen, mit ihrer steten Bereitschaft, an besonderen Tagen und zu besonderen Zeiten zu unterrichten, mit ihrer verlässlichen Kommunikationsbereitschaft mit den Familien sowie mit den beeindruckenden Ergebnissen und der sehr hohen Zufriedenheit der Teilnehmenden. Diesem besonderen Engagement dieser Kolleginnen und Kollegen ist einerseits die große Nachfrage und sind andererseits die sehr zahlreichen positiven Rückmeldungen der Eltern zu verdanken.

Welche Perspektiven gibt es? Die aktuelle schulpolitische Orientierung in Berlin lässt eine Stärkung des Bereichs der Begabtenförderung erkennen. Dieser Begriff setzt einen Schwerpunkt jenseits der Begabtenförderung. Wir wünschen uns deshalb sehr, dass diese schulpolitische Ausrichtung die fortgesetzte

Förderung besonders leistungsstarker SchülerInnen in der Hoch- und Teilhochbegabtenförderung weiterhin in vollem Umfang gewährleistet. Diese Gruppe benötigt und verdient unbedingt die engagierte Unterstützung bei der Entwicklung der sie konstituierenden Persönlichkeiten mit ihren besonderen Fähigkeiten.

Wir freuen uns ganz besonders über die aktive Unterstützung durch unseren Schulförderungsverein, der uns durch sein finanzielles Engagement z.B. die Ausstattung eines Fachraums mit zeitgemäßen iMacs ermöglichte. Dieses „Digitale Atelier“ wird für Kurse der Begabtenförderung ebenso genutzt wie für die Medienbildung mit einem Schwerpunkt im Fach Bildende Kunst und den angewandten Künsten (Design, Architektur). Zukünftig sind wir bemüht, die vielversprechende Schnittstelle zwischen gestalterischen und technischen Fertigkeiten weiterzuentwickeln und hier gezielt zu investieren. Der neu angeschaffte 3D-Drucker ist hierfür ein ganz gegenständlicher Beleg. Damit können mathematische Konstruktionen nun auch eine reale ästhetische Gestalt annehmen und im wahrsten

Sinne des Wortes für SchülerInnen begreifbar werden. Die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Fächern Informatik und Bildende Kunst soll schon im kommenden Schuljahr zu ersten selbstprogrammierten und selbst gestalteten Robotern führen.



Konstruktion aus dem Robotik-Kurs

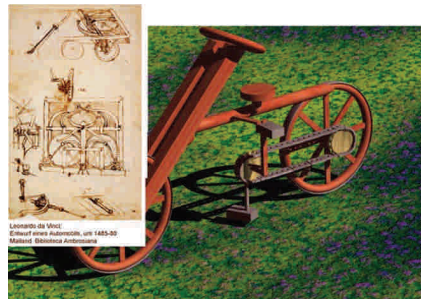
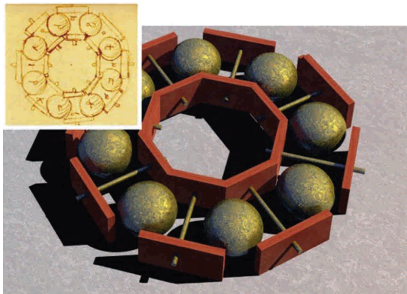


Planung und Bau einer Thermoskanne mit evakuiertem Hohlraum

Leonardo

Erfinden, konstruieren und gestalten

Die künstlerische und wissenschaftliche Beschäftigung Leonardo da Vincis mit der Welt basierte auf seinem Verständnis des "uomo universale", einem sowohl künstlerisch als auch technisch gebildeten Menschen. Eine Gruppe 10-12 jähriger Schüler aus dem Kurs für besonders Begabte ist auf da Vincis Spuren: Aus den aus dem 15. und 16. Jahrhundert überlieferten Handzeichnungen da Vincis "übersetzen" die Schüler wichtige mechanische Erfindungen, wie u.a. das Kugellager und den Kettenantrieb ins Dreidimensionale und konstruierten diese mit moderner CAD-Technik am PC. Anschließend gestalteten sie aus diesen Teilen ein "da Vinci-Fahrrad, welches Leonardo nie erfunden hat - aber hätte erfinden können.



Wem gilt unser herzlicher Dank?

- Der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, die die Begabtenförderung seit 2004 ermöglicht;
- unserer Schulleiterin Dr. Ute Stäbe-Wegemund und ihrem Stellvertreter Mike Rockelmann, die die Personalressourcen für diese Aufgabe freigeben;
- dem Team herausragend engagierter Lehrkräfte in der Begabtenförderung: Timo Bleimling, Christoph Chi, Maren Lee Schirmer (alle AGD), Sabine Wuttke (Hermann Ehlers-Gymnasium), Barbara Münstermann

(Paulsen-Gymnasium); – unserer Sekretärin Frau Bühr, die die zahlreich eingehenden Anmeldungen seit Jahren zuverlässig aufbereitet, und unserem Hausmeister Herrn Sarkkaya, der immer wieder die Nutzung von Räumen auch außerhalb der Schließzeiten ermöglicht.

Weitere Informationen zum Thema Begabtenförderung findet man auf unserer „klassischen“ Webseite: www.arndt-gymnasium.de > **Begabte**



Das AGD hilft Flüchtlingen

1. Das „Project Elea“ in Athen von Paula Pleuser (Abitur 2012) **projectelea**



Paula Pleuser und Andreas Ashikalis

Seitdem die Balkanroute im Frühling 2016 geschlossen wurde, sitzen etwa 60.000 Geflüchtete aus dem Nahen Osten und Afrika in Griechenland fest. Die Asylverfahren in Griechenland ziehen sich über viele Monate hin, oft dauern sie länger als ein Jahr. Die Menschen haben – bis auf wenige Ausnahmen – erst einmal keine Chance, die Flüchtlingslager zu verlassen. Geflüchtete mit gutem Englisch finden sehr vereinzelt Arbeit als Übersetzer, während alle anderen jedoch nichts anderes tun können als zu warten. Diese Situation wird noch lange Zeit andauern. Es stellt sich die Frage, womit man den Menschen während ihrer abschbar langen Wartezeit helfen kann. Wie kann man ihnen Würde und

Selbstbestimmtheit zurückgeben, wie für Bildung sorgen, wie die Möglichkeit verschaffen, ihre Fähigkeiten und ihr Potenzial anzuwenden und zu verwerten?

Aus diesen Fragen heraus entstand „Project Elea“. Es wurde nach vielen lebendigen Diskussionen und der Überwindung bürokratischer Hürden im Juni 2016 in Athen von meinem guten Freund und Partner Andreas Ashikalis und mir gegründet. Das griechische Ministerium für Migration genehmigte uns als erster und einziger unabhängiger Freiwilligengruppe, im drittgrößten Flüchtlingslager des Landes zu arbeiten. In diesem „Camp Eleonas“ leben etwa 2300 Menschen, darunter etwa 800 Kinder. Es liegt in Athen und war das erste, anfangs noch viel kleinere, Lager auf dem Festland. Mit „Project Elea“ möchten wir den Bewohnern des Lagers die Möglichkeit bieten, ihre endlose Wartezeit produktiver zu nutzen und angenehmer zu verbringen. Wir helfen, das „Camp Eleonas“ zu einem sicheren und freundlicheren Ort zu machen, wo die Bewohner auf eigenen Füßen stehen und mit Selbstbestimmtheit, Hoffnung und Inspiration für die Zukunft beginnen können, ein neues Leben aufzubauen.



Verteilung von Essen und Kleidung

Täglich händigen wir Essen und Kleidung aus und bieten außerdem bis zu zehn Aktivitäten für Kinder und Erwachsene an. Darunter eine Vorschule, Malen und Basteln, Englisch-Unterricht, Selbsthilfegruppen, Yoga, Basketball, Fußball, Volleyball und Trendsportarten wie CrossFit und Zumba, Henna-Abende für Frauen und Kinder, Gärtnern, Nähen, Theater-Workshops, Kunst-Workshops für Teenager und Erwachsene, Fotografie-Workshops und Musizieren. Weiterhin gibt es regelmäßige Kultur-Abende, Talentshows und Kunstausstellungen. Die Aktivitäten und Veranstaltungen sind an die Nachfrage der Bewohner angepasst. Ergänzend veranstalten wir Exkursionen in Museen, Theater, den Zoo, ein Tanzstudio, ins Kino, Planetarium, zu antiken Stätten und in die Natur. Außerdem planen wir Infrastruktur-Projekte: Wir werden einen Garten bauen und einen freiliegenden Gemeinschaftsraum mit schönen Sitzgelegenheiten ausstatten und durch Bepflanzung und ein von einer professionellen Künstlerin und den Künstlern unter den Geflüchteten entworfenen Wandgemälde neu gestalten



Fußballturnier



Tanzworkshop



Nähkurs

Gemäß unserer Philosophie, nicht nur **für** die, sondern **mit** den Geflüchteten zusammenzuarbeiten, besteht unser Team aus bis zu 50 internationalen Freiwilligen und einigen der Bewohner des Lagers selbst. Die Letzteren helfen uns bei allen täglichen Aufgaben, übersetzen Texte und dolmetschen Konversationen. Außerdem fördern wir Geflüchtete, die einen eigenen Workshop errichten und ihre Fertigkeiten mit anderen teilen und anwenden möchten. Der Nähkurs zum Beispiel wird ausschließlich von einem jungen Mann aus Afghanistan geleitet, dem wir das nötige Material und Unterstützung von internationalen Freiwilligen zur Verfügung stellen. Er ist professioneller Schneider und bringt einer großen Gruppe den Umgang mit der Nähmaschine und die Herstellung und Reparatur verschiedener Kleidungsstücke bei. Die Zumba-Klasse wurde von einem palästinensischen Mädchen übernommen, einige der Künstler im Lager helfen regelmäßig bei den Kunst-Workshops aus, und auch das beliebte Fußballturnier wird regelmäßig von einem ehemals professionellen Fußballspieler aus dem

Iran organisiert.

„Elea“ ist das altgriechische Wort für Olivenbaum. Ein Baum, der für Frieden, Ehre und starke alte Wurzeln steht und mit der griechischen Kultur untrennbar verbunden ist. Wie zu Anfang beschrieben, ist die Situation der meisten Geflüchteten in Griechenland auf unabsehbare Zeit endgültig. „Project Elea“ ist deshalb ein Projekt mit langfristiger Perspektive. Wir möchten den Menschen helfen, neue Wurzeln zu schlagen, nicht zu resignieren und mit Hoffnung für sich und ihre Familien in die Zukunft blicken zu können. So schwierig es noch immer für alle ist, gemeinsam haben wir „Camp Eleonas“ zu einem besseren Ort gemacht.

„Project Elea“ konnte es nur so weit schaffen, weil Freiwillige aus aller Welt nach Athen reisen, um zu helfen. Es wird ausschließlich von privaten Spenden finanziert. An dieser Stelle möchte ich mich von ganzem Herzen bei Andrea Häntzschel und ihrem Politikwissenschafts-Leistungskurs für ihr Engagement bedanken. Sie haben Sachspenden gesammelt, die nun im „Camp Eleonas“ ihren Nutzen gefunden haben, und außerdem ihr Bestes

gegeben, dem Thema mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Großer Dank geht auch an den Förderungsverein des Arndt-Gymnasiums, der die Verbindung zum Rotary Club hergestellt hat, der die Aktion des Leistungskurses finanziell ermöglicht hat. Wer selbst helfen möchte, kann eine kurze Bewerbung in englischer Sprache an info@projectelea.org schicken. Bedingungen sind Volljährigkeit und eine Aufenthaltsdauer von mindestens drei Wochen. Wer nicht nach Griechenland reisen kann, findet auf unserer Homepage www.projectelea.org die Möglichkeit zu spenden. Für weitere Informationen kann man gerne per E-Mail mit mir in Verbindung treten: paula.pleuser@gmail.com. Für die Zukunft können wir nur hoffen, dass die Europäische Union die dringend nötige Initiative ergreift: Kinder müssen in die Schule gehen, junge Erwachsene brauchen eine Ausbildung, die Eltern und Alleinreisenden brauchen Arbeit. Griechenland und Italien dürfen mit dieser Herausforderung nicht allein gelassen werden. Es müssen Fluchtursachen bekämpft und gleichzeitig faire und schützende Asylrechte gesichert werden – hierbei zählt der Einzelfall.

2. Aktionen zur Unterstützung Interview mit dem Leistungskurs PW-2

Wie kamt Ihr dazu, am „Project Elea“ teilzunehmen, und worum handelt es sich dabei? Paula Pleuser, eine ehemalige Schülerin des AGD, hatte mit uns eine Berufsberatung durchgeführt und uns auch erklärt, dass sie derzeit mit der von ihr gegründeten Nichtregierungsorganisation „Project Elea“ in einem Flüchtlingscamp in Athen Hilfe leistet. Dies stieß bei uns auf riesengroßes Interesse, und daraufhin haben wir entschieden, sie dabei zu unterstützen, indem wir Sachspenden sammeln und diese dann ins Camp schicken. Irgendwann kam uns dann

auch die Idee, selbst hinzufahren, um die Situation und das Leben der Flüchtlinge besser kennenzulernen und um vor Ort selbst etwas zu tun.

Wer war alles an der Unterstützungsaktion beteiligt? Lehrer, Schüler – auch von der Kästner-Grundschule – haben uns geholfen, beispielsweise hat die Klasse 10 a Kuchen verkauft, um Geld zu sammeln. Finanziell hat uns vor allem der „Rotary-Club“ sehr unterstützt. Organisiert und geleitet wurde alles von den 12 Teilnehmern am Leistungskurs und seiner Leiterin.

Was und wie viel habt Ihr gesammelt?

Als Grundlage diente uns eine „Need List“. Größtenteils waren das Sachspenden, nicht unbedingt Kleidung, weil davon schon viel vorhanden war. Eher waren Spielsachen, Gartenwerkzeuge und ähnliches gefragt, um den Kindern dort die Langweile zu nehmen. Auch Bücher, Lern- und Sportsachen, Schuhe und Bälle. Wir haben damit einen ganzen Container, also 80-90 Umzugskartons, füllen können.

Wie war Euer Aufenthalt in Athen?

Begleitet von drei Lehrkräften verbrachten zehn der zwölf Mitglieder des LK das Wochenende vom 9.-11. Dezember 2016 auf eigene Kosten in Athen. Wir haben dort neue Erfahrungen gesammelt, als wir mit der realen Flüchtlingssituation im „Camp Eleonas“ konfrontiert wurden. Wir waren nicht nach Athen gereist, weil wir dachten, wir seien „Gutmenschen“, die das Leben von Flüchtlingen wirklich besser machen können. Das tun die Menschen, die dauerhaft vor Ort arbeiten, um zu helfen. Wir haben also eher die Helfer unterstützt, um ein Gefühl zu bekommen, wie das da ist. Am 10. Dezember, dem Tag, den wir im Camp verbrachten, haben wir viel geholfen. Den ganzen Tag über haben wir Kleidung und Essen ausgegeben, mit den Flüchtlingskindern Fußball gespielt und auch selbst echt Spaß gehabt. Wir haben uns auch an Workshops für Kinder beteiligt, und manche von uns haben mit Kindern Fahrräder repariert. Auf diese Weise haben wir einen Tag mit ihnen verbracht und sie etwas besser kennengelernt.

Wie wurde Eure Hilfe vor Ort aufgenommen? Auf jeden Fall durchweg positiv. Es kann natürlich sein, dass es auch Personen gab, denen das nicht gefallen hat, aber die haben nicht mit uns gesprochen. Die Kinder waren kontaktfreudig, sehr direkt und nicht schüchtern. Gerade das Fußball-Spielen hat ihnen und uns Spaß gemacht und hat uns zusammengebracht. Die Kinder sprachen teilweise gebrochenes Englisch. Mit den mei-

sten haben wir uns durch Zeichensprache verständigt. Einer konnte sogar Deutsch.

Was ist Euch an der Umsetzung des Projekts leicht, beziehungsweise schwer gefallen? Es haben sich ein paar Schwierigkeiten gezeigt – zum Beispiel mit der Bürokratie bei Formularen und offiziellen Schreiben, teilweise auch mit den Regeln innerhalb der Schule, die man beachten musste. Insgesamt ging es aber doch relativ gut.

Ist Euer Projekt in der Schule gut angekommen? In der Schule war es ein bisschen schade, dass wir uns viel Mühe gegeben und trotzdem anfangs nur wenig Spenden erhalten haben. Wir hatten das Gefühl, dass viele einfach nicht helfen wollten oder keine Lust dazu hatten. Im Endeffekt ist aber trotzdem viel zusammengekommen. Gerade auch von der Erich-Kästner-Grundschule haben wir viele Spenden erhalten. Alleine aus unserem Leistungskurs hat jeder zwei komplette Kartons gespendet. Wir haben also gewissermaßen den Startschuss zur Spendenaktion gegeben, an der sich dann auch viele Lehrer beteiligt haben. Manche haben uns sogar ihr Weihnachtsgeld überlassen. Ein Sportlehrer hat sich darüber hinaus um die Anschaffung von Sportbällen für das Projekt gekümmert. Unterstreichen möchten wir die starke finanzielle Unterstützung, die wir vom „Rotary-Club“ erhalten haben.

Erzählt doch mal von Eurem Präsentationsabend, den Ihr als Nachbereitung des Projekts am 10. Februar für alle veranstaltet habt. Das war eine komplette Enttäuschung. Wir hatten uns alle gut vorbereitet, und trotzdem sind nur neun Personen erschienen. Die vordere Reihe war eigentlich für die Schulleitung vorgesehen, aber niemand ist gekommen. Ein paar Lehrer waren aber da. Es waren nur Personen präsent, die eine direkte Relation zu uns oder dem Projekt hatten. Das war sehr schade. Der Abend war eigentlich zur Information für alle Interessierten gedacht. Möglicherweise lag ein Grund für

den mangelnden Besuch darin, dass unsere Werbeaktion nicht gut genug organisiert war, aber ein bisschen mehr Interesse hätten wir schon erwartet. Naja, hinterher ist man immer schlauer.

Würdet Ihr ein Projekt dieser Art nochmal machen? Ja! Auf jeden Fall. Wir haben das Projekt schließlich nicht wegen des Präsentationsabends, für uns oder die Schule gemacht, sondern vor allem, um den Menschen im Flüchtlingscamp in Athen zu helfen. Im Endeffekt können wir also eine sehr positive Bilanz unserer Unterstützung für das „Project

Elea“ ziehen. Kaum einer konnte sich richtig vorstellen, was in dieser sog. Flüchtlingskrise wirklich passiert, und wir haben immerhin einige wertvolle Einblicke erhalten.

Welche Tipps würdet Ihr anderen geben, die sich sozial engagieren wollen?

Kommt zum PW-Leistungskurs, zeigt Initiative, und lasst euch nicht unterkriegen!

Das Interview mit den Schülern des LK, deren Namen der Redaktion trotz mehrfacher Anfragen nicht übermittelt wurden, führten Anna Huthmann und Emma von Helden, Teilnehmerinnen an einem Grundkurs in Politikwissenschaft, am 22.02.2017.

3. Zur Finanzierung des Spendentransports

von Wolf Weyermann, Vorsitzender des Schulförderungsvereins



Im Rahmen der Aktion „Arndt hilft Project Elea“ wurde Ende 2016 seitens der Initiatoren ein Antrag an den Schulförderungsverein gestellt mit der Bitte, den Spendentransport nach Athen zu finanzieren. Da es sich hier um eine Unterstützung eines Flüchtlingsprojektes handelte, kam mir die Idee, ob nicht die Stiftung Rotary Club Berlin hier helfen könnte.

Die Stiftung Rotary Club Berlin, deren Kuratoriumsvorsitzender ich bin, hatte 2015 eine sehr großzügige Spende erhalten mit dem Ziel, Menschen in Not zu unterstützen. Diese Spende soll ausschließlich für Flüchtlingsprojekte verwendet werden. Somit hatte das Arndt-Gymnasium über den Schulförderungsverein einen entsprechenden Antrag an die Stiftung gestellt und eine Zusage erhalten. Das geförderte Projekt fand in der Stiftung auch deshalb Zustimmung, weil Berliner Schulkinder engagiert mit dem Thema Flüchtlinge umgehen und sich daraus weitere Aktionen zur Integration wie – „Miteinander durch Musik“ am Arndt Gymnasium – entwickelt haben. Nachdem die Finanzierung des Transports der Sachspenden nach Athen in Höhe von € 1.700 sichergestellt war, konnte das Projekt zu einem positiven Abschluss gebracht werden: Am 29. Dezember 2016 kamen die Spenden (Musikinstrumente, Sportartikel und Bastelmaterialien sowie Brettspiele und Schulbücher) per LKW im „Camp Eleonas“ an, wo sie in den folgenden Tagen verteilt wurden.

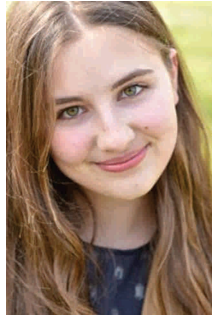


Die gespendeten Güter erreichen das Lager und werden in den darauffolgenden Tagen verteilt.

Der „Markt der Möglichkeiten“ – ein voller Erfolg

von Magdalena Mähler (links), Laura Reusch (9 w)

Am 15. März 2017 fand erstmals ein „Markt der Möglichkeiten“ in der Aula des Arndt-Gymnasiums statt. Die Veranstaltung wurde geplant und organisiert von Andrea Häntzschel und ihrem Deutsch-Leistungskurs. Ausgangspunkt war der Wunsch, der Schülerschaft ab der 9. Klasse möglichst viele verschiedene Berufsmöglichkeiten vorzustellen.



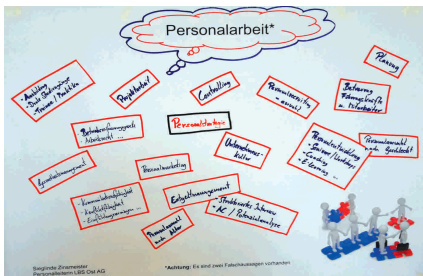
Dazu wurden Eltern des Arndt-Gymnasiums und Freunde eingeladen, um ihre jeweiligen Berufe zu präsentieren. Alle Eingeladenen bekamen hierfür eigene Stände, die sie entsprechend gestalten konnten und die, wie auf einem Marktplatz, über den gesamten Raum der Aula verteilt waren. Auf diese Weise wurden über 30 Berufe vorgestellt: Software-Entwickler waren ebenso vertreten wie Ärzte, Rechtsanwälte, Studienberater, Journalisten, Künstler, Hochschullehrer und viele andere mehr.

Uns hat die Vielzahl der vertretenen Berufe ebenso positiv überrascht wie das große Interesse der Schülerschaft. Wir haben uns zunächst gemeinsam umgeschaut und uns dann spontan für die Personalleiterin entschieden. Sie war gut vorbereitet mit einem lustigen Quiz, einem großen Plakat und tollen Preisen. Wir haben bei ihr viel gelernt und jetzt einen guten Überblick über ihre Tätigkeiten.

Danach waren wir bei einer Juristin, die uns sehr motiviert von ihrem Beruf erzählte und uns deshalb auch dafür begeistern konnte. Allerdings gab es leider auch einige Eltern, bei denen man das Gefühl hatte, sie hätten sich nicht so gut vorbereitet wie manch andere. Deshalb wurden sie auch nicht so gut besucht, wie jene, die ihren Stand – z.B. mit Bildern, Grafiken oder ähnlichem – attraktiv gestaltet hatten. Das war zum Beispiel bei „Work and Travel“ der Fall. Dort hatten die Verantwortlichen ihren Stand mit Fotos der Orte, die sie bereits bereist hatten, und einem elektrischen Bilderrahmen ausgestattet. Besonders einladend fanden wir auch die Stände der Bundeswehr und der Freien Universität Berlin.

Doch es wurden nicht nur Berufe, sondern auch Möglichkeiten eines Auslandsaufenthalts vorgestellt. Dazu wurde ein Stand von Schülern organisiert, die diese Erfahrung bereits gemacht hatten. Dort war auch eine amerikanische Schülerin, die zurzeit hier in Deutschland ein Jahr verbringt. Sie gaben einem Tipps, worauf man achten sollte und erzählten uns von ihrer Zeit als Austauschschüler.

Weil wir nicht unbedingt dieselben Interessen haben und so viel wie möglich sehen wollten, haben wir uns dann getrennt. Allerdings konnten wir in der Zeit, die uns zur Verfügung stand, auch so nicht alle Stände besuchen – dafür gab es einfach zu viele.



Magdalena: Mir hat am besten der Stand eines Elternpaars gefallen, die beide Juristen sind. Die Mutter ist Richterin und der Vater Anwalt. Beide haben viel erzählt und konnten sich auch gut ergänzen. Sie haben geduldig alle Fragen beantwortet, und man hatte das Gefühl, dass sie gut vorbereitet und sehr begeistert von ihrem Beruf waren.

Laura: Persönlich fand ich den Stand „Work and Travel“ sehr gut, weil er (wie schon erwähnt) sehr anschaulich gestaltet war und weil beide Repräsentanten so spannend erzählen konnten, dass jetzt viele Schüler aus meiner Klasse nach der Schule „Work and Travel“ machen wollen. Dass man so viel Neues entdecken kann, hat sie dazu angeregt.

Wir haben den Eindruck, dass dieses Projekt gut ankam. Viele, die wir danach befragt haben, meinten, dass der „Markt der Möglichkeiten“ unbedingt wiederholt werden sollte und dass sie es toll finden, dass so etwas an unserer Schule gemacht wurde. Abschließend wollen wir sagen, dass uns die Veranstaltung unglaublich gut gefallen hat und dass wir glauben, dass Frau Häntzschel und ihr Deutsch-Leistungskurs genau das erreicht haben, was sie wollten: nämlich zu inspirieren und Jugendlichen das vielfältige Spektrum des Berufslebens näher zu bringen.



Infostände in der Aula



Arndter SchülerInnen klüger als Berliner ProfessorInnen

von Steffen Bähler, AdL



Zugegeben, mit dieser Titelwahl geht die Euphorie des Schreibers etwas durch – aber hätten Sie die Antwort auf diese Frage gewusst? Über welche Einrichtung verfügte das Kolosseum in Rom nicht? A) ein eigenes Währungssystem zum Kauf von Snacks und Erfrischungen. B) ein Flutungssystem zur Darstellung von Seeschlachten im Stadionrund. C) riesige Sonnensegel für 70.000 Zuschauer. D) ein Fluchtwegesystem zur minutenschnellen Räumung im Gefahrenfall. Wenn Sie die Antwort nicht wissen, seien Sie beruhigt. Auch der Autor dieser Zeilen – immerhin staatlich bestellter Geschichtslehrer – schwankte zwischen Antwort A und D (wobei er zu seiner halbherzigen Verteidigung anmerken möchte, dass sich sein universitärer Forschungsschwerpunkt auf den Zusammenhang von Mäzenatentum und steingewordenem Personenkult

in der römischen Provinz Asia konzentrierte). Die korrekte Antwort wusste aber ein fünfköpfiges Berliner Schülerteam, unter denen das AGD mit den Abiturienten dieses Jahrgangs Ina Schöllmann, Lena Großmann und Corin Baumann das zahlenmäßige Übergewicht hatte. Sie traten im Audimax des Henry-Ford-Baus in einem Vierkampf gegen das „Who is Who“ der Berliner und Brandenburger Universitätslandschaft an. Gegner waren u.a. Präsident respektive

Vizepräsident der Freien Universität und der Humboldt-Universität. Am 24. Juni 2017 waren sie somit Herz und Hirn der Eröffnungsveranstaltung zur diesjährigen „Lange Nacht der Wissenschaften“. Unter dem Motto: „Für eine Nacht in die Antike“ mussten von den Teams verschiedene Herausforderungen bewältigt werden. Gefragt war dabei nicht nur ein enzyklopädischer Wissensspeicher, sondern die Duellanten mussten auch ihre praktischen Befähigungen nachweisen, um in der antiken Gesellschaft zu bestehen. So musste mit der Toga das römische Statussymbol angelegt werden, deren Faltung übrigens – je nach Grad der römischen Eitelkeit – zwischen drei und zweihundertvierzig Minuten dauern konnte! Auch ein antikes Horn musste zum Klingen gebracht werden – und falls der geneigte Leser, die geneigte Leserin noch die perfekte Symbiose aus Geschichts- und Musikstudium sucht: Ja, auch da gibt es einen eigenen Forschungszweig! 75:55 stand es am Ende kurzweiliger Minuten für das Berliner Schülerteam – alles streng wissenschaftlich mit dem „Applausometer“ abgesichert. Lohn der Mühen: eine Tasche voll Wissen, ein Lorbeerkranz und der Beifall des Saales. Auf dieser Bühne waren „die glorreichen Drei“ vom AGD im Übrigen knapp 14 Tage später wieder präsent, als sie auch offiziell die Hochschulreife mit der Übergabe der Abiturzeugnisse attestiert bekamen. Ach so, beinahe hätte ich es vergessen: im Amphitheater Novum gab es kein eigenes Münzsystem – Antwort A ist also richtig.



AUS DEN FACHBEREICHEN

Der Fachbereich Biologie

von *Susanne Heubach, AdL, Fachkonferenzleitung*

Hinter dem Begriff Evolution (vom lateinischen *evolvere* „entwickeln“) steht bekanntlich die Theorie, dass sich Merkmale von Arten, und damit die Arten selbst, allmählich verändern. Viele verschiedene Faktoren haben Einfluss auf diese Veränderung, deren ideelles Ergebnis die Anpasstheit der Arten an die vorherrschenden Umweltbedingungen ist. Evolution ist Thema des vierten Semesters im Grund- und Leistungskurs. Zusätzlich zu den biologischen Grundlagen, den sogenannten Evolutionsfaktoren, beschäftigten sich die Schülerinnen und Schüler auch mit der geschichtlichen Entwicklung dieser Wissenschaftstheorie und setzen sich kritisch mit wissenschaftlichen, religiösen und politischen Sichtweisen in Deutschland und z.B. den USA auseinander.

Dieser kleine Exkurs zeigt, wie vielfältig und übergreifend Biologie unterrichtet wird. Biologie ist viel mehr als ein „nettes Fach“ – es fordert u.a. eine hohe Lernbereitschaft, Neugier und

problemorientiertes Denken, belohnt dafür aber mit faszinierenden Einblicken in die Funktionsweise biologischer Systeme – wie Ökosystemen, Organismen, Organen sowie Zellen und Makromolekülen.

Im übertragenden Sinn unterliegt auch der Fachbereich Biologie einem evolutiven Prozess. Viele verschiedene Faktoren, wie z.B. die ständig wechselnde Schülerschaft, die curricularen Vorgaben des Senats, die wechselnden Kolleginnen und Kollegen des Fachbereichs, die Ausstattung und die Integration externer Angebote sorgen für Veränderungen im Unterrichtsgeschehen. Genau wie bei der Evolution gibt es keinen echten „Endzustand“. Ziel des Fachbereiches ist es, die Naturwissenschaft Biologie für unsere Schülerinnen und Schüler attraktiv zu gestalten und den Ansprüchen an einen lebendigen, modernen, fächerübergreifenden und kompetenzorientierten Unterricht gerecht zu werden. Betrachtet man die Anmeldezahlen für die Oberstufe, so scheinen wir uns bestens an die Anforderungen des Zentralabiturs und die Wünsche unserer Schülerinnen und Schüler angepasst zu haben. Im Abitur 2017 haben 51 Schülerinnen und Schüler aus vier Leistungskursen ihre Prüfung im Leistungskurs Biologie geschrieben. Die Ergebnisse waren dabei mit

einem Prüfungsdurchschnitt von 11,125 Notenpunkten sehr zufriedenstellend. Sieben Schülerinnen und Schüler konnten sogar die Bestnote von 15 Notenpunkten (1+) erreichen. Auch im Schuljahr 2017/18 werden drei Leistungskurse ihre Abiturprüfung in Biologie bestreiten, im Jahr danach werden es dann sogar wieder vier sein.

Durch die großen Anmeldezahlen in der Oberstufe besteht auch ein beständig hoher Bedarf an Lehrerstunden im Fach Biologie. Genauso wie bei der Evolution der Arten entstehen auch in der Schule die Veränderungen meist nicht aktiv, sondern passiv. „Der Fachbereich wird angepasst“, klingt zunächst fremd, trifft aber den Kern tatsächlich ziemlich genau. Lehrer planen und gestalten den tagtäglichen Biologieunterricht. Aber wie viele und auch welche Lehrkräfte dem Fachbereich angehören, ist Sache der Schulleitung und richtet sich eben nach dem tatsächlichen Bedarf. Im Schuljahr 2016/17 unterrichteten neun Lehrerinnen und zwei Lehrer das Fach Biologie am AGD (siehe Fototafel auf Seite 22).

Die Basis unseres Unterrichts stellt wie eh und je die Arbeit mit dem Buch und mit Modellen dar. Darüber hinaus werden je nach Thema Experimente, Selbstlerneinheiten beispielsweise zum Thema Sexualität oder wieder



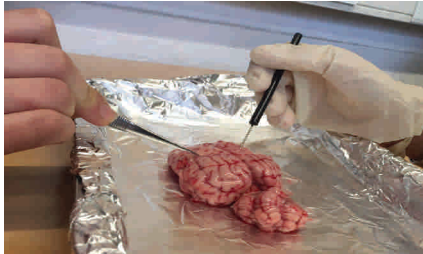
Lernexperimente mit Mäusen in Klasse 7

Untersuchung von Regenwürmern in Klasse 7



Die Klasse 6 g erntet Kartoffeln, die sie selbst auf dem Schulgeländer angebaut haben.

einmal Evolution, Rollenspiele, Film- und Lernprogrammeinsätze oder auch Mikroskopier- und Sezierübungen eingesetzt.



Sezieren von Lammgehirnen im 1. Semester der Oberstufe (Neurophysiologie)

Diese Vielfältigkeit wird auch durch die gute Ausstattung ermöglicht. Besonders das Angebot an außerschulischen Aktivitäten in und um Berlin ist in den letzten Jahren rasant angewachsen. Der Rahmenlehrplan ermöglicht durch seine relativ offene Struktur die Einbindung vielfältiger Themen zusätzlich zum täglichen Unterricht.

Im Kontext der Gesunderhaltung hat die Klasse 6 g im vergangenen Schuljahr erfolgreich im Fach Naturwissenschaften (NaWi: Biologie, Chemie, Physik) am Nichtraucher-Wettbewerb



teilgenommen und unsere Schule würdig am 16.6.2017 bei der Preisverleihung im Roten Rathaus vertreten.

Eine weitere Erfolgsgeschichte ist die Teilnahme der Abiturienten von 2017 am Lab2Venture-Projekt zum Thema „Lebensmittelverschwendung reduzieren“ in Kooperation mit dem WWF (s. S. 19).

Das Projekt Lab2Venture (www.lab2venture.de/index.php?CAT=L2V_goes_Berlin) geht im Schuljahr 2017/18 in eine neue Runde, und die Teilnahme des AGD ist dabei fest eingeplant. Im zweiten Semester der Leistungskurse ist es uns möglich, eine der beiden

Klausuren zum Thema „Ökologie und Nachhaltigkeit“ durch eine Klausurersatzleistung zu ersetzen. Spannend an Lab2Venture ist der Aspekt, dass die Schülerinnen und Schüler eine Projektarbeit zusammen mit einem realen Auftraggeber durchführen. Auch in diesem Durchgang ist eine Abschlusspräsentation im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie geplant. Einen passenden Auftrag für das kommende Projekt suchen wir gerade mit dem NatLab der Freien Universität Berlin, welches unsere Schülerinnen und Schüler bei der Durchführung begleiten wird.

Im Schuljahr 2016/17 hatte Lab2Venture Pause. Als Klausurersatzleistung hatten unsere Schülerinnen und Schüler diesmal die Aufgabe, Lernposter zu verschiedenen Themen der Meeresökologie anzufertigen. Ergebnis war eine Ausstellung mit Postern, z.B. zu Aquakulturen, Plastikmüll im Meer oder auch kritisch zu Verbraucherinformationen durch Bio-Label. Eine Exkursion nach Stralsund in das Ozeaneum bot dabei eine motivierende Ergänzung und gab dem ein oder anderen während des Arbeitsprozesses nochmal zusätzlichen Ansporn, ein gutes Ergebnis vorzulegen. Einen gelungenen Abschluss der Projektarbeit stellte für die Teilnehmer der Leistungskursfahrt in die Niederlande ein Besuch der Seehundstation im Ecomare-Naturzentrum auf der Insel Texel dar.

Weitere Exkursionen führten Schülerinnen und Schüler allein im letzten Schuljahr zu „Genetischen Analysen ins Gläserne Labor“, zum „Internationalen Stammzelltag am Campus Berlin-Buch“, ins Transplantationszentrum des Virchow Klinikums in Berlin-Buch, zu verschiedenen ökologischen Untersuchungen in den Botanischen Garten, in die Zoonische des Zoologischen Gartens Berlin an verschiedene Berliner Seen sowie in den Grunewald.

Eine Neuheit für unsere Schule ist die Teilnahme einzelner interessierter Schülerinnen und Schüler an der „Internationalen Biologie-



Der LK Biologie untersucht im Botanischen Garten die Standortanpassungen von Pflanzen

Olympiade“, welche, organisiert vom „Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik“ (IPN Kiel), Praktika im In- und Ausland, Stipendien der Studienstiftung und eine Teilnahme an der Endrunde im Iran 2018 in Aussicht stellt.



Die größte Herausforderung für die Entwicklung des Fachbereiches wird der anstehende Umzug in den Neubau darstellen. Die Vorfreude auf die neuen modernen Unterrichtsräume ist groß, die Anstrengungen des Umzugs sind es ebenso. Gemäß der Analogie zur Evolutionstheorie wird sich auch hier zeigen, ob der Fachbereich Biologie erfolgreich mit den neuen Veränderungen umgehen kann.

Lab2Venture
Unternehmergeist fördern



**Lab2Venture-Projekte am AGD
im Schuljahr 2015/2016**



von Simona Bleeck (AdL), Susanne Heubach (AdL), Susann Lange (AdL)

Schülerprojekte sind bei Schülern mehr oder weniger beliebt, häufig eine nette Abwechslung zum normalen Unterrichtsalltag, oft aber nicht wirklich ernst genommen.

Eine Möglichkeit, Schülerprojekte im Unterricht sinnvoll und nachhaltig einzubinden, ist die Arbeit nach der TheoPrax®-Methode (didaktische Vernetzung von Theorie und Praxis) des Fraunhofer-Institutes. Dabei bieten externe Partner (Firma, Institutionen, Kommunen) Probleme/Themen zur Bearbeitung durch Schülergruppen an. Die Schule stellt Schülerteams zur Bearbeitung, und alle Beteiligten treffen sich zum Kick-off-Treffen, um offene Fragen mit Experten zu klären. Anschließend erarbeiten sich die Schüler in

der Schule Grundlagen zum Problem. Auf deren Basis erstellen sie nach einem Leitfaden zum Projektmanagement ein Angebot für den externen Partner und erhalten einen offiziellen Auftrag. Bei der praktischen Umsetzung ihrer Projekte erhalten die SchülerInnen Unterstützung durch Lab2Venture (engl. Lab = Labor), welches den Zugang zu Berliner Schülerlaboren ermöglicht. Am Ende präsentieren die Schüler ihre Ergebnisse vor dem externen Auftraggeber und erhalten ein TheoPrax®-Zertifikat. Die Arbeit wird abschließend in einem Bericht reflektiert.

Nach einer Lehrerfortbildung im Dezember 2014 konnten wir für das Schuljahr 2015/2016 zwei Auftraggeber für Projekte am AGD

gewinnen. Das Projekt „Duftstoffe aus Naturmaterialien isolieren“ wurde von zwei Natur- und Technik-Kursen der Klassenstufe 9 von Frau Heubach durch das Institut für Verfahrenstechnik der TU Berlin gestellt.



Die SchülerInnen erarbeiteten sich zunächst Grundlagen zu verschiedenen Naturstoffen (zu Kräutern, Zitrusfrüchten, Gewürzen etc.), um aus diesen anschließend durch verschiedene Extraktionsverfahren Duftstoffe zu gewinnen. Wie in der Berufsrealität waren die Ergebnisse zu den Themen – Ausbeute, Halt-

barkeit und Zeitaufwand – teilweise anders als zuvor gedacht und daher manchmal auch frustrierend. Alle Gruppen schafften es dennoch, ein Pflegeprodukt (Creme oder Seife) mit einem eigenen Duftstoff zu produzieren und es erfolgreich vor Doktoranden des Universitätsinstituts zu präsentieren.

Das Problem „Lebensmittelverschwendung reduzieren“ wurde vom WWF Deutschland ausgerufen. „Nachhaltigkeit“ als verbindlicher Inhalt im zweiten Kurshalbjahr in Biologie bot den Rahmen für die Durchführung eines Projektes, welches als Klausurersatzleistung von gleich drei Biologieleistungskursen mit 12 Schülergruppen bearbeitet wurde. Die Gruppen erarbeiteten ganz unterschiedliche Ideen und tolle Produkte, die alle großen Anklang fanden: Honorierung im Supermarkt, Kurzfilm, Aufklärungsbroschüre, Rezeptvorschläge auf Internetseite, Broschüre zur Lagerung, Frischeindikator, Aufklärung in Lebensmitteln, Unterrichtskonzept am AGD, Handvakuuierer, Website mit Kochrezepten, CO₂-Gewinnung aus Lebensmittelresten, Biokunststoff aus stärkehaltigen Lebensmittelresten.



v.l.n.r.: Frau Lange, Frau Heubach, Frau Parrisius, Frau Bleeck, (halb verdeckt) Herr Apel (Deutsche Kinder- und Jugendstiftung), Schüler aus Leistungskursen Biologie, ganz rechts: Herr Maus (Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, Referat Unternehmensgründung)

Höhepunkt für unsere SchülerInnen war die Präsentation im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie in Berlin-Mitte. Dort stellten alle Lab2Venture-Gruppen aus ganz Berlin ihre Ergebnisse vor.

Eine besondere Auszeichnung erhielt eine Schülergruppe des AGD (Jeremy Deane, Max Gläser, Karl Köppen, Carlo Melerski, Leopold von der Schulenburg).

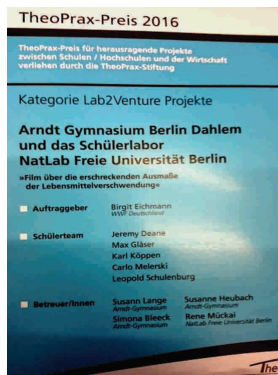
Sie wurden mit ihrem Film „stop food waste“ für den jährlichen TheoPrax®-Preis ausgewählt, erhielten ein Preisgeld und wurden nach Karlsruhe zur Preisverleihung eingeladen, auf welcher sie ihr Projekt sehr souverän und stolz präsentierten.

Zu sehen ist dieser Kurzfilm auf Youtube (www.youtube.com/watch?v=1HHSxTVTNg), eine englische Version soll noch folgen. Die Durchführung der Projektarbeit bedeutete zwar auf Schüler- wie auf Lehrerseite höheren Aufwand, hat sich aber als sehr gewinnbringend herausgestellt: Die Schüler konnten interessenorientiert arbeiten, einen ersten Einblick in das Projektmanagement erhalten und dank eines realen Auftraggebers ein Projekt unter Ernstcharakter durchführen.

*Preisverleihung in Karlsruhe am 24.11.2016
v.l.n.r.: Frau Bleeck, Frau Lange, Frau Heubach,
Karl Köppen, Max Gläser, Carlo Melerski, Leopold
von der Schulenburg, Jeremy Deane*



Filmplakat



Urkunde



Urkunde

Die KollegInnen des Fachbereichs Biologie



*Simona Bleeck
Fachkonferenzleitung
Biologie, Chemie*



*Barbara Christoph
Biologie, Sport,
AG Rudern,
AG Tennis*



*Irmela Goldmann
Musik, Biologie, Chöre*



*P. Handke
Chemie, Biologie*



*Dennis Klein
Geschichte,
Politikwissenschaft,
Ethik, Biologie*



*Susanne Heubach
Fachkonferenzleitung
Biologie,
Chemie*



*Susann Lange
Französisch, Biologie*

*Dr. Ute Stäbe-Wegemund
Schulleiterin
Biologie, Chemie*



*Klaus Schacht
Personalrat
Biologie, Sport*



*L. Steinmüller
Studienreferendarin
Biologie, Ethik,
Philosophie*



*Diana Winkler
Biologie,
Französisch,
Ethik*

Englisch



Erfolgreiche Teilnahme am „Big Challenge“-Wettbewerb

von Birgit Chemnitz, StRin



Paula Wiegand, 5 g

„Welche Stadt liegt nicht an der Ostküste der USA?“ „Wie lautet ein anderer Name für die Houses of Parliament?“ „Wo liegt die richtige Betonung bei dem Wort ‚celebration‘?“ Am 4. Mai war es mal wieder so weit. 77 Schüler unserer Schule haben an dem bundesweiten Englisch-Wettbewerb „The Big Challenge“ teilgenommen. Innerhalb von 45 Minuten galt es, auf jahrgangsbezogenen Niveaus Multiple-Choice-Fragen zu Wortschatz, Grammatik, Phonetik und Landeskunde zu beantworten. Der Wettbewerb richtet sich an Schüler der Klassenstufen 5 bis 9, die Englisch nicht als Muttersprache haben, und wird in zwei verschiedenen Kategorien ausgetragen: für Gymnasien und für andere Schulen. Der Wettbewerb wurde 1999 in Frankreich ins Leben gerufen und wird seit 2005 auch in Deutschland ausgetragen. Seit 2008 nehmen wir nun schon (fast) jedes Jahr an dem Wettbewerb teil. War die Teilnehmerzahl an unserer Schule in diesem Jahr auch eher verhalten, so überzeugten die Ergebnisse dafür umso mehr. Insgesamt sechs Schüler erreichten in ihrem Jahrgang auf Berliner Ebene Platzierungen, für die es attraktive Sonderpreise gibt, und erstmalig gab es auch auf Bundesebene einen 1. Platz. Hier die Namen unserer sechs Hauptpreisträger: **Paula Wiegand, 5 g, 1. Berlin und 1. bundesweit, Plätze in Berlin: Leonard Thiede, 5 g, 2., Emilia Gutsche, 6 g, 2., Lana Gildenberg, 6 g, 4., Johanna Thiede, 7 g, 4., Ilenia Frau, 8 w, 5.** Sie erhielten jeweils einen Pokal, ein T-Shirt, einen Bildband, eine CD oder ein Wörterbuch sowie einen Bluetooth-Lautsprecher oder ein Tablet. Darüber hinaus gibt es für jeden Teilnehmer auch immer mindestens einen der kleineren Preise, wie z.B. Poster, Bleistifte, Vokabelhefte, Lektüren o.ä. Herzlichen Glückwunsch an alle Teilnehmer!

Gesellschaftswissenschaften

Podiumsdiskussion über Europa

Europa quo vadis?

...das fragten sich Podiumsmitglieder und ca. 180 Oberstufenschüler und interessierte Kollegen in der Aula des AGD am Montag, dem 14. November 2016.

Zu dieser Podiumsdiskussion eingeladen hatten die beiden PW-Leistungskurse im 3. Semester, die kurz vor Abschluss ihrer Schulzeit im Zentrum der Aufmerksamkeit standen.

Dies ist seit vielen Jahren inzwischen gute Tradition des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften am AGD geworden. Alle sechs eingeladenen Parteien sind erfreulicherweise der Einladung gefolgt und haben folgende Vertreter entsandt:

CDU: Dr. Karl-Georg Wellmann, MdB; SPD: Dr. Ina Czyborra, Mda; Bündnis 90/Die Grünen: Benedikt Lux, Mda; FDP: Mathia Specht

-Habel; Die Linke: Franziska Brychcy, MdA; AfD: Dr. Hans-Joachim Berg, MdA. Mit Unterstützung ihrer Kursleiter, Herrn Bähler und Frau Rath, hatten die Schüler drei Gesprächsrunden geplant, die sich mit den Themen Populismus in Europa, Europäische Jugend und Europas Zukunft beschäftigen sollten.

Dabei übernahmen immer zwei Schüler die Moderation und die Betreuung der Schülerfragen aus dem Publikum. Dass zwischen Planung und Durchführung durchaus die eigene Anspannung und die Neigung der Podiumsmitglieder stand, gern die vorgesehene Redezeit etwas zu verlängern, sollte die Praxis zeigen.



Sabine Rath, StDin

Drei recht subjektive Erfahrungsberichte mögen dies belegen:

Populismus in Europa – eine Gefahr für die Union?

Die erste Diskussionsrunde beschäftigte sich mit der Frage: Populismus in Europa – eine Gefahr für die Union? Die zweite mit den Chancen, die Europa den jüngeren Generationen bietet, und die letzte behandelte die Frage, was Europa ist bzw. werden soll: ein Superstaat oder eine Freihandelszone?

Die einzelnen Runden waren von den Teams gut vorbereitet, und es kam zu kleineren Diskussionen zwischen den unterschiedlichen Parteivertretern. Allerdings verlief die Podiumsdiskussion nicht immer ganz wunschgemäß: Einerseits war die Zeit pro Runde zu

kurz, weshalb es nicht zu einer vertiefenden Auseinandersetzung kommen konnte. Andererseits haben die Moderatoren sich nicht getraut, den Politikern das Wort abzuschneiden, wenn sie die vorgegebene Zeit überschritten hatten, und es fiel ihnen auch nicht immer leicht, die Aussagen und Haltungen der Politiker aufeinander zu beziehen. Abgesehen davon war es eine interessante politische Diskussion mit einer großen Vielfalt an Meinungen. Besonders interessant fand ich einige überraschende Ansichten des AfD-Politikers, welcher sich in der ersten Fragerunde vom Populismus distanzierte und liberale und offene Meinungen vertrat.



Lilly Schröder (Abitur 2017)

Jugend in Europa – eine verlorene Generation?

Im Fokus dieses Themas standen die Jugendarbeitslosigkeit und die Frage, welche Chancen es für Jugendliche in Europa gibt. Für meinen Partner und mich war es die erste selbstorganisierte Podiumsdiskussion, was einen im Vorfeld schon ein wenig verunsichert hat, vor einer vollen Aula Politikprofis Fragen zu stellen. Einmal in Aktion hat man dann aber nicht mehr an die Aufregung gedacht, sondern sich nur auf die Fragen sowie die Antworten der Politiker konzentriert.

Die Diskussion hat viel Spaß gemacht, und unsere Fragen wurden auch größtenteils beantwortet. Allerdings verlief das Gespräch mehr unter den Politikern, welche fast immer

gegenseitig Kontrapunkte fanden, weshalb wir nicht sehr oft zu Wort kamen.

Trotzdem kam die Diskussion sehr gut an, und als moderierender Schüler hat man sehr viel mitgenommen, was bei solchen Veranstaltungen zu beachten ist, z.B. auch, dass man selbst Politikern manchmal ins Wort fallen und sie darauf aufmerksam machen muss, dass die anderen auch gerne zu Wort kommen würden.



*Lisa Bergmann
und
Edgar Wienhausen
(Abitur 2017)*

Europa – Gestalter oder Spielball der Zukunft

In der dritten Runde der Podiumsdiskussion beschäftigten wir uns mit dem Thema, wie Europa in Zukunft aussehen sollte und müsste, um den aufkommenden Anforderungen gewachsen zu sein. An der Frage nach Europas Rolle in der Welt entspann sich eine interessante Diskussion über den Umgang mit Russland sowie die weitere Handhabung der Flüchtlingskrise – Themen, zu denen jeder gerne etwas beitragen wollte. Aufgrund der zum Teil sehr gegensätzlichen Meinungen bekamen das Publikum und auch die Moderatoren die Möglichkeit, sich ein eigenes Bild zu machen. Auch die persönlichen Erfahrungen, die einzelne Diskussionsteilnehmer einbrachten, erweiterten die Diskussion durch neue Aspekte. Obgleich dabei das Thema

nicht immer stringent beachtet wurde, kam so eine lebhaft, interessante und vielfältige Diskussion zustande, die dem Publikum zeigte, wie schwierig und unterschiedlich die Lösungsvorschläge für europäische Konflikte waren und sind. Weitere Fragen zu militärischen Aufgaben und der Zukunft Europas folgten, die zwar wegen Zeitmangels nicht mehr ausdiskutiert werden konnten, aber dennoch die Diskussion durchaus bereicherten. Die abschließende Fragerunde war dementsprechend sowohl geprägt von Meinungsverschiedenheiten als auch vielen interessanten Fragen, wovon manche leider aus Zeitgründen unbeantwortet blieben.



*Corin und Louis
Baurmann
(Abitur 2017)*

Was bleibt?

Brexit?, Grexit?, Flüchtlingskrise?, Bankenkrise?, Generationengerechtigkeit? Die EU muss um ihre Akzeptanz in den europäischen Gesellschaften kämpfen, wie noch nie in ihrer recht kurzen Geschichte. Ein Grund zur Verzweiflung? Bei aller Sorge – zwei Dinge sollten uns nach der Diskussion doch ein wenig optimistisch stimmen.

Zum einen: Es wird (wieder) über Europa diskutiert! Nur auf den ersten Blick eine banale Erkenntnis. Sie erinnert uns aber daran, dass die Vielfalt gesellschaftlicher Meinungen zum Selbstverständnis demokratischer Systeme gehört. Und ja: Manchmal ist es anstrengend, den inhaltlichen Dissens auszuhalten

und nach gemeinsamen Zielen zu suchen. Es ist wieder die zentrale Aufgabe der Politikerinnen und Politiker, ihre Visionen für Europa überzeugend zu erklären. Konstruktive Kritik zwingt dabei zum Wettbewerb um die besten Zukunftsvisionen, die Korrektur von Fehlentwicklungen und das Hinterfragen scheinbarer Selbstverständlichkeiten. Denn nur wenn sich die Bürgerinnen und Bürger mit ihren Sorgen und Wünschen von der europäischen Politik ernstgenommen fühlen, bekommt die EU wieder die gesellschaftliche Legitimation und Gestaltungskraft, die sie für viele (scheinbar) verloren hat.

Zum anderen wird deutlich, dass der europäische Gedanke in den heutigen – vor allen in den jungen – Generationen tief verwurzelt ist. Lernen in Berlin, studieren in Prag, arbeiten in Kopenhagen – die individuellen Lebensvisionen der Schülerinnen und Schüler spiegeln dies in einer nie gekannten Selbstverständlichkeit. Wo wir den Blick auch hinrichten, ob nach Athen, nach Paris oder eben die Aula des AGD – ein europäisches Bewusstsein gehört für den überwältigenden Teil der Jugend untrennbar zur nationalen DNA.

Europa – quo vadis? Diese Frage wurde wohl noch nie ernsthafter in der Gesellschaft diskutiert – und ich glaube, das ist ein guter Anfang.

Steffen Bäter, (AdL)



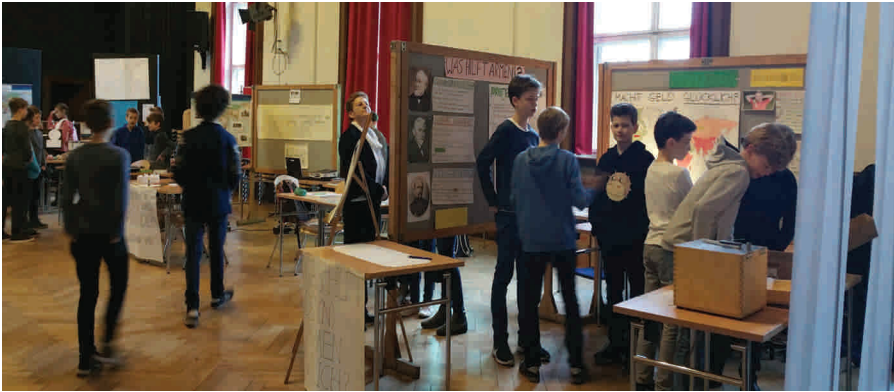
v.l.n.r.: Dr. Hans-Joachim Berg (AfD), Karl-Georg Wellmann (CDU), Mathia Specht-Habbel (FDP), Lilly Schröder, Konrad Krohn (Moderatoren), Dr. Ina Czyborra (SPD), Franziska Brychcy (Die Linke), Benedikt Lux (B90/Die Grünen)

Armut und Reichtum Schüler der 7 g zeigen eine Ausstellung

von Dr. Martin Brendebach, AdL, Fachleiter Gesellschaftswissenschaften



Am Anfang stand – wie so oft – ein Problem: Der neue Rahmenlehrplan verlangt, dass Geschichte/Sozialkunde und Geographie zum Thema „Armut und Reichtum“ fächerübergreifend unterrichten sollen. Aber wie? Einfach nur in zwei Fächern dasselbe Thema zu unterrichten, das schien uns wenig ergiebig. Und eigentlich wollen wir ja viel mehr fächerverbindenden Unterricht, und wir wollen ja auch eigentlich viel mehr mit anderen netten Kollegen zusammenarbeiten... könnte man da nicht... und nach ein paar Gesprächen war klar, dass wir den Bogen gleich etwas weiter spannen wollen. Zum einen wollten wir mehr Fächer als die vorgeschriebenen dabei haben, und so wurde ein



Ausstellung in der Aula

Projekt daraus, dass nicht nur Geschichte (Hr. Brendebach) und Erdkunde (Fr. Anke-Föhring), sondern auch Ethik (Hr. Bähler) und Deutsch (Fr. Pelz) mit einschloss. Und es sollte eben ein Projekt sein, nicht nur parallele und halbwegs abgestimmter Unterricht. Die SchülerInnen sollten ein Ziel haben und zeigen, was sie können. Also lautete ihr Auftrag, eine Ausstellung zu konzipieren und durchzuführen, die Eltern und Mitschülern gezeigt werden sollte.

Das bedeutete für alle Beteiligten viel Arbeit – für die SchülerInnen vor allem, die im Verlauf merkten, wie viel Mühe man aufwenden muss, um sich ein Thema inhaltlich zu erschließen, sich dann spannende, die Besucher interessierende Wege auszudenken, die Inhalte zu transportieren und schließlich die ganzen Ideen praktisch-technisch-künstlerisch umzusetzen. Spätestens ab diesem Punkt waren dann sicher auch nicht wenige Eltern, zumindest logistisch, Teil der Installationen. Und für uns Lehrer bedeutete das Projekt auch so manches Extratreffen, um uns, die SchülerInnen und die Ausstellung zu koordinieren. Oft haben wir uns gegen Ende augenzwinkernd auf „normalen“ Unterricht gefreut, aber das Ergebnis hat den Aufwand insgesamt gerechtfertigt.

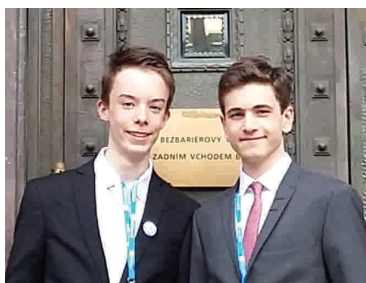
In der Aula haben die SchülerInnen jeweils zu dritt einen „Raum“ zu einem Teilthema gestaltet. Da gab es beispielsweise zum Thema „Haben Armut und Reichtum eine Adresse?“ einen selbstgedrehten Videofilm, eine aufwändig gestaltete Karte mit vielen Informationstafelchen und sogar Nachbauten typischer Berliner Wohnviertel aus Pappmaschee. Zum Thema „Was hilft den Armen wirklich?“ hatte eine Gruppe eine interaktive Karte gebastelt, ein Brettspiel entworfen und hergestellt, „Ein-Euro-Brillen“ von einer Entwicklungshilfeorganisation organisiert und vieles mehr. Auch andere Gruppen hatten kreative Ideen, den Besuchern (am Abend Familien und Freunde, am nächsten Morgen die 5., 6. und 7. Klassen) das Thema aus den verschiedenen fachlichen Blickwinkeln – historisch, politisch, ethisch und geographisch – näherzubringen: Da wurde Reis gekocht, um die Tagesration eines Armen in Indien anschaulich zu machen, historische Kleider wurden vorgeführt oder die ganz verschieden ausgestatteten Klassenzimmer etwa in einem Industrieland und in einer ländlichen Region Afrikas nachgestellt. Natürlich gab es auch Gruppen, in denen die Arbeitsprozesse nicht so optimal abliefen und die mit ihrem Ergebnis nicht vollauf zufrieden waren. Aber auch das, so zeigte es die schrift-

lich Reflexion, die alle SchülerInnen über das Projekt verfasst haben, war hier zu lernen, und vielleicht war sogar das Wichtigste die Erkenntnis, wie viel darauf ankommt, dass in einer Gruppe alle an einem Strang ziehen, dass man sich aufeinander verlassen kann und sich keiner bequem zurücklehnt und sagt:

Toll, Ein Anderer Macht's!
Summa summarum hat das Projekt uns darin bestärkt, die Idee zu verstetigen. Im kommenden Schuljahr soll es – mit einer anderen Klasse!– wieder ein fächerübergreifendes „Großprojekt“ gebe.

BERMUN und PORGMUN **oder Wie funktionieren die Vereinten Nationen?**

von Felix Ringe, 10 a, (links), mit Jan Albrecht



1. BERMUN

Anfang März haben sieben Schüler aus dem zehnten und elften Jahrgang des AGD in der „Konrad-Adenauer-Stiftung“ an der dreitägigen Konferenz **BERMUN2 (Berlin Model United Nations)** zum Thema **Seeking stability in an instable world: Strengthening Identity and Promoting Cooperation** teilgenommen.

Diese Veranstaltung ist nicht nur eine großartige Möglichkeit, die eigenen Englischkenntnisse unter Beweis zu stellen, sondern bietet insbesondere einen formellen Rahmen, um über kontroverse und interessante politische Themen zu diskutieren. Dies geschieht, wie der Name bereits verrät, indem einzelne Komitees bzw. Organe der UN nachgestellt werden, in denen die Teilnehmer unter der Leitung von *Chairs* (d. h. von Vorsitzenden der Komitees) eine oder mehrere Resolutionen ausarbeiten. Dabei vertritt jeder Delegierte ein anderes Land. Die Schwierigkeit und gleichzeitig der Reiz dieser Aufgabe besteht darin, die übernommene Rolle möglichst authentisch und effektiv auszufüllen; die persönliche Meinung zu den Streitpunkten spielt hierbei keine Rolle. Ein positiver Aspekt ist außerdem, dass man häufig auf Schüler aus anderen Ländern trifft, die an der gleichen Thematik interessiert sind. Am Nachmittag des ersten Tages wurde eine große Empfangsveranstaltung organisiert, an der alle über 150 Delegierten teilnahmen (*General Assembly*). Zu diesem Anlass wurden zahlreiche Reden von den Veranstaltern, eingeladenen Experten und jeweils einem Delegierten aus den vertretenen Schulen gehalten.

Am nächsten und übernächsten Tag begannen die Committee Sessions um neun Uhr morgens; wer zu spät kam, wurde bestraft: Die Betroffenen mussten am Ende der Konferenz vor dem gesamten Komitee etwas vortanzen, rappen etc. Bis 17 Uhr wurden dann die Resolutionen ausgearbeitet, und zwar nach folgendem Muster: Zuerst schaut man sich bei Ländern um, die eine ähnliche Position im Konflikt vertreten, um sich eventuelle Bündnispartner zu sichern. Dabei bilden sich mehrere Gruppen heraus, die im nächsten Schritt intern eine Resolution entwerfen, die die Position aller Beteiligten beinhaltet. Danach werden die Resolutionen bei den *Chairs* eingereicht. Nachdem die erste Resolution vorgestellt wurde, beginnt die eigentliche

Debatte: Um die eigene Resolution durchzusetzen, reicht man sog. *Amendments* ein, d.h. Änderungen, die die Resolutionen der anderen abschwächen oder zum eigenen Vorteil verändern sollen. Je nach Länge der Resolution dauert diese Phase der Konferenz jeweils drei bis vier Stunden. Am Ende wird über die Resolution abgestimmt. Das Ergebnis kann – abhängig von der eigenen Position im Komitee – sehr ernüchternd ausfallen, da es vorkommt, dass die zahlenmäßige Überlegenheit von Staaten mit einer anderen Meinung den Beschluss der Resolution von vornherein verhindert.

Der letzte Tag wurde mit einer Zeremonie abgeschlossen, bei der an alle Teilnehmer Zertifikate überreicht wurden. Außerdem wurde ein von Schülern während der Konferenz gedrehter Film gezeigt, der Einblick in die Arbeit der einzelnen Komitees gab.

2. PORGMUN



Angespornt durch die positiven Erfahrungen in Berlin und grundsätzlich überzeugt vom Format solcher Konferenzen sind

Jan Albrecht und ich einen Monat später nach Prag zu **PORGMUN** (*Porg Model United Nations*; Porg steht für die Veranstalterschule Nový Porg) gereist. 216 Delegierte aus vielen Ländern nahmen an dieser Konferenz teil, aus der heraus für uns einige Freundschaften entstanden sind. In 11 Komitees – darunter z.B. der Sicherheitsrat (*Security Council - SC*), die Weltgesundheitsorganisation (*World Health Organization - WHO*), der Menschenrechtsrat (*Human Rights Council - HRC*) und der Internationale Gerichtshof (*International Court of Justice - ICJ*) – wurde das Thema **Swinging back to democracy: Striving for Institutional Change** vier Tage lang in englischer Sprache debattiert.

Die Teilnahme an PORGMUN war von einer Anmeldung per Bewerbungsschreiben abhän-

gig. Da aber die maximale Anzahl von Delegierten schon vor Ablauf der Frist erreicht war, wurden unsere Bewerbungen zunächst abgelehnt. Daraufhin erstellten wir ein Bewerbungsvideo und schickten es den Veranstaltern – mit Erfolg, denn wir wurden später in der Eröffnungsrede erwähnt und bekamen sogar Plätze in den privilegierten Komitees (*SC* und *ICJ*), die normalerweise eine besondere Bewerbung erfordern. Da nach der Zusage nur noch vier Tage bis zum Beginn der Konferenz blieben, gestaltete sich die Vorbereitung relativ schwierig, zumal dann zwischen der Präsentationsprüfung im Rahmen des Mittleren Schulabschlusses (MSA) und der Zugfahrt nach Prag nur knapp drei Stunden lagen!

Auch ohne andere internationale Veranstaltungen besucht zu haben, konnten wir rasch feststellen, dass die Konferenz in Prag außerordentlich gut organisiert war: Alle Teilnehmer waren in einem zentral gelegenen Hotel untergebracht, von dem die Routen zu den verschiedenen Veranstaltungsorten und Social Events gut beschrieben waren. Das einzige Problem war, dass man Gefahr lief, in den öffentlichen Verkehrsmitteln von Kontrolleuren mit Bußgeldern bestraft zu werden (glücklicherweise sind wir ungeschoren davongekommen), weil man Tickets aus irgendwelchen nicht nachvollziehbaren Gründen weder in den Fahrzeugen noch auf den Bahnhöfen kaufen konnte.

Die Eröffnungszeremonie fand in der „Prague City Hall“ statt, in der normalerweise das tschechische Parlament tagt. Verschiedene geladene Gäste, die teils bei der UN arbeiten oder in Politik oder Journalismus tätig sind, stellten ihre Sicht auf Probleme in den Vereinten Nationen oder tagespolitische Themen dar und standen danach auch für Fragen der Teilnehmer zur Verfügung. Außerdem gab es eine Eröffnungsrede der *Chairs*, der Leitung der *General Assembly* und jeder einzelnen Delegation, wobei sich diese nicht wie bei



General Assembly

BERMUN2 auf die inhaltliche Ebene der Veranstaltung bezog, sondern nur der Hervorhebung der internationalen Zusammensetzung der Teilnehmerschaft diente. Diese Idee war angesichts der unglaublich großen Anzahl der Länder, aus denen die Delegierten kamen, sehr gut, denn sie führte zu einer abwechslungsreichen Gestaltung der Eröffnungszeremonie. Für gute Verpflegung sorgte dabei „Subway“, einer der Sponsoren der Konferenz. Auch wenn der Weg zu den *Committee Sessions* gut beschrieben war, so durfte man sich nicht in der Zeit verschätzen: Normalerweise begann der Tag um neun Uhr in den Räumlichkeiten der Schule „Nový Porg“, die allerdings eine ganze Ecke vom Hotel entfernt war. Man musste ungefähr 30 Stationen mit Bus und Straßenbahn fahren und dann noch eine Weile zu Fuß gehen, ehe man schließlich die Schule erreichte. Die Folge: Am ersten Tag kamen wir eine halbe Stunde zu spät, was uns aber zum Glück verziehen wurde. In meinem Komitee, dem *International Court of Justice (ICJ)*, stammten von 14 Teilnehmern nur einer aus Tschechien, die anderen kamen aus Spanien, der Slowakei, Armenien, den USA, der Türkei und Russland. Eine Besonderheit lag darin, dass man hier nicht versuchte, eine Resolution zu verhandeln, sondern verschiedene völkerrechtliche Streitfälle zu lösen. Dazu wurden drei Teams bestimmt, die sich in den verschiedenen Fällen auf jeweils eine Position konzentrierten: Richter, Kläger oder Verteidiger. Die Fälle waren im

Vorfeld von einigen Juraprofessoren auf ihre Richtigkeit untersucht worden. Das Komitee selbst wurde außerdem von einem Jurastudenten geleitet, der übrigens gleichzeitig Präsident der *General Assembly* war.

Um eine Debatte auf angemessenem Niveau zu gewährleisten, war eine aufwendige inhaltliche Vorbereitung notwendig: Zu jedem der Fälle musste von jedem Delegierten ein einige Seiten umfassendes Plädoyer erstellt werden, das dann vom *Chair* korrekturgelesen und mit Anmerkungen zur Überarbeitung noch einmal zurückgesandt wurde. Der Aufbau dieses sog. *Memorial Brief's* wurde in einer 20 Seiten umfassenden Anleitung erklärt. Für die inhaltliche Ebene gab es vorher angegebene Quellen, die die Recherche erleichtern sollten.

Der Ablauf des eigentlichen Verfahrens im *ICJ* unterschied sich stark von dem einer *Committee Session* bei BERMUN2. Zuerst stellten Kläger und Verteidiger ihre jeweilige Position und Erwartung im einzelnen Streitfall dar. Danach gab es die Möglichkeit, sich gegenseitig Fragen zu stellen. Wenn alle geklärt waren, verkündeten die Richter nach einigen Minuten Bedenkzeit ihre Einschätzung zum Fall. Nach und nach wurden dann von den *Chairs* völkerrechtliche Vorschriften angeführt, die gerade Gegenstand der Verhandlung waren oder gut in den Kontext passten. Hierzu wurden spontane Stellungnahmen der beiden Konfliktparteien erwartet. Im Idealfall kannte man die Vorschrift schon aus der Vorbereitung; andernfalls erwies es sich als äußerst schwierig, in den für das Schreiben der Rede vorgesehenen fünf Minuten ein überzeugendes Positionspapier auszuarbeiten. Die Fähigkeit, sich schnell mit einer unbekanntem Vorschrift und ihrem Anwendungsbereich befassen zu können, war wohl neben einer guten Vorbereitung die wichtigste Eigenschaft, die man als Kläger oder Verteidiger besitzen musste, denn häufig kam es darauf an, seine Position im Laufe der Ver-

handlung an die präsentierte Vorschrift anzupassen. Jeder Fall wurde nach ungefähr einer Stunde Bedenkzeit für die Richter mit einem ausführlichen Urteil abgeschlossen. Jeden Tag wurde (inkl. Mittagspause) von 9 bis 17 Uhr debattiert. Nach den Committee Sessions gab es eine Auswahl an Social Events, an denen man sich beteiligen konnte, wie z. B. Stadtführungen oder eine Party in einem Club

am letzten Abend.

Rückblickend kann man feststellen, dass PORGMUN gründlich organisiert und beispiellos gut gestaltet war. Wir können die Veranstaltung nur weiterempfehlen und hoffen auf weitere Paradebeispiele wie dieses bei künftigen MUNs! Für weitere Informationen zu BERMUN und PORGMUN empfehlen wir folgende Webseiten:

www2.bermun.de/ und www.porgmun.cz

„Unser einziger Weg ist Arbeit“ Gedenkstättenfahrt der Klasse 10 g nach Łódź

von Simona Bleeck (AdL), Oliver Kuttner (AdL), Astrid Pelz (StRin) und der Klasse 10 g



„Unser einziger Weg ist Arbeit“ war der Leitsatz von Mordechai Chaim Rumkowski, des Ältesten der Juden im Ghetto Litzmannstadt, in das Lotte Korn im Jahre 1941 deportiert wurde.

Liebe Leserinnen und Leser, in der letzten Ausgabe der Dahlemer Blätter wurde Ihnen in der Rede „Stolpersteine als Erinnerung“ von Johanna Obst und Frederik Anft eindrucksvoll die Bedeutung der Stolpersteine als Gedenk- und Erinnerungsorte im Angedenken an die Berliner Arzthelferin Lotte Korn nähergebracht, die entweder im Ghetto Litzmannstadt ermordet wurde oder auf einem Todesmarsch in Richtung Auschwitz verstarb. Anlass der Rede war die feier-

Alle Mitwirkenden an diesem Bericht bis auf Friederike Jahns (später angereist):

v.l.n.r.:

- 1. Reihe: Philipp Sigrist, Raphael Wilkenschhoff*
- 2. Reihe (sitzend): Anna Hammes, August Deutz, In-Hwan Oh, stehend: Maurice Nowak*
- 3. Reihe: Julian Tibus, Joris Vorndamm, Jan Salich, Junia Isensee, Marie-Sophie Greve, Gesa Baurmann, Christina Janiszewski, Josefine Nguyen, Merle Michelis, Fabian Bartels*
- 4. Reihe: Astrid Pelz, Simona Bleeck, Oliver Kuttner, Bruno Gutsche, Johannes Babenhauserheide (verdeckt)*

liche Stolpersteinverlegung zu Ehren von Lotte Korn durch die heutige 10 g und ihren damaligen Geschichtslehrer Oliver Kuttner (s. www.alte-ardnter.de> Dahlemer Blätter 2016, S. 20-22).

Anderthalb Jahre später haben wir das polnische Łódź im Rahmen der diesjährigen Gedenkstättenfahrt besucht, um den Ort aufzusuchen, an dem Lotte Korn ihre letzten Lebensmonate verbringen musste. Hieran erkennt man die besondere Bedeutung der Gedenkstättenfahrten, die zum festen Schulprogramm des Arndt-Gymnasiums Dahlem gehören. Die SchülerInnen erhalten nicht nur Einblick in die historische Wirklichkeit des Lebens der Opfer des Holocausts und des

Agierens der Nationalsozialisten, sondern können sich am authentischen Lernort, in unserem Fall im ehemaligen Ghetto Litzmannstadt und am Bahnhof Radegast (zusammen bilden sie das „Holocaustdenkmal Ghetto Łódź“), empathisch mit dem Handeln und Denken der Ghettobewohner, ihrer Schicksale sowie ihrer Geschichten auseinandersetzen. In gewisser Weise tauchen die Schülerinnen und Schüler so in die Geschichte ein – ein Aspekt, den Schulbücher und auch die besten Arbeitsblätter bzw. Tafelbilder nicht zu vermitteln vermögen. Die Wahl des Ziels unserer Gedenkstättenfahrt fiel – vor dem Hintergrund der Stolpersteinverlegung und des Gedenkens an Lotte Korn – auf Łódź, das wir nach einer knapp siebenstündigen Fahrt erreichten. Nach einer kurzen Verschnaufpause erkundeten wir zuerst selbstständig die nähere Umgebung der teilweise noch unsanierten, aber dennoch nicht weniger charmanten Innenstadt. Am nächsten Tag wurden wir von einer sehr kompetenten Reiseführerin, der sympathischen Anna, die uns allerlei Interessantes zu berichten hatte, durch Łódź geführt. So erklärte sie uns, dass die Stadt nach der Besetzung durch deutsche Truppen in „Litzmannstadt“ umbenannt wurde – in propagandistischer Erinnerung an einen sog. Kriegshelden des Ersten Weltkriegs, Karl Litzmann. Erster gedenkstättenspezifischer Tagesordnungspunkt war das Psychiatrische Krankenhaus, eine Stätte der nationalsozialistischen Euthanasie: Insassen, aber auch geheilte ehemalige PatientInnen wurden systematisch aufgegriffen und in den nahen Wald geführt, wo sie entweder erschossen oder in mobilen Gaswagen ermordet wurden. Unsere Reiseführerin führte uns anschließend durch die Innenstadt mit ihrem wunderschönen Boulevard, der Piotrkowska-Straße. Den Abschluss bildete der Gang über den zweitgrößten Jüdischen Friedhof Europas, auf dem wir unzählige Grabstellen, aber auch Gräberfelder von Opfern, von denen keine sterblichen

Überreste mehr vorhanden sind, vorfanden und wo als Todesjahre die Zeit zwischen 1941 und 1945 ausgewiesen war. Gelernt haben wir darüber hinaus, dass alle Grabsteine nach jüdischer Tradition in Richtung Osten ausgerichtet und mit Symbolen wie dem Davidstern oder Büchern sowie der Menora geschmückt werden und dass Frauengräber von denen der Männer getrennt liegen.

Besonders ergriffen waren wir von den Gruben, die sich entlang der Friedhofsmauer erstreckten und die von den letzten Bewohnern des Ghettos, einem Säuberungs- und Aufräumtrupp, nach seiner Schließung ausgehoben worden waren, um dort anschließend selber den Tod zu finden und begraben zu werden. Diese ca. 800 jüdischen Arbeiter erfuhren jedoch von den Plänen der Nationalsozialisten und konnten aufgrund des Einmarsches der Roten Armee ihrem Tod entgehen.

Der Bahnhof Radegast, ein Gedenkort, der schon von weitem aufgrund seines markanten Turmes erkennbar ist, stand am dritten Tag auf dem Programm.

Holocaustdenkmal Ghetto Łódź



Neben einer Ausstellung im historischen Bahnhofsgebäude erkundeten wir auch die im Jahr 2005 eröffnete Holocaust Gedenkstätte, die aus einem Tunnelgebäude und dem bereits erwähnten Turm besteht.

Nach der Führung durch das Bahnhofsgebäude, das Informationen über das Lagerleben bereithält, gingen wir in den sog. „Tunnel der Deportierten“, ein immer enger werdendes, ca. 140 Meter langes Gebäude, das die Ausweglosigkeit der Jüdinnen und Juden symbolisieren soll. Aberhunderte von Deportationslisten, die in diesem bewusst dunkel ge-



Der „Tunnel der Deportierten“ (vom Ende aus fotografiert)

haltenen Tunnel aufgehängt waren, verschlugen uns die Sprache.

Dieser Tunnel endet in besagtem Turm, der einem Krematorium nachempfunden ist, an dessen Wänden die Namen vieler Deportationsorte stehen. Über dem Portal steht in hebräischer, englischer und polnischer Sprache geschrieben: Du sollst nicht töten.

Auf dem Rückweg zu unserem Hotel kamen wir am Dialogforum vorbei, in dessen Garten Überlebende des Ghettos Litzmannstadt Bäume gepflanzt haben. Im Dialogforum wurden einige der Überlebenden vorgestellt. Auch

wurde an eine historische Persönlichkeit erinnert, die unter Einsatz ihres Lebens Fotografien vom Ghetto Litzmannstadt machte. Es handelt sich um Jan Karski, eigentlich Jan Kozielowski, der diese Bilder US-Präsident Franklin D. Roosevelt zeigte und ihm von den unmenschlichen Zuständen und Taten der Nationalsozialisten berichtete – ohne jedoch die erhoffte adäquate Reaktion des amerikanischen Präsidenten zu erhalten.

Zusammengefasst wurde uns das Leben und der Kampf ums Überleben der Jüdinnen und Juden im ehemaligen Ghetto Litzmannstadt eindrucksvoll verdeutlicht. Eine wertvolle Ergänzung des Geschichtsunterrichts, der eher die Täter und ihre Ideologie aufgegriffen hatte. Jedoch sind für uns beide Seiten, sowohl die empathisch-lebensweltliche als auch die strukturgeschichtliche von besonderer Bedeutung. Abschließend können wir sagen, dass die Gedenkstättenfahrt – entgegen unserem anfänglichen Zweifel an der Auswahl der Stadt, u.a. wegen ihres Mangels an touristischen Angeboten – für alle Beteiligten eine große Bereicherung war und bleiben wird.

Musik

Herzblut! Das AGD und die Musik

von Jörg Deickert (Abitur 1974)



Zu unserem 40-jährigen Abitur vor drei Jahren hatte einer von uns die Idee, eine Schulbesichtigung zu arrangieren, „um die Erinnerungen so richtig auffrischen zu lassen“. Herr Kötterheinrich-Wedekind, damals Stellvertretender Schulleiter, machte den Besuch durch seine gastfreundliche Art zu einem spannenden Erlebnis. Jedenfalls bin ich deshalb zwei Wochen später auf den Dahlemer Tag gegangen und habe viel Zeit mit viel Musik auf dem Schulhof verbracht. Die drei Konzertabende an den Tagen zuvor hatte ich leider versäumt, weil ich mich nicht rechtzeitig genug informiert hatte. Ich habe sie dann aber im nächsten

Jahr besucht – wer Spaß an Musik hat, kann auch alle drei Abende nacheinander in vollen Zügen genießen! Nachdem ich mich anfangs bei der Kartenbestellung nicht besonders geschickt angestellt habe, bin ich dann in den „E-Mail-Verteiler für die Konzert-Einladungen“ aufgenommen worden. Auf der Seite „Musik am AGD“ (www.musik-am-agd.de) kann man sich einen Überblick über das erstaunlich vielfältige Angebot im Laufe eines Schuljahres verschaffen.



www.musik-am-agd.de

Was man auf keinen Fall versäumen sollte, sind die beiden Adventskonzerte vor Weihnachten! Ein Riesenspaß: die Jazznights am AGD! Dann die Einladung zum Concertino für Kurzentschlossene: „in kleinem Kreise Kammermusik, gespielt von Solisten und kleinen Ensembles“ – es ist einfach beeindruckend zu sehen und zu hören, wie heute junge Menschen so viel Interesse und Freude an klassischer Musik haben. Und dann die United Big Band im Jazzclub „Schlot“! Wenn man bisher noch keinen Spaß an Musik hatte, dann sollte man das unbedingt mal versuchen! Das Kammerorchester beim Scholorchester-treffen in der Philharmonie – am Ende öffentliche Probe und Aufführung unter der Leitung von Sir Simon Rattle. Wie dieser Stardirigent es geschafft hat, die motiviertesten und besten Schüler zu einer konzentrierten Höchstleistung zu bringen - ein Erlebnis! Die Musischen Tage Steglitz-Zehlendorf, wo es gelingt, jungen Menschen ganz anderer Schularten zu Konzentration und Spaß an Musik zu verhelfen. Oder die Elternband Round Midlife – beeindruckend, welche Qualität erwachsene Hobby-Musiker erreichen, die sich von ihren Kindern haben anstecken lassen. Das Kooperationskonzert mit der Erich-Kästner-Grundschule – in einer Turnhalle wegen der vielen jungen Musiker. „Fluch der Karibik“: Kooperation mit dem Darstellenden Spiel. Die Sommerkonzerte. Das Openair-Bigband-Meeting im Sommerkino Kreuzberg. Und



„Fluch der Karibik“

dann noch etwas ganz Besonderes: Miteinander durch Musik – „Musikalische Workshops am Arndt-Gymnasium für Menschen mit und ohne Fluchterfahrung“: Singen, Tanzen, Gitarre spielen und Trommeln. Jeder kann mitmachen. Integration mit anschließendem kommunikativem Buffet. Vielfalt. Das Bemerkenswerteste: die Mischung aus Wille zu Qualität und Freude an der Musik.

Wo bin ich da hineingeraten? Ich wohne doch gar nicht in Berlin, sondern in Landau in der Pfalz. Irgendwann im „Schlot“ sprach mich Herr Dr. Burggaller an. Ich war wohl der einzige, den er nicht kannte. „Zu welchem Kind gehören Sie?“ – „Nein, ich bin nur Alter Arndter!“ Kein Problem. Aber dann, bei den Sommerkonzerten: „Sie gehören doch sowieso inzwischen dazu, könnten Sie sich nicht vorstellen zu helfen? Da lernt man doch wieder neue Leute kennen.“ Nein, ich wollte mich doch eigentlich wieder zurückziehen! Aber er hat natürlich recht behalten: Ich habe neue Menschen kennengelernt, es macht auch Spaß zu unterstützen, und man kann sich auch wieder zurückziehen. Und dann das noch: „Können Sie sich vorstellen, für die Dahlemer Blätter einen Beitrag zu schreiben?“ Oje. Ich habe keine Erfahrung mit so etwas. Aber auch hier: Ja, mir hat es sogar Spaß gemacht, diesen Artikel zu schreiben! Und was ist das Ganze? Allmählich kommt es mir vor wie ein verspäteter Abschied aus Berlin.

„On the road“ Eine musikalische Reise Berliner Scholorchester mit Sir Simon Rattle

*von Miriam Albrecht, Julia van den Brandt
(Abitur 2017)*



„Alle Schüler vom Arndt-Gymnasium gehen bitte jetzt zum Bühneneingang!“, ertönt es aus der Lautsprecheranlage. Damit sind wir gemeint, ca. 55 Schüler des Kammerorchesters des AGD. Wir suchen unsere Noten und Instrumente zusammen und begeben uns als drittes von insgesamt sechs Berliner Scholorchestern zur Bühne im Großen Saal der Philharmonie. Mit jedem Augenblick, den wir hinter der Bühne noch warten müssen, wachsen die Aufregung und die Anforderungen an sich selbst. Als wir die Bühne betreten, fällt jedem von uns zuerst die überwältigende Menschenmenge auf, die gespannt auf das sich aufbauende Orchester schaut. Herr Dr. Burggaller blickt ermutigend in die Gesichter der Orchestermitglieder.



Dr. Burggaller dirigiert das Orchester in der Philharmonie

Deutlich ist die Vorfreude auf den Auftritt zu spüren, sobald wir bereit sind, mit unserem Stück, der 104. Symphonie von Haydn, zu

beginnen. Ein paar Minuten später ist jeder von uns stolz, aber auch erleichtert, dass der Auftritt so gut gelungen ist und überwältigt von dem frenetischen Beifall der Zuschauer. Zur Eröffnung des Konzertes am 28. Januar 2017 im Rahmen des 15. Scholorchestertreffens, das in diesem Jahr das Motto „On the road“ erhielt, spielte das Orchester des Gymnasiums Steglitz. Es folgte die Käthe-Kollwitz-Oberschule. Dann war das Kammerorchester des AGD an der Reihe, nach uns das Orchester des Rheingau-Gymnasiums. Die letzten beiden Orchester vor der Pause waren die des Heinz-Berggruen-Gymnasiums und des Canisius-Kollegs. Nach einer Pause erfolgte der Auftritt des Gesamtorchesters, das sich aus rund 150 ausgewählten Schülern aus den sechs Schulen zusammensetzte und an dem auch wir teilnehmen durften. Die Berliner Philharmoniker hatten in den Register- und Tuttiproben zuvor ein vielfältiges musikalisches Programm mit uns erarbeitet, das wir nun endlich unter der Leitung von Sir Simon Rattle vorführen durften. Dieser Auftritt ähnelte einer offenen Probe. Die Stücke wurden also fragmentarisch geübt und somit immer wieder abgebrochen. Sir Simon Rattle hatte viele Verbesserungsvorschläge und übte mit spezifischen Instrumentengruppen einzelne Takte, die dann zusammengefügt wurden zu einem großen Ganzen, dem immer eine musikalische Verbesserung anzuhören war. Dies bestätigten auch unsere Eltern und Freunde im Zuschauerraum. Wir spielten den energiegeladenen Mambo aus der West Side Story, der auch dem Publikum sichtlich Spaß bereitete. Es wurde aufgefordert, in der Mitte des Stückes laut das vorher einstudierte „Mambo“ zu rufen, wobei die Lautstärke Sir Simon Rattle immer noch verbesserungswürdig erschien. Danach spielten wir den anmutig wirkenden 2. Satz aus Dvoraks 9. Symphonie



Sir Simon Rattle dirigiert die Schülerorchester in der Philharmonie

in e-Moll mit dem Beinamen „Aus der neuen Welt“. Unser letztes Stück hieß „Short ride in a fast machine“. Dass John Adams, der Komponist dieses Stückes und einer der bekanntesten Vertreter der Minimal Music, im Publikum saß, war für uns eine große Ehre. Mit viel Humor lockerte Sir Simon Rattle die konzentrierte Atmosphäre bei dem Konzert auf. Dass wir die Möglichkeit hatten, mit einem so bekannten Dirigenten auf einer weltberühmten Bühne zu spielen, dafür sind wir ebenso dankbar wie dafür, dass wir in

diesem musikalischen Rahmen mit Schülern anderer Schulen und den Berliner Philharmonikern zusammenarbeiten durften. Sir Simon Rattle gab uns sogar einen privaten Einblick, als er betonte, er wisse als Vater eines Bass spielenden Sohnes, welches tagtägliche Engagement ein musikalisches Hobby abverlange. In dem Zusammenhang bedankte er sich für den Einsatz der Schüler und Eltern und gab uns mit auf den Weg, auch in Zukunft an dem Musizieren festzuhalten. Dieser Impuls wird auch weiterhin in uns wirken.

Weiter geht's mit „MdM“ Eine feste Größe am AGD

von Barbara Brocksiepe



Nach gut einem Jahr ist „Miteinander durch Musik“ („MDM“) als feste Größe am AGD etabliert.

Zur Erinnerung: Im Rahmen der Initiative „Miteinander durch Musik“, ins Leben gerufen von Dr. Burggaller, musizieren, singen und tanzen geflüchtete Kinder, Jugendliche und Erwachsene gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern des AGD. Neu hinzugekommen ist ein Kunstworkshop. War es zu Beginn des Projekts noch schwierig, Teilnehmer regelmäßig zum Kommen zu bewegen, so gibt es inzwischen einen recht beständigen Teilnehmerkreis. Dieser hat sich im Vergleich zu den Anfängen des Projekts deutlich geändert. Kamen anfangs häufiger recht junge Kinder (oft ohne Begleitung Erwachsener), so sind es jetzt eher Jugendliche und junge Erwachsene, die regelmäßig an den Workshops teilnehmen. Eine Teilnehmerin aus



Die Fortgeschrittenen-Gruppe beim Konzert

Syrien, die von Anfang an regelmäßig dabei war, gestaltet sogar den Tanzworkshop mit, und auch ein Musikworkshop wird inzwischen von einer Schülerin mitgestaltet.



Die Tanz-Gruppe führt mit Spaß und Energie eine Mischung aus traditionellem arabischem Tanz und Jazzdance-Elementen auf

Im Laufe der Zeit haben sich persönliche Kontakte ergeben, man kennt sich und tauscht sich aus. Dieser Austausch findet nach wie vor beim anschließenden Buffet statt. Woche für Woche organisieren unermüdliche „Heinzelmännchen“ ein meist reichhaltig bestücktes Buffet. Ein harter Kern von (wenigen) Müttern und einigen Schülerinnen (diese werden manchmal auch von Schülern unterstützt) kümmert sich um Speisen, Getränke, Aufbau, Tischdekoration und verwandelt den Schulflur in eine improvisierte Cafeteria. Das Engagement der Mütter, SchülerInnen und SponsorenInnen ist beeindruckend. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt!

Ebenso beeindruckend ist das Engagement

der beteiligten Lehrkräfte und Coaches. Samstag für Samstag sorgen sie dafür, dass musiziert, getanzt und getrommelt wird und dass sich die Künstler kreativ betätigen können. Bei Miteinander durch Musik ist er deutlich zu spüren, der Geist des AGD!

Sowohl beim letztjährigen Dahlemer Tag als auch bei den Concertini haben einige Workshopteilnehmer Kostproben ihres Könnens gegeben, und auch in diesem Sommer gibt es wieder entsprechende Aufführungen. Die Proben für diese öffentlichen Auftritte stellen alle Coaches vor eine besondere Herausforderung: Weil es zwar „Stammgäste“ bei den Workshops gibt, aber natürlich auch immer wieder neue Teilnehmer mitmachen, müssen die Coaches sehr flexibel auf die wechselnde Besetzung ihrer Gruppen reagieren. Wer die Auftritte erlebt hat, zuletzt am 1. Juli 2017 in der Aula, weiß, dass sie diese Herausforderung mit Bravour gemeistert haben. Für alle, die neugierig geworden sind: Einfach samstags von 11 bis etwa 14 Uhr vorbeischaun und mitmachen!



Kleine Ausstellung des Workshops Malen und Zeichnen

Wir grooven nun auch im Bass – und wir bauen Cajons

von Dr. Martin Burggaller, OStR



Geschafft! 4.v.l.: Dr. Burggaller

Die Initiatoren und Dozenten-Teams des Flüchtlingsprojekts „Miteinander durch Musik“ fühlen sich durch die finanzielle Hilfe der „Alten Arndter“ in besonderer Weise unterstützt und wertgeschätzt. So konnten im vergangenen Halbjahr drei afrikanische Basstrommeln angeschafft werden, die seitdem für den Groove in der Trommelgruppe verantwortlich sind.



Drei afrikanische Basstrommeln

Außerdem gab es am 27. Mai - wieder maßgeblich durch die „Alten Arndter“ unterstützt - eine bemerkenswerte Bauaktion im Werkraum des AGD. Alle interessierten Geflüchteten und Nicht-Geflüchteten waren eingeladen, gemeinsam Cajons zu bauen.

Es handelt sich um „Kisten“ aus Holz, auf denen man beim Spielen sitzt und schlagzeugähnliche Sounds produzieren kann. Vom schwäbischen Hersteller „Schlagwerk“ waren



Gemeinsames Bauen von Cajons in U51

uns über 40 Bausätze zum Selbstkostenpreis zur Verfügung gestellt worden. Unter Anleitung eines unserer Dozenten, der als pensionierter Kunstlehrer mit Tischlerausbildung die Malgruppe leitet, wurden die Cajons zusammengebaut. Für viele Geflüchtete und viele deutsche Schüler war es offenbar das erste Mal, sich mit Holzarbeiten, mit Hammer, Nägeln, mit einem Hobel, Schleifpapier usw. zu beschäftigen und nach einer Bauanleitung einen Bausatz zusammen zu bauen.

Die Aktion war zwar ziemlich staubig, aber sehr erfolgreich und hat allen Beteiligten viel Spaß gemacht. Dank der Hilfe der „Alten Arndter“ haben wir jetzt einen halben Klassensatz Cajons, den wir im regulären Musikunterricht der Schule und natürlich auch samstags bei den Workshops einsetzen können.

Etwa 20 Teilnehmer wollten die von ihnen gebauten Instrumente mitnehmen und zu Hause üben. Gegen Entrichtung des Materialpreises haben wir das natürlich zugelassen und konnten beobachten, wie die Cajon-Besitzer mit den selbst gebauten Instrumenten stolz von der Bau-Aktion nach Hause gingen.



Cajons beim Konzert

Physik

Hohe Auszeichnung für langfristige Arbeit auf hohem Niveau im LK Physik

von Julia Hadala (Abitur 2017)



*v.l.n.r.: Julius Hallmann, Dominik Philipp,
Julia Hadala*

Am 9. November 2016 wurde der diesjährige Schülerinnen- und Schülerpreis für Physik der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin (PGzB) verliehen, deren Tradition bis zum Gründungsdatum am 14. Januar 1845 zurückreicht. Aus ihr ging am 1. Januar 1899 die Deutsche Physikalische Gesellschaft (DPG) hervor, die aufgrund ihrer langen, bedeutsamen Geschichte und mit einer Mitgliederzahl von 59.000 Physikerinnen und Physikern den Platz der ältesten und größten physikalischen Fachgesellschaft der Welt einnimmt. Zeitgleich mit der seit 1999 erfolgenden Verleihung des Schülerinnen- und Schülerpreises

wurde auch zum zweiten Mal nach 2015 der Heinrich-Gustav-Magnus-Preis für Physiklehrerinnen und -lehrer verliehen.

Mit dem Schülerinnen- und Schülerpreis der PGzB werden hervorragende Leistungen im Leistungskurs Physik der ersten beiden Semester honoriert. Dieser Preis war für uns nicht nur eine Ehre, sondern hat uns auch motiviert, weiterhin ehrgeizig im Leistungskurs Physik zu arbeiten, in dem wir faszinierende und facettenreiche Experimente durchgeführt haben, wie z. B. das Bestimmen des Erdmagnetfeldes durch drei unterschiedliche Versuche. Wenn ein Experiment einmal nicht sofort wie gewünscht funktionierte und man es zahlreiche Male wiederholen musste, siegten Ehrgeiz und Willen, es erfolgreich abzuschließen. Schließlich wurden alle Versuche genau durchgeführt und ausgewertet, so dass die Mühe von Erfolg gekrönt war. Mit der so gewonnenen Sicherheit konnten wir sogar Klausuren mit großen Anteilen an Schülerexperimenten erfolgreich bewältigen.

Während vor einigen Jahren der Leistungskurs Physik am AGD hauptsächlich von Jungen gewählt wurde und sich entweder gar kein oder maximal zwei Mädchen an diesen Kurs herangetraut haben, besteht unserer jetziger Leistungskurs aus exakt sieben Jungen und sieben Mädchen. Und bei dem Folge-



Die Verleihung des Schülerinnen- und Schülerpreises 2016

Leistungskurs des 11. Jahrgangs zeigt sich eine noch erheblichere Veränderung: Nun nehmen sogar mehr Mädchen als Jungen am Leistungskurs Physik teil. Mit der Zeit lassen sich also am Arndt-Gymnasium immer mehr Mädchen von der Faszination der Physik ergreifen und widmen sich den ebenso komplexen wie interessanten Themenbereichen – und das zu Recht!

Die Preisverleihung fand im großen Hörsaal der Technischen Universität statt. Im Rahmen des Programms der Veranstaltung hielt der Astrophysiker Prof. Dr. Matthias Steinmetz einen Festvortrag über die Milchstraßen-Archäologie. Darin ging es um die neuesten Entdeckungen, die man der Raumsonde Gaia verdankt. Dieser Vortrag traf auf allen Seiten auf Begeisterung: Selbst Zuhörer, die nicht speziell „vom Fach“ waren, konnten einen interessanten und humorvollen Einblick in die Arbeit der Physikerinnen und Physiker gewinnen, die die heutige Forschung in verschiedenen physikalischen Bereichen tatkräftig vorantreiben. Dem Publikum wurde die Bedeutung der physikalischen Forschung eindrücklich nahegebracht, denn durch den Vortrag wurde deutlich, wie wichtig es ist, neue Erkenntnisse zu gewinnen, und wie diese Erkenntnisse ihr Echo finden - und dies nicht nur in den Arbeitsbereichen von Physikerinnen und Physikern. Anschließend war es dann soweit: Die Verleihung des Schülerinnen- und Schülerpreises 2016 begann. Die 14 Preisträ-

gerinnen und 71 Preisträger aus Berlin wurden einzeln aufgerufen, darunter waren auch unsere Namen: Julia Hadala, Julius Hallmann und Dominik Philipp (aus dem LK Physik im AGD bei Frau Krüger). Wir wurden gebeten, auf die Bühne zu kommen, wo uns die Urkunde und der Buchpreis „Wo Menschen und Teilchen aufeinanderstoßen - Begegnungen am CERN“ mit herzlichen Glückwünschen überreicht wurden. Ebenfalls erhielten wir alle eine einjährige Mitgliedschaft in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft. Darin eingeschlossen ist der Bezug der monatlich erscheinenden Zeitschrift Physik Journal. Darin werden aktuelle Themen der physikalischen Forschung, Einblicke in die beruflichen Aufgabenbereiche von Physikerinnen und Physikern, physikalische Erklärungen von Alltagsphänomenen u.a. dargestellt. Die interessanten Themen auf fachlich meist hohem Niveau könnten zu einem weiteren Ansporn für uns werden.

Von all den hochzufriedenen und stolzen Preisträgerinnen und Preisträgern wurde dann am Ende der Verleihung ein Foto aufgenommen, um diesen Moment festzuhalten. Es folgte ein Stehempfang im Lichthof des Hauptgebäudes der Technischen Universität, mit dem der Abend einen angenehmen Ausklang fand. Ein Abend, den wir alle genossen haben und nie vergessen werden. Und ein Augenblick, an den wir uns mit Freuden zurück erinnern werden.



AUSTAUSCH UND REISEN

Auf nach Holland!

Biologie-Leistungskurse vom AGD unterwegs im holländischen Wattenmeer (10. – 16. Juli 2016)

Vorwort

von Susanne Heubach, AdL

Im Sommer 2011 fuhren das erste Mal Schülerinnen und Schüler unserer Schule zum Segeln in das niederländische Wattenmeer. Mittlerweile ist daraus bereits eine kleine Tradition geworden, denn jedes Jahr wieder ist die Nachfrage groß.

Eine Segelfahrt hat vielleicht erst auf den zweiten Blick etwas mit Biologie zu tun, sie verwandelt die Schüler auch nicht allesamt in Diplom-Biologen. Aber wie gut es Jugendlichen tut, den ganzen Tag draußen an der frischen Luft zu verbringen, das sieht man am Ende der Reise in ihren braungebrannten Gesichtern. Nach einer Woche Segeln, Kochen, Schwimmen und Sonnenbaden haben sie in fünf Tagen zusätzlich zum Kursprogramm ganz nebenbei etwas über Gezeiten, Naturphänomene und Kultur gelernt. Sie haben soziale Verantwortung übernommen und Naturerfahrungen gemacht.

Seit 2009 ist das Wattenmeer vor den Niederlanden, Deutschland und Dänemark als Welt-naturerbe ausgezeichnet. In großen Teilen besteht es noch aus Wildnis und ist für den Erhalt der globalen Artenvielfalt unverzichtbar. Es liegt in unserer Verantwortung, es zu bewahren und für künftige Generationen zu erhalten.

Das Ziel der Segelfahrt ist es, dass unsere Schülerinnen und Schüler das Wattenmeer eine Woche lang direkt erleben können. Denn die Erfahrungen, die Menschen im jungen Alter machen, beeinflussen ihre Haltung gegenüber der Natur im späteren Leben im positiven Sinne.

Bericht

von Elisabeth Bichler und Leon Terschluse, (Abitur 2017)



Unsere Fahrt begann entspannt, da wir uns alle um 23 Uhr nach dem EM-Finale an der Schule trafen. Hier stiegen wir in unseren Bus, der uns in neun Stunden durch die Nacht nach Harlingen transportierte. Harlingen ist ein hübscher kleiner Ort am Wattenmeer, der gleich mehrere sehr große Hafenbecken besitzt, weswegen es seine Zeit brauchte, bis wir unsere beiden Schiffe gefunden hatten. Bei der Hollandia und der Zuid-Holland handelt es sich um traditionelle Plattbodenschiffe, die besonders gut für das Befahren des flachen Wattmeeres geeignet sind. Früher wurden sie als Frachtschiffe genutzt, heute sind sie hauptsächlich im IJsselmeer und im Wattenmeer vor Schleswig-Holstein als Charterschiffe unterwegs. Unsere ca. 50 Personen umfassende Gruppe wurde auf die beiden Schiffe verteilt, jeweils mit zwei der uns begleitenden Lehrer: Frau Heubach, Frau Bleeck, Frau Lange und Herrn Schacht. Nach dem Belegen unserer Kojen gab es eine kleine Einweisung der Crew über das Schiff, seine Geschichte



Die Zuid Holland (oben) und die Hollandia unter Segeln



und den Ablauf der folgenden Tage. Unsere Crew bestand jeweils aus einem Skipper, seinem Maat und einem „Puckiwucki“ genannten Schiffshund. Wegen des Windes, der am Tag unserer Ankunft in Stärken von 7 bis 8 stürmte, konnten wir den an diesem Tag geplanten Trip nicht machen. Wir warteten darauf, dass sich die Böen legten und verbrachten schlussendlich den ganzen Tag in der Hafenstadt Harlingen. Wir schlenderten durch die kleinen Einkaufsgässchen und kauften ersten Proviant. Für jeden Tag der Reise wurde eine Gruppe eingeteilt, die für die Zubereitung des Frühstücks, des Mittag- und Abendessens zuständig war. Den restlichen Abend verbrachten wir mit Kartenspielen, Beisammensitzen und Musik hören.

Nach der ersten Nacht in den etwas engen Kojen mit bis zu vier Personen und einem leckeren Frühstück startete gegen acht unser erster Segeltörn. Die Crew gab uns während der Fahrt immer

Anweisungen. Wir halfen die Segel zu hissen, einzuholen, Wenden/Halsen zu fahren und die Fender zu positionieren. Immer zwischendurch kamen die anfeuernden Rufe des Maats, wie „Wickeli, Wickeli“ oder „Woopaa“, welche uns antrieben. Das Highlight des Tages war die Sichtung der ersten Kegelrobbe.

Wir segelten jeden Tag ungefähr vier bis fünf Stunden, um dann am Nachmittag an verschiedenen Inseln an Land zu gehen. Im Hafen lagen die beiden Schiffe nebeneinander, sodass die beiden Bootsgruppen den restlichen Tag gemeinsame Unternehmungen starten konnten. Unsere erste Insel war Terschelling. Hier mieteten wir uns Fahrräder, um zusammen zu einem schön gelegenen Sandstrand zu fahren. Manche stürzten sich todesmutig in die Wellen, während sich andere in der Sonne entspannten. Die restliche Zeit konnten wir in kleinen Gruppen nach unseren Wünschen gestalten und versammelten uns erst wieder zum gemeinsamen Abendessen. Jede Mahlzeit wurde gespannt erwartet, da es immer ein bisschen experimentell zuging, schließlich galt es, zu viert in einer kleinen Küche für 25 Personen zu kochen. Doch wir konnten alle – einschließlich Crew und Lehrer – von unseren Kochkünsten überzeugen. Am Mittwochmorgen stachen wir erneut früh in See. Unser Ziel war dieses Mal Texel, eine der größeren Wattmeerinseln, die vor der Küste der Niederlande liegen. Dort angekommen, wanderten wir durch den Hafen, über die Deiche und setzten uns ans Meer. Am frühen Abend versammelten wir uns alle gemeinsam auf dem Deck der Zuid-Holland und spielten ein Ratespiel, welches sich die Lehrer ausgedacht hatten. Es wurden der Reihe nach Aussagen vorgelesen, wie zum Beispiel: „Welcher Lehrer hat es geschafft, mit dem Fahrrad ein Wildschwein umzufahren?“. Wir mussten in zwei gegeneinander spielenden Gruppen versuchen zu erraten, auf welchen Lehrer diese Aussage zutraf. Es war ein lustiger Abend im Hafen, den alle sehr genossen. Donnerstagmorgen kauften wir noch vor dem Lossegeln Brennholz für das Lagerfeuer im Dorf und fuhren daher erst um 12 Uhr aus dem Hafen. Bei unseren Segelzeiten mussten

wir uns auch stark nach den Gezeiten richten, da der Wasserspiegel bei Ebbe bis zu drei Meter sinken kann. Dadurch sind viele Bereiche des Wattmeeres unbefahrbar, und es können nur wenige Fahrrinnen benutzt werden. Gerade das macht aber das Wattenmeer als Übergangswelt aus Land und Wasser zu einem besonders spannenden Ökosystem. Es wird durch die Gezeiten, einen schwankenden Salzgehalt und sehr unterschiedliche Temperatur geprägt und erfordert eine spezielle Anpassung der Flora und Fauna, aber eben auch der Menschen.

Für diesen letzten ganzen Tag wollten wir eigentlich die Schiffe trockenlegen. Das bedeutet, dass man an einer Stelle den Anker wirft, die Ebbe abwartet und dann eine Wanderung durch das Watt unternehmen kann. Darauf mussten wir jedoch leider wegen des ungünstigen Timings der Gezeiten verzichten. Dafür segelten wir zu einer kleinen abgelegenen Insel, auf der es nicht viel mehr als einen alten Steg und einen Feuerplatz gab. Herr

Schacht wurde zum Hüter des Feuers auserkoren und schuf so die Bedingungen für einen schönen warmen letzten Abend. Wir spielten bis spät Gitarre und sangen noch zusammen, bis sich alle nach und nach zurückzogen. Am Freitag brach unsere letzter Segeltag an. Zum Schluss lieferten sich die Crews auf beiden Schiffen einen wilden Wettkampf, wer denn als erster im Hafen sein würde. Taktiken wurden geschmiedet, Befehle geschrien oder geflüstert, um die Gegner zu überlisten und sich gegenseitig den Wind aus den Segeln zu nehmen. Dazu ertönte laut die Filmmusik aus „Fluch der Karibik“. Um nicht erneut einen Konflikt zu entfachen, sprechen wir hier salomonisch von einem Unentschieden. Nach der Ankunft wurde gepackt, saubergemacht und ein letztes gemeinsames Essen zubereitet. Den Rest unserer noch vorhandenen Lebensmittel brachten wir zur Harlinger Tafel. Dann bestiegen wir wieder unseren Bus und kamen gegen halb 12 Uhr nachts glücklich und müde am AGD an.



1. Reihe: 3.v.l.: Frau Lange, daneben Frau Bleeck, Frau Heubach, Herr Schacht

Auf nach Wien! Ein Musik-Leistungskurs unterwegs in Österreichs Hauptstadt (10.-16. Juli 2016)

von Leopold Kern (Abitur 2017)



Wien 1 Vor dem Mozartdenkmal – v.l.n.r. (stehend): Fleur Ruetz, Charlotte Richter, Nell Peter, Fanny Barlet, Max Hawlata, Pauline Möhrke, Leopold Kern, Leonard Hörnig (sitzend): Frau Goldmann, Jule Schmiechen, Kilian de Ridder

Wien – warum Wien? Natürlich wegen der Musik. Oder war da noch mehr? Ein Leistungskurs Musik ist dort gut aufgehoben, wo musikalische Lichtgestalten wie Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Johann Strauss und Gustav Mahler zu Hause waren. Aber da war doch noch mehr. Von langer Hand und liebevoll vorbereitet und geplant von unserer Musik-LK-Lehrerin Frau Goldmann begann unsere Reise am Flughafen Tegel, wo unser Flugzeug uns morgens nach

Wien mitnahm. Den Musik-LK mit zehn Schülern begleiteten auch noch zwei Schüler aus dem Musik-Grundkurs.

Wir waren auch schon vor der Reise mit der Vorbereitung von kleinen Vorträgen zu Sehenswürdigkeiten oder der Routenplanung dorthin eingebunden. Unsere Wege führten uns zum Stephansdom, dem Wahrzeichen von Wien. Zufällig durften wir ein kleines Orgelkonzert mitanhören, da einer der dortigen Organisten an einer Nebenorgel des Doms übte. Eine weitere musikalische Etappe war das „Haus der Musik“, welches ein Mitmach-Museum ist, wo wir unter anderem Dirigent auf Probe sein und unsere Führungsqualitäten beweisen konnten. Es war mithin das Highlight des Besuches, mal als Dirigent vor den Wiener Philharmonikern zu stehen und den Taktstock zu schwingen. Videoclips, Projektionen und ein virtueller Taktstock machten es möglich.



Fleur dirigiert die Wiener Philharmoniker

Des Weiteren erhielten wir reichlich Einblicke in das Leben und Wirken der wichtigsten Wiener Komponisten. Wie lebte Schubert? Was geschah im Leben Mahlers? Diese und viele weitere Fragen wurden uns dort beantwortet. Ein interaktives Tanzevent veranlasste uns zudem, für eine halbe Stunde unserem Tanzdrang freien Lauf zu lassen.

Das Mozarthaus, Mozarts langjährige Wohnstätte, die als Museum liebevoll rekonstruiert wurde, war mit vielen spannenden Informationen gespickt. Wenn auch nicht bei weitem so interaktiv wie das Haus der Musik, war es doch sehr anregend und aufschlussreich. Eine kleine Animation der Oper „Die Zauberflöte“ bot Abwechslung zwischen vielen Texten, die der Audioguide uns ins Ohr flüsterete.

Die Reise führte uns weiter in das Wiener Konzerthaus, in dem wir drei wundervolle Konzertsäle betrachten durften und wo uns eine Wiener Orchesterviolonistin vieles über das Konzerthaus erzählte. In einem unbeobachteten Augenblick gelang es uns sogar, einen kurzen Schritt auf die Bühne zu wagen und uns an den dortigen Konzertflügel zu setzen. Die Führung geleitete uns noch in den Backstage-Bereich, wo wir uns im Dirigenten- und Solistenzimmer einen Eindruck verschaffen konnten, wie es wohl sein muss, als Dirigent oder Solist sich dort auf den großen Auftritt vorzubereiten. Auch die Bühnentechnik gewährte uns einen ganz kleinen Einblick. In der Wiener Oper bestaunten wir unter anderem den Gustav Mahler Saal, der nach dem großartigen Komponisten und Staatsoperndirektor benannt wurde. Eindrucksvoll war der kolossale Raum der Hinterbühne.

Eine Halle größer als der Zuschauerraum ließ uns die Luft anhalten. Scheinbar endlose Bühnentechnische Seilwerke hingen von der Decke, und sogar ein Opernhintergrundbild war noch daran montiert. Die Vorhänge und Bühnenbilder, die aus dem Zuschauerraum fast klein und leicht wirken, werden hinter der Bühne von einer imposanten technischen Großmaschinerie fast mühelos bewegt. Und da war noch mehr.

Zwar stand die Musik im Vordergrund unserer Reise, aber wir wollten auch noch das andere Wien kennenlernen. Eindrücke sammelten wir zum Beispiel im sogenannten „Juden-Viertel“ und dem dort lokalisierten Judenplatz, dessen Geschichte und Bedeutung im Wandel der Jahrhunderte mit Schwerpunkt in der NS-Zeit uns durch eine informierte Mitschülerin näher gebracht wurde.

Unser Weg führte uns auch zum Kohlmarkt, auf dem im 14. Jahrhundert Holzkohle gehandelt wurde. Heute trägt man seine Kohlen dorthin, um Gold, Juwelen und andere Luxusgüter in vielen exklusiven Geschäften zu erwerben. Auch hier sorgte eine Schülerin für Aufklärung über die Historie der Straße. Zwischendurch trennten sich unsere Wege, manche Schüler erkundeten den Prater, einen renommierten Vergnügungspark, andere hin-



Haus des Wiener Musikvereins



Schwitzen im Garten vom Schloss Schönbrunn

gegen erfreuten sich der Fülle der exquisiten Produkte auf dem Wiener Naschmarkt.

Am letzten Tag unserer Reise besuchten wir das von unserem Hotel etwas weiter weg gelegene Schloss Schönbrunn, welches mit dem riesigen Schlossgarten ein krönender Abschluss unserer Zeit in Wien war.

Aber auch schöne Abende durften nicht fehlen. Restaurantbesuche stärkten nicht nur uns, sondern auch den Zusammenhalt des Leistungskurses. Zudem durften wir auch einen Geburtstag zelebrieren. Bei dieser Gelegenheit präsentierten wir dem Wiener Fußvolk unser musikalisches Können mit einem mehrstimmigen und schallenden „Happy Birthday“.

Ein abschließendes Highlight war das gemeinsame Pizzabacken, bei dem wir unsere Kochkünste in der Gästeküche unseres Hotels unter Beweis stellen konnten. Mit einer Pizza ist alles schon einmal viel besser und, da die Fahrt an sich schon unglaublich schön war, war sie damit doppelt gut - wie die doppelt belegte Pizza!



Stilvolles Wiener Schnitzel-Essen



Heimflug nach Berlin – und Max spielt Gitarre

Auf den Spuren von Roma aeterna Ein Latein-LK in Italiens Hauptstadt (12.-16. September 2016)

von Lena Großmann und Paula Boldt (Abitur 2017)



4:45 Uhr, Berlin Schönefeld – neun übermüdete Schüler und zwei quietschfidele Lehrer machen sich auf die große Reise, um die antiken Schätze Roms zu entdecken. Unsere Reisegruppe besteht aus dem motivierten Latein-Leistungskurs von Frau Esders in Begleitung von Herrn Schacht. In Rom angekommen, werden wir von großer Hitze (ca. 34°C) erschlagen. Nach Abchecken des Hotels (für gut befunden) starten wir gleich mit dem ersten Spiegelstrich des Tagesprogramms. Unter anderem besichtigen wir das Kolosseum, die „Schreibmaschine“ (wegen auffälliger Architektur DER Orientierungspunkt in Rom für uns), das Forum Romanum, den Circus Maximus, Santa Maria Maggiore, das Pantheon und vieles mehr.



Das Kolosseum

Durch von uns vorbereitete Referate zu den Sehenswürdigkeiten behalten wir viele Informationen im Gedächtnis. Abends essen wir

mit italienischem Ambiente (Akkordeonspieler & Rosen-Inder) unter freiem Himmel ein leckeres, wenn auch zackiges Drei-Gänge-Menü im Restaurant nebenan. Nach der Stärkung ziehen wir wieder los und erkunden das Nachtleben Roms. Besonders stimmungsvoll in Erinnerung geblieben ist uns der Trevi-Brunnen und das Kneipenviertel Trastevere.



Der Neptunbrunnen bei Nacht

Eine Attraktion ist das Spielen mit einem leuchtenden Spielzeug, welches mit einem Gummiband in die Luft geschnippt wird. Höhenrekordhalter ist und bleibt Herr Schacht („how many long, how many high!“).

Dass eine ausgeloste Schülerin (Paula Boldt) am letzten Abend von einem Kohlezeichner porträtiert wird, stellt eine weitere Attraktion dar. Ein Muss eines jeden Tages ist außerdem der Besuch der besten Eisdiele Roms: Giolitti!



Paula wird in Kohle gezeichnet



Wassernixen am Strand von Rom

Zur Erholung von unserem straffen Tagesprogramm fahren wir am Mittwoch an den Strand. Außer den Quallen im Wasser ist – wie Frau Esders sagen würde – „alles herrlich!“. Ein weiterer Ausflug führt uns in einen anderen Staat: den Vatikan. Dort werden wir von einer temperamentvollen Italienerin durch die riesigen Vatikanischen Museen geführt, inklusive Besichtigung der Sixtinischen Kapelle. Außergewöhnlich ist auch der Aufstieg über die Kuppel auf den Petersdom, von dem aus wir ganz Rom überblicken.



Auf der Kuppel des Petersdoms, 2. Reihe ganz rechts: Frau Esders, daneben: Herr Schacht

Was wir auf jeden Fall von dieser Reise mitnehmen können, ist eine gute Orientierung in Rom, ein deutlich breiteres Wissen über die Antike und jede Menge netter Erinnerungen mit Mitschülern und Lehrern! Da wir alle natürlich eine Münze in den Trevi-Brunnen geworfen haben, werden wir auch sicher noch einmal wiederkommen!

Meine Reise nach Togo

von Anna Bräutigam (Abitur 2016)



Ein herzlicher Dank der Kinder aus dem Mercy Children's Home an alle Spender

In der Endphase meiner Schulzeit machte ich mir, wie wahrscheinlich jeder, Gedanken über die Zeit danach. Einerseits war der Gedanke an diese plötzliche Freiheit, mit dem Abitur in der Tasche und alle Möglichkeiten offen, berauschend und unwirklich. Einfach selbst entscheiden zu können, wie es weitergeht. Andererseits auch etwas beängstigend: 12 Jahre lang hat die Schule mein Leben bestimmt, und plötzlich hat man selbst die Verantwortung. Studieren oder reisen, Praktikum oder doch eine Ausbildung? Was interessiert mich eigentlich wirklich? Was möchte ich noch sehen und gemacht haben, bevor ich arbeite und nicht mehr so frei bin wie jetzt? Für mich war klar: erst einmal etwas von der Welt sehen. Ich wusste zwar schon, was ich studieren will, aber bereit fühlte ich mich noch nicht. Also überlegte ich, in welchem Rahmen ich ins Ausland gehen könnte, denn für ein ganzes Jahr weg wollte ich nicht. Mir wurde dann die Organisation Projects Abroad (www.projects-abroad.de) empfohlen. Dort

kann man sich den Zeitraum des Aufenthaltes aussuchen, es werden verschiedene Zielländer und freiwillige Projekte angeboten, allerdings muss man bezahlen. Diese Organisation ist unabhängig und finanziert sich nur durch die Gelder der Freiwilligen. Es mag paradox klingen, dafür zu zahlen, um in einem Entwicklungsland freiwillig zu arbeiten, doch meine Eltern erklärten sich bereit, mir den dreimonatigen Aufenthalt zu finanzieren. Mich überzeugten die verschiedenen Erfahrungsberichte und die Betreuung vor Ort. Für Togo entschied ich mich, weil ich eine ganz neue Erfahrung machen wollte und noch nie zuvor in Afrika gewesen war. Mit ausschlaggebend war auch die Sprache, denn in dem kleinen westafrikanischen Land spricht man Französisch, und ich wollte mein Französisch nach dem Leistungskurs und einem dreimonatigen Austausch nach Frankreich vertiefen und die Sprache nicht so schnell wieder verlieren. Außerdem hatte ich außer meinem Schulabschluss keine weitere Ausbildung

vorzuweisen und konnte in Togo ohne Vorkenntnisse in einem Waisenhaus arbeiten, was ich allerdings im Nachhinein kritisch sehe. Freunde und Familie waren erstaunt über meine Entscheidung, aber ich freute mich und dachte nicht allzu lange nach, meldete mich an – Bewerbungsschreiben wurden nicht benötigt – und plötzlich saß ich ganz allein im Flugzeug nach Togo. In dem Moment wurde mir doch etwas mulmig zumute, und ich zweifelte, ob das die richtige Entscheidung gewesen war. Doch ich kam heil in der Hauptstadt von Togo an und wurde in Lomé vom Flughafen in meine Gastfamilie gebracht. „Familie“ ist vielleicht nicht das passende Wort, denn ich wohnte bei einer älteren Dame, genannt Mama Togo. Sie war eine afrikanische Frau, wie man sie sich vorstellt: sehr dick, herzlich und in ein großes buntes Gewand gehüllt. In dem Haus lebte noch ihre Schwester, die nach einem Unfall ab der Hüfte gelähmt war und die meiste Zeit halbnackt in einem Zimmer lag. Auch die Nichte wohnte dort, sie arbeitete viel, machte aber manchmal Essen und wusch jeden Samstag gegen Bezahlung unsere Klamotten. Außerdem gab es noch eine Haushaltshilfe, so würde man das hier wohl nennen. Sie kochte für mich und meine Mitbewohnerin Annabelle, eine andere Freiwillige aus Australien, die mit mir im gleichen Waisenhaus arbeiten sollte und mir eine gute Freundin wurde.



Der Blick aus meinem Zimmerfenster

Einen Mann im Haus gab es also nicht, Mama Togo verdiente ihr Geld mit Immobilien und

dem Verkauf von Wasser und Eis vor einer Schule gegenüber. Sonst bekam Mama Togo viel Besuch, öfter von ihrem erwachsenen Sohn, der zwischen Togo und Frankreich geschäftlich pendelt. Auch ihre Tochter lebt in Frankreich, und sie selbst verbringt die Hälfte des Jahres dort. Ich hatte mein eigenes Zimmer und teilte das Bad mit Annabelle. Nur zehn Minuten zu Fuß entfernt lag das Waisenhaus Mercy Children's Home, in dem wir beide arbeiteten. Als ich ankam, hatten die Kinder noch Ferien, waren also die meiste Zeit im Waisenhaus. Meine Aufgabe war es, mich mit den Kindern zu beschäftigen, doch am Anfang war ich etwas ratlos. Am ersten Tag brachte ich Spiele und Bälle mit, die Kinder freuten sich, doch nach einer halben Stunde lagen die Spiele im Schmutz, und niemand kümmerte sich darum. Was alle interessierte, war bis zu Schluss mein Smartphone. Ich hatte mehr Dankbarkeit über Geschenke erwartet, stattdessen kamen mir die Kinder eher verwöhnt und unerzogen vor. Sie waren es gewohnt, Spenden und Geschenke von Freiwilligen oder „reichen Weißen“ zu erhalten. In den Familien wird den Kindern von klein auf beigebracht, dass Weiße mit Reichtum gleichzusetzen seien und es deshalb normal und vollkommen legitim sei, Geld oder Geschenke zu fordern. Die Kinder wussten es nicht besser, das mussten Annabelle und ich uns immer wieder sagen, wenn wir nach Geld oder Gegenständen, die wir an uns trugen, gefragt wurden. Ich war erstaunt, aber auch bestürzt über die oft dreiste Art, kein „bitte“ oder „danke“, es wurde immer nur im Imperativ gesprochen. Daran musste ich mich gewöhnen und ertappte mich dabei, wie ich irgendwann selbst so sprach.

Im Waisenhaus sagte mir niemand, was ich konkret zu tun hatte. Annabelle brachte einigen Kindern Englisch bei, also eine Art Ferienunterricht. Ich fragte dann den Direktor, ob jemand Deutsch lernen würde, denn das ist auf dem Gymnasium möglich. Tatsächlich

fanden sich zwei ältere Kinder, ein Junge und ein Mädchen, denen ich in den ungefähr vier Wochen Ferien Deutschunterricht gab. Gar nicht so einfach, sich so intensiv mit der eigenen Sprache auseinanderzusetzen und die vielen Regeln, Formen und Grammatik jemand anderem verständlich beizubringen. Das war eine Herausforderung, aber machte auch Spaß. Des Weiteren übte ich mit einigen kleineren Kindern Französisch lesen, jeden Tag eine halbe Stunde, was schon eine Herausforderung für sie war, sich in dieser Zeit zu konzentrieren und sich nicht von den anderen Kindern ablenken zu lassen.

Als dann endlich die Schule anfing, schlug mir die Koordinatorin für die Freiwilligen vor, vormittags in der Schule zu arbeiten, denn dann wäre im Waisenhaus nichts zu tun. So verbrachte ich dann die letzten zwei Monate jeden Vormittag von 8 bis 12 in der Schule und assistierte der Erzieherin in der Vorschule. Die Kinder dort waren zwischen drei und fünf Jahre alt und lernten langsam Französisch. Das heißt, die meisten sprachen nur Ewe, eine von zwei Nationalsprachen Togos, die im Süden gesprochen wird. Es war für mich also nicht so einfach, mit den Kleinen zu kommunizieren. Viel lief über Gestik, Betonung und Spiel. Oft war ich frustriert, denn als ich klarstellte, dass ich die Kinder nicht schlagen würde, war es schwer, neben der „Tata“ (ursprünglich ein Kosename für „Tante“, der als Anrede für Erzieherinnen, Lehrerinnen usw. benutzt wird) als Autoritätsperson wahrgenommen zu werden. Auch mitzuerleben, wie die älteren Schüler in den höheren Klassen geschlagen wurden, war frustrierend und machte mich wütend, denn ich fühlte mich hilflos. Auch im Gespräch mit der Tata über das Thema Erziehung konnte ich sie nicht von der gewaltlosen Alternative überzeugen. Sie war der Meinung: „Schwarze Kinder muss man so erziehen, sonst gehorchen sie nicht“. Ich schwankte oft zwischen der Einsicht, man könne von den Menschen mit

dieser so anderen Kultur nicht erwarten, ihre alten Methoden nur deshalb zu ändern, weil wir Weißen sie nicht gutheißen. Dann verspürte ich wieder den Drang, wenigstens zu versuchen, sie zu überzeugen, dass man auch ohne Gewalt sein Ziel erreichen könnte. In der Schule wurden die Kleinen aber schnell zutraulicher, vielleicht gerade weil ich anders mit ihnen umging. Ich wurde freudig begrüßt und in den Pausen bildete sich immer eine Traube von kleinen Mädchen um mich, die mich neugierig beäugten oder denen ich etwas auf ihre kleine Tafel malen sollte.

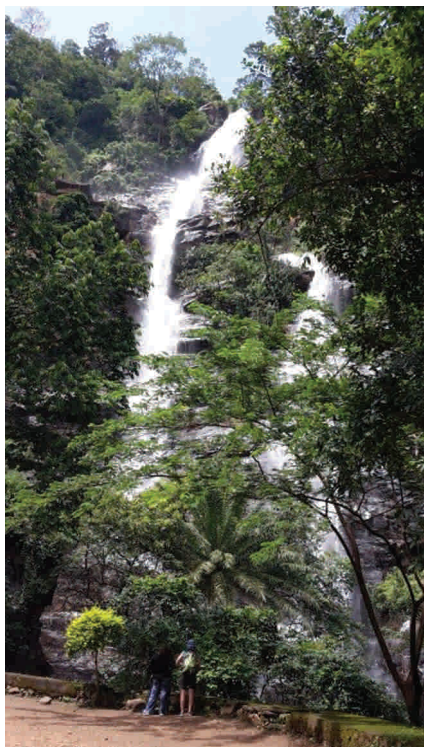


Wir sind stolz auf unsere T-Shirts, Laura aus Dänemark (li.), ich und Yentl aus Belgien

Um 12 Uhr ging ich dann mit einigen Kindern vom Mercy Children's Home nach Hause und dann weiter zu mir, bekam Mittagessen, und als Annabelle dann nach acht gemeinsamen Wochen mit mir abgereist war, redete ich immer öfter mit Mama Togo, die meist auf ihrem Klappbett im Innenhof im Schatten lag und über die Hitze klagte, was mich öfter schmunzeln ließ. Bis 15.30 Uhr hatte ich Mittagspause, weil erst dann die ersten Kinder aus dem Mittagsschlaf aufwachten. Nachmittags half ich bei den Hausaufgaben, was mir

großen Spaß machte, auch weil ich mich so nützlich fühlte. Freitags gingen wir öfter mit den Jungs auf ein Fußballfeld in der Nähe - Togo ist wirklich ein fußballverrücktes Land! Bei Mama Togo fühlte ich mich immer wohler, je länger ich blieb und vertrauter mir alles wurde. Einmal führten wir ein längeres Gespräch, es ging um das Schulsystem, mangelnde Aufklärung in der Schule und ungewollte Schwangerschaften. Mama Togo hatte moderne Ansichten und schimpfte über das System und die Regierung, die Neuerungen absichtlich verhindere. Das Gespräch veranlasste mich, zusammen mit der anderen deutschen Freiwilligen, Katharina, die für ein Jahr in Togo blieb, mit den Mädchen im Waisenhaus eine Art Aufklärungsgespräch zu führen. Zuerst wollte ich ihnen nur erklären, wie man einen Tampon benutzt, aber als ich merkte, dass keine wusste, wie Sex funktioniert und wie wichtig es ist, zu verhüten, erklärte ich auch das. Die Mädchen kicherten zuerst, aber ich merkte ihr großes Interesse und ihre Neugier. Auch schaffte ich damit eine neue Vertrautheit besonders zu den älteren Mädchen, die vorher eher auf Distanz gegangen waren. Ob ich eine vergleichbare Reise nach Afrika empfehlen würde? Nicht leicht zu beantworten. Besonders die ersten Wochen waren nicht einfach, ich hatte einen „Kulturschock“. Man muss darauf gefasst sein, überall mit „Yovo“ angesprochen zu werden, was „Weißer“ in Ewe bedeutet. Besonders als Mädchen erregt man viel Aufmerksamkeit, und die Anonymität in der Großstadt Berlin fehlte mir öfter. Als Weiße bist du reich, d.h., dir wird erst einmal der doppelte Preis genannt. Verhandeln muss man schnell lernen, wenn man nicht über den Tisch gezogen werden will. Selbst wenn es sich umgerechnet nur um ein paar Cent handelte, es ging mir ums Prinzip. Man möchte gleich behandelt werden, obwohl das aufgrund der Hautfarbe unmöglich ist. Doch ich habe auf meiner Reise auch so viele positive Momente und Erfahrungen gehabt:

Ich lernte nette andere Freiwillige kennen, mit denen ich immer noch in Kontakt bin, wir unternahmen Reisen durch das Land,



Der Wasserfall Kpimé

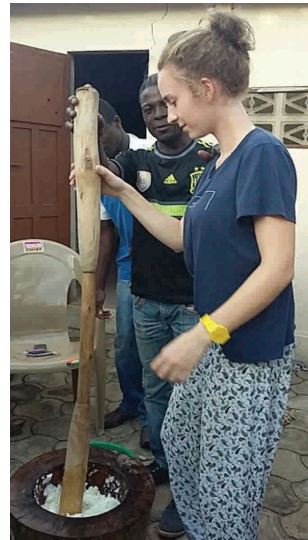


Ausflug auf den Mont Agou, dem höchsten Berg von Togo

Ausflug nach Benin in die schwimmende Stadt Ganvié



entdeckten die wunderschöne Natur, wir sahen Zebras, Antilopen, Elefanten und schwammen im Wasserfall. Wir lernten, entschlossen zu verhandeln, besonders bei hartnäckigen Taxifahrern. Wir teilten gute und schlechte Momente, diskutierten über die Mentalität der Afrikaner, die uns oft aufregte, wenn es um Pünktlichkeit und Zielstrebigkeit ging. Wir aßen genüsslich mit den Händen, ich mochte das Essen dort sehr! Wir tauschten uns aus über die große Bedeutung des Glaubens für die Menschen in Togo und die Kraft und Hoffnung, die sie daraus ziehen. Wir lernten die Gastfreundlichkeit kennen und zu schätzen. Die Kinder schloss ich ins Herz, obwohl ich nur eine unter vielen Freiwilligen für sie war. Glücklicherweise stehe ich noch mit der deutschen Freiwilligen Katharina in Kontakt, mit der ich auch zusammen Spenden für das alljährliche Fußballturnier gesammelt habe. Dank der großzügigen Spenden, besonders auch von den „Alten Arndtern“, ist noch Geld übrig geblieben. Damit konnte jetzt ein neues Dach gebaut werden, unter dem die Kinder ihre Hausaufgaben machen und essen. Es macht mich zufrieden, dass dank der Spender etwas Nachhaltiges bewirkt werden konnte. Ich habe durch diese Reise eine andere Kultur mit ihrer anderen Art zu denken und zu glauben kennengelernt. Es hat mich oft beeindruckt und gerührt, wie fröhlich doch die meisten Kinder waren und wie leicht ich sie durch kleine Albernheiten jeden Tag zum Lachen bringen konnte. Dadurch denke ich jetzt über vieles anders, etwa was meinen späteren Beruf angeht, der wahrscheinlich in Richtung Therapeutin gehen soll. Jetzt kann ich mir auch die Arbeit mit Kindern in diesem Bereich gut vorstellen. Eine solche Erfahrung, mal über den eigenen Tellerrand hinaus zu gucken, kann ich jedem empfehlen, auch wenn sie sicher nicht jedermanns Sache sein wird. Man muss Lust auf Afrika haben, aber auch realistisch sein, was die eigenen Möglichkeiten angeht. Die Reise war in erster Linie für mich selbst eine wichtige Erfahrung, viel verändern konnte ich nicht. Mit einer richtigen Ausbildung und bei einem längerem Aufenthalt kann man sicherlich mehr bewirken, wenn man das will. Es war auf jeden Fall eine spannende Zeit, die ich nie vergessen werde. Wer Lust bekommen hat oder noch mehr wissen möchte, kann mich gern kontaktieren: abraeutigam96@yahoo.de



Gekochte Yam Wurzeln werden zu Brei gestampft



ABITUR

Wir gratulieren 112 Schülerinnen und Schülern



82 werden hier namentlich genannt, von den übrigen liegt leider keine Zustimmung zur Veröffentlichung ihrer Namen vor.

Gordowjan Aghdasi, Miriam Albrecht, Lilian Amann, Meral Ardic, Vanessa Attah, Jannis August, Charlotte Baer, Fanny Barlet, Corin Baurmann, Louis Baurmann, Alexandra Bek, Sarah Bendig, Lisa Bergmann, Esther Beutin, Elisabeth Bichler, Paula Boldt, Margaretha Bräutigam, Lara Brinkhaus, Tabea Bruns, Victoria Buciak, Fidelius Busse, Anna Castrup, Lotte Diering, Matin Fehst, Katharina Fuchs, Jochen Gauger, Tim Göbel, Lena Großmann, Julia Hadala, Julius Hallmann, Leonie Hartmann, Maximilian Hawlata, Lara Heidemann, Helene Heineke, Maximilia Hogrebe, Lorenz Holzhauer, Frieda Huisinga, Patricia Jesch, Su-Jung Kang, Johanna Keller, Leopold Kern, Jia Kim, Tim Litwinschuh, Aileen Luo, Jonathan Maaser, Johanna Mängel, Lioba von Magnus, Luisa von Magnus, Friederike Meyer, Julia Meyer, Pauline Möhrke, Clara Nuber, Rebecca Obst, Nell Peter, Dominik Philipp, Olivia Piepenbrock, Rachel Piters, Arman Rasouli, Charlotte Richter, Fiona Richter, Clara Rosin, Katharina Rosin, Jonas Rottinghausen, Thea Salomon, Konrad Schlatmann, Lena Schmidt, Jule Schmiechen, Marlene Schrader, Lilly Schröder, Daniel Schütz, Paula Schumacher, Paul Sigrist, Leonidas Skopeteas, Fabio Taenzer, Leon Terschluse, Marvin Ugbomor, Julia van den Brandt, Julia von Wartburg, Ben Wenner, Jonas Weschke, Edgar Wienhausen, Chassiel Zehbe

Die Durchschnittsnote von 1,8 ist ein neuer Spitzenwert am AGD, bei den zehn Jahrgangsbesten lag sie bei 1,0!

Preisverleihungen

Preis der Alten Arndter:

Dominik Philipp

Preis der Eduard von Simson-Stiftung:

Johanna Keller, Johanna Mängel, Rachel Püters

Preis der Gesellschaft Deutscher Chemiker:

Fiona Richter

Preis der Deutschen Mathematiker-Vereinigung:

Lorenz Holzhauer

Preis der Deutschen Physikalischen Gesellschaft:

Julius Hallmann

Preis des Cusanuswerks:

Julia Brandt

Preis des Fachbereichs Biologie:

Lena Großmann, Ina Schöllman

Freiwilligenpass für freiwilliges und ehrenamtliches Engagement in Berlin:

Tim Litwuschuh

Preis des Schulförderungsvereins:

Miriam Albrecht



Dr. Ute Stäbe-Wegemund, Miriam Albrecht



Preisträgerinnen des Eduard von Simson-Preises v.l.n.r.: Johanna Keller, Rachel Püters, Johanna Mängel, Pascal Tölche (Lehrer)



Preisträger im Bereich Mathematik und Naturwissenschaften v.l.n.r.: Lena Großmann, Ina Schöllmann, Fiona Richter, Julius Hallmann, Lorenz Holzhauer



Tim Litwuschuh, Freiwilligenpass

Rede anlässlich der Verleihung des Preises der „Alten Arndter“: „Engagiert Euch in dem Leben, das da draußen auf Euch wartet.“

von Bettina Köpke (Abitur 1977), Dr. Simone Richter (Abitur 1971)



Preis der „Alten Arndter“ v.l.n.r.: Andrea Behr, Dr. Simone Richter, Dominik Philipp, Bettina Köpke

Sehr geehrte Anwesende, liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten!

Zunächst einmal herzliche Glückwünsche zum bestandenen Abitur, von uns – Bettina Köpke und Simone Richter – persönlich und im Namen des Vereins der „Alten Arndter“, der alljährlich einen Preis vergibt, der mit 500 € dotiert ist.

Dieser Preis ist für Abiturienten vorgesehen, die dafür charakterlich und geistig besonders geeignet sind und die sich um die schulische Gemeinschaft sowie um das Ansehen der Schule in besonderer Weise verdient gemacht haben. Es werden damit ausdrücklich nicht hervorragende Leistungen im Abitur, sondern außergewöhnliches Engagement belohnt. Dies wurde an dieser Schule traditionell immer schon groß geschrieben. Hervorzuheben sind zurzeit vor allem die Arbeit des Fachbereichs

Musik und vieler Freiwilliger mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen oder auch der Einsatz des Schulförderungsvereins in Zusammenhang mit der Mediathek. Viele Schüler des AGD engagieren sich in ihrer Freizeit, so haben z.B. Luisa und Lioba von Magnus eine Ausbildung zum Schulsanitäter abgeschlossen und waren auch als solche tätig.

Auch wir als Ehemalige versuchen, den Schülern die Zeit in der Schule angenehmer zu gestalten, indem wir finanzieren, wofür sonst kein Geld da wäre: Aus Wiener Würstchen entstehen so Trommeln für die Arbeit mit den Geflüchteten, aus Käsehäppchen werden Tischtennisplatten, und aus Bienenstich entstehen Vorhänge für die Aula. Kaum zu glauben, aber seit dem Bestehen des Vereins haben wir der Schule ca. 200 000 € zur Verfügung stellen können.

Außerdem versuchen wir mit Hilfe der „Dahlemer Blätter“, unserer jährlich erscheinenden Zeitschrift, eine Brücke zwischen Ehemaligen und aktuellen Schülern zu bauen. Darüber hinaus geben wir alle paar Jahre die sogenannte „Stammrolle“ heraus, die alle Abiturienten seit Bestehen der Schule auflistet. Dazu brauchen wir aber wenigstens Eure Namen. Deshalb sollten bitte diejenigen von Euch, die es bisher versäumt haben, noch rasch ihr Einverständnis mit der Veröffentlichung erklären, denn bisher haben dies nur knapp mehr als die Hälfte getan!

Nun aber zum Preisträger: Er wird jedes Jahr vom Lehrerkollegium vorgeschlagen, und dieses Mal heißt es:

ER hat sich in besonders hervorzuhebender Weise um die Schulgemeinschaft des AGD verdient gemacht. Seit der siebten Klasse engagiert er sich bei der technischen Betreuung unzähliger Veranstaltungen aller Art. Dazu gehörten Schulfeste, Sportveranstaltungen, Theateraufführungen, sowie Konzerte aller Formate, von denen es am AGD nicht gerade wenige gibt, und noch viele andere Veranstaltungen. Bei ungezählten Auftritten der schulischen Bigbands inner- und außerhalb Berlins war ER über Jahre hinweg verantwortlich für den „guten Ton“.

Die Kollegiumsmitglieder, die IHN um Unterstützung gebeten haben, sind stets auf offene Ohren und einen freundlichen, hilfsbereiten jungen Menschen gestoßen, der sich mit Energie, hohem Arbeitstempo und schnellen Schritten den Aufgaben widmete. Dabei waren die Arbeiten für IHN erst dann wirklich beendet, wenn nach den Veranstaltungen alles wieder aufgeräumt und an seinem Platz war, eine bemerkenswerte und wichtige Eigenschaft. Damit trug ER maßgeblich zur vielfältigen Nutzbarkeit unserer multifunktionalen Aula bei. Wissbegierig und kompetent eignete er sich selbstständig Fachwissen zur Bewältigung der teilweise sehr komplexen Materie

(Stichwort „Digitales Mischpult“ samt Bedienung durch mobiles Tablet) an. Er entwarf Konzepte für die Licht- und Tontechnik in der Aula, er lernte, zielgerichtet zu recherchieren und gut formulierte Anträge zu verfassen, die häufig positiv beschieden wurden. Maßgeblich geholfen und mitgedacht hat ER auch bei vielen anderen schulischen Anlässen, die hier nur ansatzweise genannt werden können: Baumaßnahmen in der Aula, Umbauten im Fachbereich Musik, nächtliches Aufhängen von Außenbannern im Regen, Organisieren von Schul-Partys.

ER ist für viele jüngere Mitschüler ein Vorbild geworden. Ihm ist für sein jahrelanges, unermüdliches Engagement höchster Respekt zu zollen und großer Dank auszusprechen. Und ER möge jetzt bitte nach vorne kommen: Dominik Philipp!

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Ab heute seid Ihr Ehemalige, also „Alte Arndter“! Engagiert Euch bitte bei uns, sei es in finanzieller Hinsicht, indem ihr Mitglied werdet – 10 € pro Jahr sollten für jeden Studenten verkräftbar sein! –, sei es durch persönliches Engagement, sprich eine aktive Mitarbeit bei den „Freunden des Arndt-Gymnasiums“, denn nur so wird unser Verein, den es seit Jahrzehnten gibt, weiterbestehen und all die vorhin genannten Aufgaben erfüllen können!

Vor allem aber: Engagiert Euch in dem Leben, das da draußen auf Euch wartet! Dafür wünschen wir Euch alles Gute!

Im Anschluss an diese Veranstaltung laden die „Alten Arndter“ im Foyer zum Sektempfang, der – wie in den vergangenen Jahren – von der Firma „ÜBARall“ gemanagt wird – in diesem Jahr ist Herr Weilnböck auch in eigener Sache hier, ist doch sein Sohn unter den Abiturienten!

Also – bis nachher!

Rede anlässlich der Verleihung des Preises des Schulförderungsvereins: „Soziale Verantwortung zu übernehmen ist eine wichtige Komponente in der Ausbildung.“

*von Wolf Weyermann (Abitur 1973)
Vorsitzender des SFV des AGD*



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Im Namen des Schulförderungsvereins gratuliere ich Ihnen sehr herzlich zum bestandenen Abitur. Mein Dank geht an dieser Stelle auch an alle Eltern und Großeltern, die in der Vergangenheit den SFV unterstützt und damit die schulischen Arbeitsbedingungen für unsere Kinder erheblich verbessert haben.

Nach dem Abitur folgt nun für Sie die schwerste Phase Ihrer Ausbildung. Sie müssen jetzt selbst Verantwortung für sich selbst übernehmen und entscheiden, welchen Weg schlage ich jetzt ein: erst eine Lehre oder gleich ein Studium oder vielleicht erst einmal ein freiwilliges soziales Jahr in Deutschland oder im Ausland. Ich kann Ihnen versichern, dass das Letztere im Lebenslauf bei Bewerbungen immer gerne gesehen wird. Soziale Verantwortung zu übernehmen ist Teil unserer Gesellschaft und damit eine wichtige Komponente in der Ausbildung. Bei der heutigen Vielfalt der Berufe ist es sehr schwer, den richtigen zu finden. Darum heißt es auch hier Mut zu zeigen, wenn man feststellt, die gewählte Ausbildung ist doch nicht die richtige.

Ein Neuanfang ist keine Schande, sondern prägt entscheidend den zukünftigen Lebensweg. Das ist auch die Basis für den weiteren Berufsweg. Mit Eigenverantwortung muss man den Mut haben zur Veränderung. Amerika macht uns das mit seiner Wirtschaftspolitik vor. Dort wachsen die Start-ups wie Pilze aus dem Boden. Es gibt Pleiten, aus denen wieder Neues entsteht, und so wächst die Wirtschaft mit großartigen neuen Ideen in die Zukunft. Der SFV vergibt alljährlich den Preis für das beste Abitur.

In diesem Jahr hat mit der Note 1,0 und 889 Punkten Miriam Albrecht den Preis gewonnen. Herzlichen Glückwunsch! Begründet wird die Vergabe wie folgt:

Miriam ist eine hoch begabte und äußerst zielstrebige sowie eine weit über die Schule hinaus engagierte Schülerin. Sie zeigte schon als Grundschulkind vielfältige Interessen, z.B. durch die Mitgestaltung der Homepage ihrer Grundschule, ihre Teilnahme an Schwimmwettkämpfen und am Lesewettbewerb. Mehrere Jahre lang war sie Klassensprecherin, engagierte sich für das Arndt-Gymnasium u.a. als Oboistin bei Orchesteraufführungen in der Philharmonie sowie in diversen kirchlichen Sozialprojekten für Entwicklungsländer, aber auch im Rahmen musikalischer Veranstaltungen für Senioren oder bei der Mitgestaltung von Weihnachtsgottesdiensten. Zum Abschluss möchte ich Sie an etwas erinnern, das Sie Ihr ganzes Leben begleiten sollte: den Arndter Geist! Die grauen Wände und der braune Fußboden in dem über 100 Jahre alten Gebäude strahlen einen humanistischen Geist aus, den jeder mitnimmt, wer hier einmal zur Schule ging und der ein treuer Wegbegleiter werden wird für Ihre Zukunft.

Lehrerrede: „Ein Lob der Kritik“

von Steffen Bähler, AdL



Liebe Familien, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste, aber vor allem liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Sie haben mich gebeten, stellvertretend für die vielen, vielen Kolleginnen und Kollegen des Arndt-Gymnasiums die letzten offiziellen Worte an Sie zu richten. Eine Bitte, die ich zweifellos als große Ehre empfinde. Ich möchte aber nicht verschweigen, dass mich Ihre Bitte auch mit mehr oder weniger großen Zweifeln erfüllt hat, verlieren sich meine Worte doch nicht so schnell wie in der Routine des Alltags. Ich habe also lange über Sie und mich und die vergangenen Jahre nachgedacht. Dabei wurde mir bewusst, dass uns weit mehr als der gemeinsame Unterricht verbindet. Denn genau wie die Meisten von Ihnen kam ich vor gut fünf Jahren an das Arndt-Gymnasium – in eine von vielen Mythen umrankte Welt. Wie Sie musste ich mich zwischen all den geschriebenen und ungeschriebenen Regeln, Erwartungshaltungen und Hierarchien zurechtfinden. Ebenso wie Sie habe ich mir diese unbekannt

manchmal mühsam Stück für Stück erschlossen und bin ab und an über die Wegmarken gestolpert. Aber schlussendlich – so kann man das wohl festhalten – da ich jetzt hier vorne stehe und Sie dort in den Rängen sitzen, scheinen wir insgesamt doch mehr richtig als falsch gemacht zu haben. Und vielleicht wegen der zufälligen Verknüpfung unserer Lebenswege haben Sie mir am Ende unserer gemeinsamen Zeit die schwierige Aufgabe gestellt, einen Bogen von der Vergangenheit in die Zukunft zu schlagen und das schwierige Phänomen namens „Leben“ zu beleuchten, das jetzt vor Ihnen liegt

und – das will ich vorwegschicken – mich bis heute vor einige Rätsel stellt.

Wie geht man an solche Herausforderungen heran? Habe ich überhaupt die Expertise, Ihnen in all ihrer Individualität, ihren unterschiedlichen Träumen, Vorstellungen und Lebensentwürfen einen kleinen Hinweis auf den Weg zu geben, der einerseits dem würdigen Momentum einer Abiturrede entspricht, andererseits aber auch ein Licht im Nebel der Zukunft bieten kann? Ich weiß es ehrlich gesagt bis zu dieser Sekunde nicht, glaube aber, dass mein Lebensweg einen solchen kleinen Rat bereithält. Ich möchte Ihnen dazu eine kleine Geschichte erzählen, eine Geschichte, die nicht von den Sternstunden meines Lebens erzählt, deren Banalität gleichwohl die unabdingbare Voraussetzung für eben jene war. Diese Begebenheit – so viel will ich vorwegnehmen – hat mit einer Lehrerin zu tun. Diese kleine Geschichte kann ich Ihnen bieten, das ist alles! Hierzu muss ich aber etwas ausholen.

Einige von Ihnen wissen, dass ich den Weg

der allgemeinen Hochschulreife viel später als Sie für mich entdeckt habe. Aus verschiedenen Gründen war die Vorstellung eines universitären Werdeganges für mich nach der Regelschulzeit eine undenkbare Option. Zehn Jahre Polytechnische Oberschule in der Hauptstadt der DDR, eher durchschnittliche Schulleistungen, gefolgt von eineinhalb Jahrzehnten bei den städtischen Verkehrsbetrieben als „Mobilitätsdienstleister“, wie man heute wohl sagen würde.

Denken Sie bitte nicht, dass ich in Reue auf diese Zeit zurückblicke – ich verdiente relativ gut, hatte tolle Kolleginnen und Kollegen und mit ein wenig Glück hätte ich wohl mit dem Rentenalter eine lückenlose Arbeitsbiografie vorzuweisen. Es gibt da wahrlich dramatischere Schicksale. Trotzdem ängstigte mich die Vorstellung einer feststehenden Zukunft in Form von Abfahrtszeiten und Fahrkilometern mehr, als sie mich beruhigte. Berufliche und private Langeweile führten letztendlich dazu, mich für das Abitur im Zweiten Bildungsweg an einem Erwachsenenkolleg anzumelden. Ein Erwachsenenkolleg – so viel zur Erklärung – ist letztendlich nicht mehr und nicht weniger als eine ganz normale Schule für Erwachsene mit den Jahrgangs- und Kursstufen elf, zwölf und dreizehn. Vorgeschaltet war dem Eintritt in die 11. Klasse ein halbjähriger Vorkurs, der uns, die das Lernen erst wieder lernen mussten, in den klassischen Hauptfächern ein wenig in die intellektuelle Spur helfen sollte. Trotz des amüsierten Schmunzels meiner Mutter auf das „Projekt Abitur“ konnte ich es nicht erwarten, in der Schulbank das Rad der Zeit zurückzudrehen und gefühlte oder tatsächliche Versäumnisse aufzuholen. Wie jeder geläuterte Mensch war ich dabei voller guter Vorsätze, insbesondere für das Fach Mathematik, denn ich muss bekennen, dass diese Wissenschaft für mich hochgradig angstbesetzt war. So rüstete ich mich mit allem aus, was der „Markt“ als Heilsbringer für einen erfolgreichen Mathematikunterricht

anbot – und glauben Sie mir, das ist eine Menge. Natürlich weiß man aber als erwachsener Mann auch, dass nicht die Technik, sondern vor allem der Wille über Erfolg und Misserfolg entscheiden. Es gab in meiner Wahrnehmung daher keinen aufmerksameren Schüler im Mathematikunterricht als mich und ja, ich versuchte mich auch konzentriert und ausdauernd an den Hausaufgaben. Mit dem traurigen Ergebnis, dass ich permanent damit beschäftigt war, die Note 5 zu verteidigen. Die Zahlen, Formeln und Buchstaben der Tafel verknäuelten sich in meinem Kopf zu einem gigantischen gordischen Knoten, eine zutiefst frustrierende Erkenntnis, die mich grundlegend an meinem intellektuellen Abenteuer zweifeln ließ. Wie geht man als knapp dreißigjähriger gestandener Mann mit diesen Zweifeln um? Nun, es ist gar nicht schwer: man geht einfach nicht mehr zum Unterricht. Es kann im Leben herrlich einfach sein, sich den Problemen zu entziehen, vor allem, wenn es einen vermeintlich leichten Ausweg gibt, der alles bietet: Liebe, ein Einkommen, einen nicht völlig inhaltsleeren Job. In drei Wochen intensiv ausgelebter Schuldistanz reiften meine Zweifel zu einer festen Überzeugung von persönlicher Inkompetenz heran. Konsequenterweise nahm ich eines Tages meine Schulbücher und fuhr in das Kolleg, um mich endgültig abzumelden. Nun, bis heute weiß ich nicht, ob die Reaktion der Schulsekretärin Kalkül war oder nicht, sie entschuldigte sich kurz, um im Anschluss mit der pädagogischen Koordinatorin des Kollegs und – Ironie der Geschichte – meiner Mathelehrerin, nennen wir sie Frau H., wieder aufzutauchen. Über den sich anschließenden Monolog möchte ich lieber den Mantel des Schweigens breiten. Ich kann Ihnen aber sagen, dass ich mich etwas später zutiefst frustriert und beschämt auf dem Rückweg wiederfand und zwar – und das ist das Entscheidende – mit meinen Büchern. Frustriert, weil ich es nicht geschafft hatte, mit der

Autorität meiner Lebensjahrzehnte achselzuckend die Abmeldung durchzusetzen, beschämt, weil mich erst Frau H. auf eine sehr banale Erkenntnis des Lebens aufmerksam machen musste – dass wir als Individuen letztendlich die Summe unserer Stärken und Schwächen sind und sich Persönlichkeit vor allem darüber definiert, wie wir uns beidem stellen. Damit nähern wir uns eigentlich schon dem Ende der Geschichte, das schnell erzählt ist.

Nachdem meine Tränen getrocknet waren, ich ein paar kleinere Veränderungen vornahm und vor allem akzeptierte, dass sich manche Dinge im Leben eher schwer erschließen, machte ich weiter. Der wohl leidensfähigste Nachhilfelehrer der Welt bot mir einen Weg durch das Labyrinth der mathematischen Gesetze und es reichte sogar dazu, das Fenster zur wunderbaren Welt der Zahlen einen klitzekleinen Spalt aufzustoßen. Es ist aber natürlich nicht die Erkenntnis einer numerischen Ästhetik, die ich Ihnen mitgeben möchte, sondern es ist schlussendlich eine kleine Ode an das „Kritisiert-Werden“. Sie betreten jetzt ebenso eine unbekannte Welt, die viele Herausforderungen bereithält. Ihnen allen wird in Ihrem Leben irgendwann „ihre“ Frau H. begegnen – sei es als Mentor, Kollegin, Partner oder Freundin – und Sie aus Ihrer Selbstzufriedenheit oder Ihrem lähmenden Selbstmitleid aufschrecken. Es wird dabei wohl nie angenehm, und ich möchte auch nicht, dass Sie Kritik immer ungeprüft und mechanisch annehmen – es lohnt sich aber, intensiv darüber nachzudenken. Denn der Wille zum „Besser-Werden“ ist in allen Dimensionen des Lebens auch immer ein Prozess der Erneuerung. Ein Prozess, der nur durch Wagnisse, den damit verbundenen Erfahrungen und ja, oft Fehlern vorangeht. Es ist die Kritik und die Erkenntnis daraus, die uns wachsen lässt, uns zu Persönlichkeiten formt und Wissen am Ende in Weisheit wandelt.

Diese kleine Begebenheit, von denen ich

Ihnen berichtete, lässt mich mittlerweile daran glauben, dass es die Kraft der Kritik ist, die uns die Weichen in ein erfülltes und erfolgreiches Leben stellt – egal wie man Erfüllung und Erfolg für sich definieren mag. Kritik bringt Veränderung in das Leben, es räumt das Alte aus und macht Platz für Neues. Ich möchte Sie ermutigen, dass Sie Kritik als selbstverständliche und gestalterische Kraft in Ihrem Leben annehmen.

Ich verspreche Ihnen nicht, dass es leicht wird, denn wie schon Mark Twain in unübertroffener Pointierung anmerkte, sei ein Dutzend verlogener Komplimente leichter zu ertragen als ein einziger aufrichtiger Tadel. Auch ich tue mich bis heute nicht leicht damit. Aber als Ergebnis einer schmerzhaften Lektion in einem unscheinbaren Schulsekretariat in Berlin-Marzahn stehe ich jetzt hier an einem Ort, dessen Historie fast mit Händen zu greifen ist und darf zu Ihnen sprechen. An Sie, denen ich einzigartige Momente verdanke, die mich herausgefordert haben und unter deren kritischen Augen ich lernen musste.

Sie machten mich darauf aufmerksam, dass die deutsche Sprache mehr Adverbien als „quasi“ und „tatsächlich“ bereithält. Sie fanden in traumwandlerischer Sicherheit jeden einzelnen Rechtschreibfehler in meinen Arbeitsbögen. Vor allem aber lehrten Sie mich, dass Menschen, die begeistern – ob in der Musik, der Kunst, den Sprachen oder Naturwissenschaften – mit Ihnen Berge versetzen können. Wir stehen jetzt am Ende unserer gemeinsamen Zeit, Sie aber auch am Anfang eines neuen Weges, den Sie nicht allein, aber ohne die vertrauten Gesichter ihrer Schule beschreiten werden.

Die für mich wichtigste Erkenntnis des Lebens habe ich nun für diesen Weg an Sie weitergegeben und ich hoffe, es kann Ihnen ein wenig Orientierung im Unbekannten geben. Mehr kann ich nicht für Sie tun. Lassen Sie mich zum Schluss aber bitte noch eines sagen: Ich weiß, dass es für Sie an der Zeit ist, sich vom

Vertrauten zu lösen und weiterzureisen. Und ich verspreche Ihnen, es wird eine spannende Reise, für die ich Ihnen alles Gute wünsche.

Seien Sie sich aber bitte trotz meiner Einsicht in das Notwendige über eines gewiss – Sie werden mir, Sie werden uns fehlen!
Vielen Dank!

Schülerrede: *„Alt-Griechisch mit Zeus und etlichen Jungfrauen“*

von Tim Litwinschuh

Liebe Mitschüler, immer böse Lehrer, nette Eltern, nervige Geschwister und der Rest, der sich hier heute darauf eingelassen hat, vier Stunden Zeit mit uns zu verbringen. Der Moment, auf den alle gewartet haben, ist gekommen! Die beste Rede, die je verfasst wurde, sollte Ihnen jetzt eigentlich im jambischen Versmaß vorgesungen werden. Dafür wollten wir, extra für Sie, Jodler aus Südtirol einfliegen lassen. Leider mussten diese Last Minute absagen. Pech gehabt! Stattdessen werden Paul und ich unser Bestes geben – was hoffentlich gut genug für Euch sein sollte – und diese Rede leider auch nicht singen. Lasst uns diesen Moment nutzen, um uns zurückzubedenken an unseren ersten Schultag an dieser tollen Schule. Die grauen Wände, die braunen Gänge, der vermüllte Sportplatz. Eine raue Schale, die den weichen Kern dieser lieblichen Institution zu verbergen versuchte. Wie wir schon bald merkten, war das AGD so viel mehr als nur das. Wir haben ein außergewöhnliches musikalisches Profil und haben tausend Angebote, die man nach der Schule wahrnehmen kann. Dass man in der 7. Klasse allerdings Musik nicht mal als Unterrichtsfach hatte, sondern dieses Fach geteilt mit Kunst unterrichtet wird, verwundert da schon ein bisschen. Schließlich hatte man eben trotz des musisch-künstlerischen Profils nur ein halbes Jahr Musik und ein halbes Jahr Kunst. Für die 5 g, die beste Klasse, ging es schon früh mit Latein los. Na Super! Neue Sprache

und dann auch noch tot! Zwei Jahre mussten wir uns alleine im Getümmel von halbstarken Abiturienten und Mittelstufnern durchschlagen. Zum Glück waren wir nach der 6. nicht mehr alleine auf der Schule, sondern hatten noch Klassen wie die w, die a und die b, die sich an dieser Schule ebenfalls bewähren mussten. Zwar waren sie nicht so G-enial wie wir, doch brachten sie andere Talente mit sich wie Wissensdurst, A-esthetik und B-ombastische Souveränität.

Im Laufe der Jahre folgten weitere Fächer, die teilweise kompetent unterrichtet wurden. Natürlich hatten wir die normalen Fächer wie Mathe, Englisch und Deutsch. Aber auch besondere Fächer, wie der informationstechnische Grundkurs, kurz ITG, in dem man lernte, wie man ein Leerzeichen am Computer setzt und mit Word umgeht, wurden uns zuteil. Schließlich folgte in der 8. Klasse der Höhepunkt unserer schulischen Laufbahn. Ein Fach von äußerst großem geschichtlichen Hintergrund fügte sich nahtlos in unseren Stundenplan ein. Angsterfüllt lasen wir die Worte am für diesen Unterricht vorgesehenen Raum: Griechisch. Nein, ALT-Griechisch! Naiv wie ich war, dachte ich zunächst: pff, ist doch kein Ding! Ich muss nur ein paar neue Buchstaben lernen und schon kann ich den Text lesen. Dass Alt-Griechisch nicht nur Deutsch mit anderen Buchstaben war, fand ich dann schließlich in der ersten Stunde heraus. Es erschlug mich wie eine Faust. Nie zuvor hatte

ich darüber nachgedacht, dass man auch noch eine andere Sprache lernen musste. Zeus und die etlichen Jungfrauen bewiesen mir das Gegenteil. Ich war demotiviert und konnte mit der Sprache nicht viel anfangen. Einmal war ich mit meiner Mutter und meinem Bruder auf Korfu. Jetzt dachte ich: Jawoll! Hier kann ich wenigstens mein gelerntes Griechisch anwenden. Im Laden angekommen, begrüßte ich also den Besitzer mit XAIPE (gespr. Chaire). Das alt-griechische Wort für „Hallo“. Dieser schaute mich nur verdutzt an. Später fand ich heraus, dass man in Griechenland heutzutage, Kalimera als Begrüßung sagt. Super! Immerhin konnte ich die Buchstaben und meiner Mutter sagen, welche Ausfahrt sie an der Autobahn nehmen muss. Also immerhin besser als gar nichts.

Ich dachte, es geht allen so. Aber wir sehen heute hier, dass es durchaus auch Leute gab, denen Griechisch Spaß gemacht hat. Die heute hier ihr Abitur mit Leistungskurs Griechisch übergeben bekommen. An euch den größten Respekt!

Man muss sich beweisen in einer so großen Menge von Schülern. Das taten wir. Erste Schritte unseres Jahrgangs in Richtung unsterblichen Ruhms beinhalteten unter anderem das mutwillige Auslösen des Feuersalarms aus Versehen, das zufällige Verbarrikadieren des Alt-Griechisch-Raums, die unauffälligen Schneeballattacken auf Mitschüler, das Nachstellen der Sintflut im Erdkunde-Raum und die etlichen darauf folgenden Klassenkonferenzen. Schließlich wollte niemand mehr unseren Jahrgang unterrichten. Schade! Irrendwie dachten wir immer, dass wir doch gar nicht sooo schlimm waren. Und dennoch, man weiß nicht warum, stehen wir heute trotzdem hier. Man fragt sich, wie das passieren konnte, wo wir doch der schlimmste Jahrgang der Schule waren? Vielleicht waren die vor uns ja doch noch schlimmer... Wer weiß. Oder die davor.

Die 2. Schülerrede von Paul Bühre kann leider nicht veröffentlicht werden, da ihr Text der Redaktion trotz mehrfacher Nachfrage nicht vorgelegt wurde.



LESERFORUM

Vielfältigere Lebenswege vorstellen

Lieber Herr Weilhard, sehr geehrtes Redaktionsteam!

1981 habe ich im Dezember mein Abitur bestanden. Mit Abschluss der Schulzeit habe ich dem AGD komplett den Rücken gekehrt. Erst zum zehnjährigen Bestehen traf ich einen Teil der Mitschüler wieder – und bekam in dem für solche Anlässe wohl üblichen Frage-spiel: „Was hast Du studiert? Wie viele Kinder?“ usw. einen Spruch zu hören, der mir

weitere Treffen verleidet hat: „Was, Du hast nicht studiert, Du hast doch Abi!“ Nach diesem Treffen war das AGD wieder eher eine Erinnerung im Hintergrund, ich hatte andere Dinge, die wichtiger waren.

In den 2000er Jahren gingen die Kinder einer Kollegin auf das AGD, und – angeregt durch ihre Erzählungen – wurde mein Interesse an meiner alten Schule wieder ein wenig geweckt. So erinnerte ich mich z.B. an Sie, Herr

Weilhard, als meinen Klassenlehrer in der 9. und 10. Klasse und späteren Leiter eines Leistungskurses in Französisch. Besonders fallen mir bei diesem Kurs die so vielfältigen Themenblöcke ein: Vergleich der politischen Systeme Frankreichs und Deutschlands, Asterix auf Französisch, Vor- und Nachteile des Trampens, französische Chansons und und und ... Es war interessant und vor allem kein alleiniges Abarbeiten von französischer Literatur wie dann in der 2. Hälfte der Oberstufe.

Deshalb habe ich auch mal in den Dahlemer Blättern gestöbert und gelesen, was sich in der Schule so getan hat – strukturell, inhaltlich, zuletzt auch baulich und bei den Blättern selber. Wenn ich da an frühere und deutlich dünnere Ausgaben denke, dann bin ich erstaunt, wie viel umfangreicher jetzt dort berichtet wird und wie sich auch das Äußere – analog zur Entwicklung von PC, Druck etc. – verändert hat. An solchen Dingen, aber auch am Jahr meines Abiturs und an Ihrer Pensionierung, Herr Weilhard, sieht man, wie viel Zeit vergangen ist!

Die Dahlemer Blätter sind es nun, die mich veranlassen, Ihnen zu schreiben. Abgesehen von den vielen Berichten über unterschiedliche Schulaktivitäten gibt es dort nun schon seit einigen Jahren Interviews mit Ehemaligen mit besonderen Karrieren. Diese Interviews und noch mehr die dazugehörigen Lebenswege sind durchweg interessant und durch nichts zu kritisieren. Dennoch gibt es für mich zu der Auswahl der Ehemaligen etwas anzumerken: Ja, die bisher dargestellten Karrieren sind etwas Besonderes und vor allem – was mich immer wieder beeindruckt – oft gar nicht so angedacht gewesen. Sei es der Weg des studierten Philosophen, der plötzlich ein Unternehmen leiten muss, sei es die Polizistin mit einem zweiten Standbein als Musikerin, sei es der gelernte Schneider, der es bis zur Haute Couture schafft. Es ist erstaunlich, was

Menschen im Endeffekt aus ihren erlernten Berufen machen, oft auch von einem Beruf zum nächsten wechselnd, fast nie geht es gerade und direkt.

Indes fehlen mir in diesen Interviews auch einmal Ehemalige, die einen ganz anderen Lebensweg genommen haben, die die Schule mit einem nicht so guten Abschnitt verlassen haben, die durch Brüche jeder Art gezwungen waren, sich mit einem Leben zu arrangieren, das sie sich so nie vorstellen konnten. Die bisher dargestellten Lebenswege sind mir sozusagen zu glatt. Warum nicht auch einmal jemanden aus der anderen Ecke vorstellen? Wäre es für die Leser der Dahlemer Blätter nicht auch interessant, etwas über Lebenswege von Menschen zu erfahren, die kurz vor dem Aufgeben standen, die zweifelten, dann aus eigener Kraft und mit der Hilfe anderer ihre Lage bewältigt haben und jetzt sogar von sich sagen können, dass sie trotz Erkrankungen nicht verbittert, sondern zufrieden sind?

Herzliche Grüße von Katja Bumann



AUSSERGEWÖHNLICHE KARRIEREN

Mein Lebensweg – ganz anders als geplant Katja Bumann

Im Dezember 1981 bestand ich am AGD relativ knapp das Abitur. Ich war insgesamt eine mittelmäßige Schülerin, besonders in Latein, Englisch und Mathe hatte ich große Schwierigkeiten. Aber am Ende spielte der Abischnitt (noch) keine Rolle, denn mein Berufswunsch stand schon lange fest: Kinderkrankenschwester wollte ich werden.

So begann ich meine dreijährige Ausbildung an einem Berliner Krankenhaus. Das dort abgelegte Examen war viel besser als das Abitur, ich hatte durchweg bessere Noten, wohl nur ein wenig mehr Zeit gebraucht, um in die richtige Spur zu kommen. Nach der Ausbildung blieb ich zunächst drei weitere Jahre in der Ausbildungsklinik, bevor ich in die Lungenklinik Heckeshorn wechselte.

Bis dahin lief also alles so, wie ich es mir vorgestellt und gewünscht hatte. Bis heute bin ich davon überzeugt, dass diese Berufswahl genau richtig für mich war.



*Kinderkrankenschwester
am Rittbergkrankenhaus
(1986)*

*Nachtdienst als Kinderkrankenschwester
in der Lungenklinik Heckeshorn(1993)*



Mit Beginn der 90er Jahre aber folgte eine Zeit, die von heftigen Depressionen und langen Klinikaufenthalten geprägt war. Erst nach und nach konnte ich wieder ins Berufsleben einsteigen – und wurde dann doch gleich wieder ausgebremst: 1999 erhielt ich die endgültige Diagnose einer Multiplen Sklerose (MS), einer Erkrankung des zentralen Nervensystems, die unterschiedliche Symptome auslösen kann: von Sehstörungen bis hin zu Blindheit, Sensibilitätsstörungen und Lähmungen jeder Art, Blasenproblemen und und und ... Deren Auftreten, Mischung und Ausprägung sind bei jedem Betroffenen unterschiedlich.

Leider betraf diese Erkrankung bei mir von Beginn an hauptsächlich die Beine; das Gehen war mit das erste, was eingeschränkt war, ebenso die Feinmotorik. Beide Beeinträchtigungen sind schwer mit der Klinikarbeit vereinbar, denn in den Diensten müssen sich alle viel bewegen, stehen, zügig arbeiten, feinmotorisch fit sein – und genau das ging sofort nicht mehr so gut und vor allem nicht für einen ganzen Acht-Stunden-Dienst. So war es kein Wunder, dass ich, kaum wieder im Dienst, nach einem Frühdienst so übel stürzte, dass ich mir den Ellbogen brach und erneut wochenlang ausfiel. Notnagel war daraufhin die Versetzung in die Kinderambulanz derselben Abteilung, aber auch dort bekam ich einen Schub nach dem anderen.

So kam, wie es dann kommen musste: Ende 2000, mit 37 Jahren, rutschte ich in die Frühverrentung, was in jeder Hinsicht kompliziert war. Besonders finanziell wurde es heikel, denn ich hatte ja nur wenige Berufsjahre und somit noch nicht sehr viel in die Rentenkasse eingezahlt. Auch mental war es schwierig, ich fühlte mich zu jung für das Abstellgleis: Alle Freunde standen mitten im Leben, ich aber fühlte mich „ausgemustert“. Hinzu kam, dass ich kurz vor der Diagnose eine Wohnung im 3. Stock ohne Fahrstuhl bezogen hatte, von der ich nach dem Schub 1999

dachte, ich müsse sofort ausziehen, denn „natürlich“ hatte auch ich die Vorstellung: MS = Rollstuhl, von der ich heute weiß, dass sie nicht stimmt.

Obwohl mein Leben in der Zeit also komplett aus den Fugen geraten war, erfuhr ich zum Glück große Unterstützung durch meine Familie und Freunde. Nach und nach begann ich zu überlegen, wie es trotz MS und physischer Einschränkung weitergehen kann, wo ich vielleicht doch noch gebraucht werde, wo ich etwas dazu verdienen kann.

Meine ehemalige Abteilung bot mir in dieser Schockphase einen passenden Minijob an, nämlich Patientendaten in eine Register-Datenbank einzugeben. Diese Arbeit am PC ist zwar weit entfernt von dem, was ich gelernt habe, und sie ist auch nicht wirklich spannend und wenig anspruchsvoll. Mir fehlt die Arbeit mit Menschen, Kindern, meinen Händen, aber das zusätzliche Gehalt hilft mir, die Rente etwas aufzubessern. Damals war es sicherlich auch wichtig, überhaupt wieder eine Aufgabe zu haben, nicht nur zu Hause zu sitzen und zu grübeln. Ich gehe dieser Arbeit noch heute nach, aber zur Ablenkung oder als „Anti-Grübel-Funktion“ benötige ich sie nicht mehr. Einzig aus finanziellen Gründen arbeite ich noch dort – Aufgaben, die zwar kein Geld einbringen, die mir aber liegen und Freude machen, die mich wirklich erfüllen, habe ich woanders gefunden.

Zu diesen Aufgaben gehörte zunächst die Leitung einer Selbsthilfegruppe innerhalb der DMSG (Deutsche Multiple Sklerose Gesellschaft). Das war physisch gut zu schaffen und brachte mir neben meinen gesunden Freunden (die unbedingt auch wichtig sind) ein paar neue Freundschaften, mit denen – wenn nötig – ein Austausch über die MS möglich ist. Etwas später folgte die Schulung zur Betroffenen-Beraterin. Seit nun zehn Jahren arbeite ich ehrenamtlich in dieser Funktion in einer Klinik und leite dort auch einen offenen Gesprächskreis.

Nach und nach kamen weitere Aufgaben hinzu: Patientenvertreterin im Gemeinsamen Bundesausschuss – dem obersten Beschlussgremium der gemeinsamen Selbstverwaltung der Ärzte, Zahnärzte, Psychotherapeuten, Krankenhäuser und Krankenkassen in Deutschland –, beim Zulassungsausschuss für Ärzte, im Landesbehindertenbeirat und für vier Jahre im Vorstand der Berliner MS-Gesellschaft. Die Mitarbeit in diesen Gremien war möglich, da die Vorbereitung in Form des Lesens diverser Unterlagen gut von zu Hause aus zu erledigen war und die Sitzungen selber in der Regel nur einmal im Monat stattfanden. Diese Arbeit war für mich unglaublich interessant, bot sich mir doch die Möglichkeit, mir sonst wohl eher verschlossen gebliebene Bereiche der Gesundheitspolitik kennenzulernen. Ich konnte miterleben, wie dort gearbeitet wird, wie die anderen Gremienmitglieder aus der breiten Medizinsparte (Ärzte, Krankenkassenvertreter usw.) dachten und handelten, und ich konnte mich für Menschen mit Behinderungen einsetzen. Trotz dieser positiven Aspekte musste ich meine Mitarbeit in den Gremien nach zehn Jahren sehr einschränken – die langen Sitzungen, die meist spätabends stattfanden, waren für mich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zu schaffen, die MS forderte mehr Rücksichtnahme. Ich mache jetzt „nur“ noch die Dinge, die mir am meisten liegen und die vor allem vormittags stattfinden oder aus Telefon- bzw. Schreibtischarbeit bestehen. Die Beratungsarbeit in der Klinik habe ich beibehalten, ebenso die Leitung des ehrenamtlichen Besuchsdienstes der MS-Gesellschaft, den ich mit aufgebaut habe. Was die

Gremien betrifft, habe ich einzig meinen Platz im Landesbehindertenbeirat behalten, ebenfalls eine spannende Aufgabe mit vielfältigsten Themen und Einblicken in die politischen Mühlen der Berliner Regierung und der Senatsverwaltungen.

Ganz wichtig bei dieser Neueinteilung meiner Kräfte war mir aber auch, dass ich zu meinem Ursprung zurückkehren konnte, den Kindern – und so landete ich bei den Lesepatzen. Seit zwei Jahren gehe ich nun in eine nahegelegene Kita und genieße dort die Stunden und die ehrliche und offene Art der Kinder.



Lesepatin in der Kita

Beide Tätigkeiten, der Einsatz für die MS und die Lesepatenarbeit, sind ein Teil von mir, so wie ich durch die MS geworden bin.



Dokumentationsassistentin in der Charité

So lange, wie ich die MS nun habe, gab es oft Situationen, auf die ich mich neu einstellen musste: Immer wieder war ich im Krankenhaus, ich war und bin nicht gefeit vor Stimmungsbrüchen, zu groß waren und sind zeitweise die Probleme. Von etlichen Hobbies – wie z.B. dem Klavier- und Orgelspiel und den geliebten Waldläufen um die Krumme Lanke – musste ich mich verabschieden, Stock und Rollator sind hilfreiche Begleiter geworden. Die Wohnung im 3. Stock ohne Fahrstuhl habe ich inzwischen auch aufgegeben, aber deutlich später, als zu Anfang gedacht: Immerhin habe ich die vielen Altbau-Treppen 12 Jahre lang geschafft! Wie sehr mich diese Treppen eingeschränkt haben, merkte ich dann aber erst so richtig in der neuen ebenerdigen Wohnung – nun gehe ich mühelos so oft am Tag los, wie ich es möchte und bin deshalb irgendwie auch freier, trotz der MS. Außerdem habe ich gelernt, mich gegenüber Ärzten durchzusetzen, ganz im Sinne eines mündigen Patienten, den wir in den Gremien immer wieder fordern.

Wenn ich nun, ausgehend vom Abitur, zurückblicke, dann wird klar, dass ich diesen Weg keine Sekunde habe vorhersagen können. Alles was nach Ausbildung und den ersten Berufsjahren kam, hat mich in z.T. sehr hohem Maße gefordert: Von der Schulzeit bis zum Ende der 90er Jahre hätte ich niemals gedacht, in verschiedenen Gremien mitarbeiten zu können, in der Beratung tätig zu sein, Vorträge über die MS in Gymnasien zu halten usw. – all das war damals in meinen Augen unvorstellbar!

Und doch habe ich das alles gemacht und bin daran gewachsen. Natürlich bin ich nicht glücklich über meine Krankheiten. Und was würde ich darum geben, wenn ich gesund wäre und in meinem erlernten Beruf normal arbeiten könnte! Familie und Freunde haben mich immer unterstützt, und es gibt einige sehr positive Erfahrungen mit Ärzten – durch sie alle, aber vor allem wohl auch durch eigene

Kraft habe ich mich immer wieder an Neues herangetraut, egal wie abwegig es zunächst erschien. Sicherlich bin ich auch heute noch zeitweise eher zweifelnd, aber ich gebe nicht mehr so schnell auf wie früher. Vielleicht hätte ich diese Entwicklung auch gemacht, wenn ich nicht erkrankt wäre, man weiß es nicht.

Am Ende kann ich sagen, dass es viel Schwierigeres gab, gibt und auch noch weiter geben wird, trotz alledem aber ist es Zufriedenheit, die ich mit meinem Leben empfinde. Ich kann es nicht ändern, dass ich krank geworden bin, ich kann mich aber über die Menschen freuen, die wirklich immer zu mir gestanden haben. Auch kann ich „nur“ versuchen, die MS zu nehmen wie sie ist und mich nach ihr zu richten, ihr aber nicht mehr Raum als unbedingt notwendig zu geben. Aus dem Rest kann ich dann, mit all dem, was mir möglich und was für mich wichtig ist, etwas machen, was mich erfüllt, was mir gut tut. Ich glaube, dass das ich das hinbekommen habe – meistens jedenfalls.

Mein ehrenamtliches Engagement macht mir viel Freude, und gleichzeitig tut es mir gut: Ich habe für mich passende Aufgaben gefunden, ich sitze nicht nur zu Hause, das ist wichtig. Es tut mir auch gut, wenn ich merke, dass eine Beratung gut lief, wenn sich Ratsuchende bedanken, wenn im Besuchsdienst Betroffene über eine Besucherin, die ich für sie ausgesucht habe, Zufriedenheit äußern, wenn Kinder ihre Freude und Zuneigung zeigen.

Dass dieses Engagement nicht nur mir hilft, sondern auch anderen, bemerkte ich, als ich vor drei Jahren die Bundesverdienstmedaille erhielt (auf wessen Vorschlag, weiß ich bis heute nicht!) – auch das etwas, was für mich früher undenkbar war. Umso mehr habe ich mich darüber gefreut, denn es gibt doch nichts Schöneres, als zu erfahren, dass das eigene Engagement so positiv wahrgenommen wird.



Bundesverdienstkreuz

Lediglich einen Punkt gibt es in meinem Leben, über den ich verbittert bin: Schon als aktive Kinderkrankenschwester habe ich ab und an in einer Krankenpflegeschule unterrichtet. Als dann in den 90er Jahren ein neuer Studiengang für Medizinpädagogik ins Leben gerufen wurde, wollte ich diese Chance wahrnehmen. Voraussetzung dafür waren das Abitur, das Examen in einem medizinischen Heilberuf sowie zwei Jahre Berufserfahrung. Dies alles lag bei mir zwar vor, am meisten gewertet wurde aber leider der Abschnitt, und der reichte „natürlich“ nicht! Diese bis heute fortbestehende Gewichtung empfinde ich als ungerecht und unlo-

gisch, denn Examen und Berufserfahrung – bei mir deutlich länger als die geforderten zwei Jahre – sind doch wohl für solch ein Studium mindestens ebenso wichtig wie das meist sehr weit zurückliegende Abitur! Hätte ich damals ein Studium der Medizinpädagogik abschließen können, hätte ich garantiert nicht so früh in Rente gehen müssen, denn meine Beeinträchtigungen wären mit der Lehre besser vereinbar gewesen als mit der stationären Pflege, und vielleicht könnte ich noch heute – z.B. in Teilzeit mit einer Teilrente – arbeiten und hätte dann insgesamt mehr Geld zur Verfügung als heute. Es ist schade, dass ich an der Stelle ausgebremst worden bin, zum Glück aber denke ich nicht dauernd darüber nach, was hätte sein können. Es ist so gelaufen, es ist bedauerlich, ja, aber eben auch nicht mehr zu ändern!

Lang ist mein Bericht geworden, aber mir ist es wichtig, Schülern, Lehrern und Ehemaligen zu zeigen, was aus einer Abiturientin werden kann, die sich ursprünglich nicht viel zugetraut und das Abitur mit nur mäßigem Ergebnis abgelegt hat, die zwar ihren Wunschberuf ergreifen konnte, dann aber verschiedene Umwege gegangen ist, nicht weil sie das spannender fand, sondern weil sie durch Krankheiten dazu gezwungen wurde.

Heute kann ich feststellen: Ja, das Leben ist schön, auch ohne Super-Abitur, Studium etc. und trotz zeitweise sehr einschränkender Krankheit, geringer Rente, aber mit viel Freude an sozialer, ehrenamtlicher Arbeit!

Vom Schülersprecher zum Verbandsvorsitzenden Ein Gespräch mit dem Journalisten Christian Walther



Christian Walther

Werner Weilhard: *Wir kennen uns seit über 40 Jahren, denn als Du 1976 am AGD Dein Abitur bestanden hast, habe ich dort mein 2. Staatsexamen abgelegt. So richtet sich denn auch meine erste Frage auf Deine Erinnerungen an Deine Schulzeit an diesem Gymnasium.*

Christian Walther: Einerseits habe ich den Unterrichtsstil in der Oberstufe als eher konventionell in Erinnerung: Gruppenarbeit gab es kaum. Ich erinnere mich aber auch an Kurse in Deutsch, Englisch und Politischer Weltkunde, die ich als ausgesprochen horizonsweiternd wahrgenommen habe. Daher habe ich durchaus positive Erinnerungen.

W.W.: *Da ich Dich nicht in einem Kurs kennengelernt habe, rührt unsere Bekanntschaft aus Begegnungen im Rahmen von Gesamtkonferenzen her, an denen Du als Schüler-*

sprecher teilgenommen hast. Mir ist da vor allem ein mutiges und selbstbewusstes Auftreten mit pointierten Beiträgen in Erinnerung, was vor allem bei älteren Kollegen teilweise als frech empfunden wurde und Stirnrünzeln auslöste.

C.W.: Wir waren damals eine politisch relativ aktive Generation. Wir haben die Schülermitverwaltung (SMV) nicht als „Schulmilchverwaltung“ verstanden, sondern als Schülervertretung (SV), wie sie dann ja auch im damals neuen Schulverfassungsgesetz hieß. Es gab viele Themen, die uns aufregten, z.B. die nicht unproblematische Einführung des Kurssystems. Bereits davor hatte es Konflikte gegeben, als wir Flugblätter verteilt und Wandzeitungen gemacht haben. Ich erinnere mich, dass mir unter dem Schulleiter Pudelka einmal sogar die Verweisung von der Schule drohte, aber das Klima hat sich dann unter seinem Nachfolger Dr. Schoele, der zugleich Altphilologe und GEW-Gewerkschafter war, etwas liberalisiert, so dass ich die Gesamtkonferenz als nicht allzu konfrontativ in Erinnerung habe.

W.W.: *Bei Durchsicht von Informationen zu Deiner Person (z.B. Wikipedia sowie Deine Homepage) sind mir zwei Dinge aufgefallen: Zum einen gibt es mehrere Konstanten in Deiner beruflichen Tätigkeit, wie die Arbeit als Reporter für den SFB/RBB, dann in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für verschiedene Institutionen und schließlich Dein ehrenamtliches Engagement. Bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist mir jeweils deren relative Kurzfristigkeit aufgefallen, und deshalb würde ich gerne erfahren, ob dies eher berufstypisch oder persönlichkeitsbedingt ist.*

C.W.: Viele Positionen in der Öffentlichkeitsarbeit werden für die Dauer einer Amtszeit

besetzt. Als ich 2010 von Senator Zöllner auf die Leitung der Pressestelle der Senatsverwaltung für Bildung angesprochen wurde, war klar, dass die Legislaturperiode 2011 zu Ende sein würde. Ich habe in dem Bewusstsein zugesagt, dass mein Engagement endlich sein würde und habe diesen Entschluss auch nicht bedauert.

W.W.: *Wie war das bei der Leibniz-Gemeinschaft?*

C.W.: Ähnlich. Gleich nach der Wahl 2011 bekam ich ein Angebot der Leibniz-Gemeinschaft und ich habe dort einen Vertrag unterschrieben, der wiederum drei Jahre später nach Amtsantritt eines neuen Präsidenten endete.

W.W.: *... obwohl Du 2014 als einer von drei „Forschungssprechern des Jahres“ ausgezeichnet worden warst?*

C.W.: Richtig: skurrile Koinzidenz!



Forschungssprecher des Jahres 2014, rechts, Rainer Korbmann, „Wissenschaft kommuniziert“

W.W.: *Wie war es bei der FU, wo Du 1992 die Leitung der Presse- und Informationsstelle übernommen hast?*

C.W.: Da hatte ich einen unbefristeten Vertrag unterschrieben, wollte aber nach ein paar Jahren wieder in die Medien wechseln. Ich

bin dann etwas länger geblieben als ursprünglich gedacht, weil ich 1995 das Projekt „uniRadio Berlin-Brandenburg“ initiiert hatte und wenigstens den Sendestart miterleben wollte.



Pressestelle der FU 1995

W.W.: *Welche Zielsetzung hatte dieses Projekt?*

C.W.: „uniRadio“ war ein Versuch, an einer Universität, die mit amerikanischer Hilfe gegründet worden war, nach dem Vorbild amerikanischer Unis ein Campusradio zu starten. Dazu wollten wir beim Abzug der US-Streitkräfte aus Berlin den Soldatensender AFN übernehmen. Das hat im Prinzip auch geklappt, d.h. wir bekamen die AFN-Frequenz, wenn auch nur stundenweise. Damit sollte ein praxisorientiertes Studienangebot entstehen, das erste Schritte Richtung Journalismus möglich macht. Das läuft in den USA glänzend, in Deutschland etwas holpriger und ist an der FU nach zehn Jahren – und weit nach meiner Zeit – leider versandet.

W.W.: *Bei Wikipedia ist zu lesen, dass Du 1987/88 Koordinator des Relaunch beim „Spandauer Volksblatt“ warst. Worin bestand Deine Tätigkeit?*

C.W.: Relaunch bezeichnet die Neugestaltung einer vorhandenen Zeitung im Hinblick auf Optik und Inhalte. Das „Volksblatt“ war damals in der Krise. Ich habe damals ein Papier geschrieben, wie aus dem „Volksblatt“ ein

Erfolgsblatt zu machen ist und bekam das Angebot, das auch umzusetzen. Die Auflage stabilisierte sich und allmählich stieg sie sogar wieder an. Zu diesem Zeitpunkt war das „Volksblatt“ die einzige sozialliberale Zeitung Berlins. Als ich schon wieder weg war, wurde sie an Axel Springer verkauft - aus meiner Sicht ein schwerer Fehler, der wesentlich zum Tod dieser Tageszeitung beigetragen haben dürfte.

W.W.: *Warum hast Du Dich für ein Studium der Politikwissenschaft entschieden?*

C.W.: Unter dem Einfluss amerikanischer Krimis hatte ich während meiner Schulzeit damit geliebäugelt, Strafverteidiger zu werden. Als ich merkte, dass im deutschen Rechtssystem die Rolle des Anwalts eine ganz andere ist und ich auch keinerlei Lust auf das Pauken in Repetitorien verspürte, habe ich mich umorientiert. Da mich der Journalismus bereits früh interessiert hat, schien mir das Studium der Politikwissenschaft sinnvoll – zumal das Otto-Suhr-Institut (OSI) innerhalb des Studiengangs ein Breitbandangebot machte mit Zeitgeschichte, öffentlichem Recht, Ökonomie etc.

W.W.: *Wie kam es zum Abstecher nach Bonn?*

C.W.: Ich wurde in den Vorstand der Vereinigten Deutschen Studentenschaften (VDS) gewählt, die ihren Sitz in Bonn hatten. Nach drei Semestern, die ich wirklich nur teilweise in Seminaren der Uni Bonn verbrachte, kam ich zurück ans OSI und habe 1982 das Diplom gemacht.

W.W.: *War Deine Orientierung in Richtung Journalismus zu diesem Zeitpunkt bereits eindeutig?*

C.W.: Ja. Nachdem ich noch kurz überlegt hatte, ob ich meine berufliche Zukunft im Politikbetrieb und bei der FDP sehen sollte, habe ich mich dann Gott sei Dank rechtzeitig für einen parteiunabhängigen Berufsweg entschieden, bin auch kurz danach aus der FDP ausgetreten und nun seit über 30 Jahren parteiunabhängig.

W.W.: *Nach Praktika und Redaktionsvertretung bei „taz“ und „ZITTY“ hast Du Dich dem Hörfunk und ab 1984 dem Fernsehen – vor allem der „Abendschau“ – zugewandt. Woher stammen Deine Kompetenzen in diesem Bereich? Im Rahmen des Studiums sind sie ja wohl kaum vermittelt worden!*

C.W.: Schlimm genug! Man sollte das unbedingt in den Unis verankern. So aber wurde es zum Learning by Doing.

W.W.: *Als Reporter der „Abendschau“ bist Du 1986 beim von Radio Bremen organisierten Regionalfilmwettbewerb der ARD ausgezeichnet worden. Wofür?*

C.W.: Für ein „Abendschau extra“, das an einem Samstag gleichzeitig vom Süddeutschen Rundfunk und vom SFB ausgestrahlt wurde. Mit zwei Kollegen hatte ich in Stuttgart eine Sendung gemacht mit Berichten vom Cannstatter Wasen-Anstich bis zum Ausflug nach Stammheim, vom Stuttgarter Nachleben über das Interview mit OB Rommel bis zur Kehrwoche. Die hat die Jury überzeugt.



RBB Wahlstudio, 2006

W.W.: *Welche Motive spielten bei Deinem Wechsel vom Reporter in die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eine Rolle? Beginnen wir mit dem Wechsel zur FU 1992.*

C.W.: Mich hat, das sehr vielfältige Verantwortungsfeld gereizt – von klassischer Pressearbeit über die Gestaltung des Universitätsmagazins bis hin zu Merchandising-Akti-

vitäten und dem „uniRadio“-Projekt. Damit verbunden war die Chance, Neues zu lernen. Im Übrigen war das für mich nie ein Wechsel „auf die andere Seite“. Ich habe auch als Pressesprecher wie ein Journalist getickt, wenn ich mich fragte: Was möchte die Öffentlichkeit über dieses Haus wissen? Was muss sie wissen? Und: Wie kann man das so aufbereiten, dass es das Publikum erreicht?

W.W.: Nach welchen journalistischen Prinzipien hast Du dabei gearbeitet?

C.W.: Man muss weiterhin als Journalist und nicht als Schönschreiber und Propagandafritze wahrgenommen werden. Das setzt die Beachtung einiger Grundsätze voraus. Meine Leitsterne waren da immer Wahrhaftigkeit und Transparenz. Der frühere Berliner Senatssprecher Egon Bahr zitierte gerne den Leitsatz „Ein Pressesprecher muss nicht alles sagen, aber alles, was er sagt, muss wahr sein!“

W.W.: Bis zum Engagement bei Senator Zöllner im Jahr 2010 ist ja einige Zeit vergangen.

Was hast Du in der Zwischenzeit gemacht?

C.W.: Beiträge für die Abendschau und mehrere längere Filme, z.B. über Sebastian Haff-

ner, über das Jüdische Museum oder den letzten in der NS-Zeit ordinierten Rabbiner. Als 2010 die Anfrage aus der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung kam, passte das gut, da ich gerade kein konkretes Filmprojekt verfolgte. Hinzu kam, dass ich gerne mal auf der Leitungsebene Politik von der Innenseite aus erleben wollte.

W.W.: Haben sich Deine Erwartungen dann auch bestätigt?

C.W.: Ja, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Zum einen, weil Zöllner eine beeindruckende Persönlichkeit ist, von der ich viel lernen konnte, zum anderen, weil Innenansichten einer Senatsverwaltung äußerst lehrreich sind. Es ist spannend zu sehen, was den Schreibtisch des Senators erreicht und was sonst in den Referaten stillschweigend abgearbeitet wird, ohne je die Aufmerksamkeit der Chefetage zu erreichen. Oder auch der Blick auf das Mit- oder Gegeneinander der einzelnen Senatsverwaltungen.

W.W.: Eine weitere Konstante bei Dir sind ehrenamtliche Tätigkeiten. Bereits in der Schul- und Studienzeit hast Du in Jugend-



Pressekonferenz mit Senator Zöllner, 2011

und Studentenverbänden Aufgaben wahrge-
nommen. Seit 2001 lag der Schwerpunkt in
dem von Dir mitbegründeten OSI-Club, dessen
Vorstandsvorsitzender Du im Moment bist...

C.W.: ...nur noch bis Ende dieses Monats,
dann werde ich das nach 16 Jahren abgeben.

W.W.: Was ist der OSI-Club?

C.W.: Das ist ein Netzwerk von Absolventen
des Otto-Suhr-Instituts, ein Alumni-Verein
mit ca. 800 Mitgliedern, bei dessen Gründung
die Alumni-Szene in den USA Pate gestanden
hat. Das bedeutet, dass der Club zugleich
Netzwerk und Förderverein ist und auch hilft
bei Berufsorientierung und Berufseinfäd-
elung. Wir haben zwei Förderschwerpunkte fest-
gelegt – „Politik und Kommunikation“ sowie
„Politik Afrikas“, ein Bereich, der nach Em-
eritierung eines Professors komplett von der
Bildfläche zu verschwinden drohte. Wir haben
dann Experten außerhalb der Uni, bei Bot-
schaften, Stiftungen und Instituten für Ring-
vorlesungen und Lehraufträge gewonnen und
so die Lehre zum Bereich Afrika gesichert.
Inzwischen wurde von der Uni selbst eine
Junior-Proffessur in diesem Feld etabliert. Ein
schönes Beispiel für nachhaltiges Engage-
ment.

W.W.: Im Dezember 2016 bist Du zum Vor-
sitzenden des Journalistenverbands Berlin-
Brandenburg (JVBB) im Deutschen Journa-
listenverband (DJV) gewählt worden. Wie
viele Mitglieder hat dieser Verband, und
welches sind seine wichtigsten Aufgaben?



Logo des Deutschen Journalistenverbandes

C.W.: Knapp 2000 Journalisten sind da orga-
nisiert. Der JVBB ist zugleich Berufsverband,
Netzwerk und Gewerkschaft. Neben Grund-
sätzlichem wie dem Schutz der Pressefreiheit
geht es um die Aushandlung von Tarifverträ-
gen und notfalls auch Sozialplänen, um
Rechtsschutz, Steuerberatung etc., aber auch
um Weiterbildung oder die Organisation von
Hintergrundgesprächen.

W.W.: Im Jahr 2015 bist Du am Institut für
Publizistik und Kommunikationswissenschaft
der FU zum Dr. phil. promoviert worden, und
zwar mit einer Arbeit unter dem Titel: "Robert
Gilbert - eine zeitgeschichtliche Biografie".
Wie bist Du auf dieses Thema gekommen, und
wer ist Robert Gilbert?

C.W.: Auf Gilbert stieß ich, als ich nach dem
Autor der jahrzehntelang genutzten Titelm-
elodie der „Abendschau“ suchte: *Durch Berlin
fließt immer noch die Spree*. Ich stieß – und
das sind jetzt gut 400 Seiten im Telegrammstil
– auf einen politischen Lyriker, einen Operet-
tentexter (*Was kann der Sigismund dafür, dass
er so schön ist*), einen der populärsten und
zugleich als Person unbekanntesten Filmschla-
gerautoren (*Ein Freund, ein guter Freund*)
mit einem zeitweise sehr ausgeprägten politi-
schen Engagement links außen, einen Mann
im Exil in Wien, Paris und New York, einen
sehr guten Freund von Hannah Arendt, einen
Remigranten nach Europa, der mit Erich
Kästner Kabarett in München macht und
später eine Vielzahl von Musicals wie *My
fair Lady* und *Cabaret* übersetzt.

W.W.: Man kann also sagen, dass Robert
Gilbert dem Vergessen entrissen zu haben,
sicherlich ein Verdienst Deines Buchs ist.

C.W.: Zumindest füllt es eine Forschungslü-
cke.

W.W.: Gibt es noch ein anderes großes Pro-
jekt, das Du unbedingt anpacken möchtest?

C.W.: Nein, aber es gibt viele Themen, an
denen ich gerne arbeite. Beispielsweise be-
schäftigt mich die Frage, was eigentlich im

Berliner Schloss war zwischen Revolution 1918 und der Sprengung 1950? Das weiß kaum einer. Ich habe herausgefunden, dass das Berliner Schloss in jener Zeit ein Zentrum für Kultur und Wissenschaft war: Der Deutsche Akademische Austausch-Dienst (DAAD), die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, die Deutsche Forschungs-Gemeinschaft (DFG) und die Alexander von Humboldt-Stiftung hatten dort ihren Sitz – und aus der Schlossküche wurde eine Mensa des Studentenwerks. Das Schloss beherbergte das Kunstgewerbemuseum und das weltweit erste Sportmuseum. Sogar in der Nazi-Zeit wurde noch ein Museum der preußischen Staatstheater eröffnet, und im Schlüterhof fanden bis in die Kriegsjahre hinein Freiluftkonzerte mit Staatskapelle und Philharmonikern statt. Und dann gab es da eine Reihe bemerkenswerter Frauen, die auf die eine oder andere Weise im Schloss aktiv waren – z.B. Lise Meitner, Helene Lange und Marie-Elisabeth Lüders oder die letzte Chefin des Schlosses, Margarete Kühn. Dazu bereite ich gerade eine Reihe von Experten-Interviews vor, die dann in eine Radiosendung münden sollen.

W.W.: *Abschließend noch eine doppelte Frage, an deren Beantwortung besonders aktuelle*

Schüler am AGD Interesse haben könnten: Wie würdest Du den besonderen Reiz des Journalistenberufs charakterisieren, und welche Studienempfehlung würdest Du damit verbinden?

C.W.: Frage 1: Man darf neugierig sein und wird dafür auch noch bezahlt. Frage 2: Fast jedes Fachstudium ist geeignet. Es geht nicht darum, an der Universität bereits die komplette Journalistenausbildung hinter sich zu bringen, auch wenn Erfahrungen durch Hospitationen bei Zeitungen und anderen Medien schon bei Bewerbungen um Praktikumsplätze immer wichtiger geworden sind, sondern es geht eher um den Nachweis, sich intensiv mit einem Thema auseinandersetzen, wichtige und richtige Fragestellungen entwickeln zu können und dergleichen mehr. Das kann man als Biologe ebenso tun wie als Kunsthistoriker, als Mediziner ebenso wie als Ökonom.

W.W.: *Im Namen der Redaktion der Dahlemer Blätter bedanke ich mich für dieses Gespräch und wünsche Dir beruflich wie privat alles Gute und weiterhin viel Erfolg!*

(Das Gespräch fand am 5. Mai 2017 in Berlin statt)



Werner Weilhard, links, im Gespräch mit Christian Walther



ERINNERUNGEN

1943-1951: Eine Schulklasse erinnert sich – Ein Zeitdokument aus der Geschichte des AGD

von Hans Wenger

Drei Lebensalter



1951 – Abitur



1976 – 25. Abiturjubiläum



2011 – 60. Abiturjubiläum

*unten sitzend v.l.n.r.: Gerhard Sprenger, Werner Dewitz, vorne: Gernot Wendler, dahinter: Hans Wenger, vorne: Peter Roessler, dahinter: Karl-Heinz Gensch, Wolfgang Paetzel
stehend v.l.n.r.: Peter Güpping, Gunter Born, Herrmann Reinboth, Eckhard Lorenz, Albrecht Schmidt-Elsner, Wolf Wegener, Katja Alexander, Klassenlehrer Dr. Siedentop, Herbert Press, Klaus Brüggemann, Peter Werner, Christof Mohr, Peter Teifel, Eckart Blümich, Eckart Lau, Erwin Walter, Peter Kluge, Wolfgang Schönherr, Ernst-Jochen Thonke, Gottfried Walter, Manfred Groh
es fehlen: Reinald Elliger, Wolf-Dieter Greiser, Klaus Heckmann, Konrad Hobe, Hans-Joachim Hochkirch, Rainer Schmidt-Ott*

Wolf Henning, Ernst-Jochen Thonke, Manfred Groh, Hans-Joachim Hochkirch, Wolfgang Paetzel, Herrmann Reinboth, Peter Roessler, Werner Dewitz, Hans Wenger, Eckart Blümich, Karl-Heinz Gensch (vorne), Wolf-Dieter Greiser (dahinter), Wolf Wegener, Herbert Press, Peter Werner, Bengt von zur Mühlen, Peter Teifel, Albrecht Schmidt-Elsner

*stehend v.l.n.r.: Wolf Henning, Christof Mohr, Klaus Heckmann, Ernst-Jochen Thonke, Konrad Hobe, Reinald Elliger, Karl-Heinz Gensch, Eckhard Lorenz, Wolfgang Schönherr, Gernot Wendler (vorne), Max von zur Mühlen, Wolf Wegener, Katja Klinger (Alexander), Gottfried Walter, Peter Roessler, Peter Teifel, Werner Dewitz, Eckart Lau, Hans Wenger
sitzend: Albrecht Schmidt-Elser, Bengt von zur Mühlen*



Hans Wenger (Abitur 1951)

1943 war unser Startjahr am Arndt-Gymnasium Dahlem, wir waren zehn Jahre alt, also Jahrgang 1932 oder 1933. Einige von uns, die später hinzukamen, waren schon etwas älter. Ich selbst gehörte – aus der Klasse des Vorjahres kommend – nur in den Klassen 11 und 12 dazu, d.h. während der letzten zwei Jahre vor dem Abitur. Für die Faktensammlung zur Erinnerung an unsere Schulzeit und an die damaligen Zeitläufte habe ich deshalb dankenswerterweise die Hilfe von knapp einem Dutzend Klassenkameraden in Anspruch nehmen dürfen.

1951 waren wir 32 Abiturienten, darunter als Besonderheit ein Mädchen, 66 Jahre danach

leben noch 17. Von den 32 gehören neun, also knapp ein Drittel, zum Dauerbestand der Klasse, weil sie im Frühjahr 1943 die Aufnahmeprüfung bestanden, auch wenn dann nur drei von ihnen vom Herbst 1943 bis Kriegsende am Unterricht des AGD in Crossen teilnahmen. Zu den 32 kommen einige hinzu, die früher abgegangen sind; die Adressenliste von 2006 für die Einladungen zum 55-jährigen Abiturjubiläum weist deshalb 42 Namen auf. Wir waren die letzte Klasse, die das Abitur nach acht Jahren machen konnte. Die 9. Klasse in den höheren Schulen, 1937 abgeschafft, wurde nämlich nach 15 Jahren wieder eingeführt, und zwar – nach der alle Schuljahre berücksichtigenden Zählweise – als 13. Klasse. 1952 gab es also kein Abitur in Berlin. Für uns stand das Jahr 1951 natürlich vor allem im Zeichen des Abiturs an unserem jetzt offiziell „Arndt-Schule“ heißenden Gymnasium.

Die schriftlichen Abitur-Arbeiten wurden im April geschrieben. Sie dauerten jeweils drei Stunden – der Gang zur Toilette erfolgte unter Aufsicht – und zwar für alle in den Fächern Deutsch, Mathematik und Latein. Für die gymnasiale Klasse kam Griechisch, für die Oberschulklasse Englisch hinzu. Statt Englisch konnte auch Französisch gewählt werden, was aber keiner von uns tat. Die Aufgaben wurden von der Schulbehörde aus den vielen



*Lehrerkollegium 1948
v.l.n.r. sitzend: NN, Steffler, Dr.
Kappus, Philipp
stehend: NN, NN, NN, Dr.
Wachsmuth, Gotthard, Schulz,
Freyer, Guse (hinten), Landschulz,
Wieske, Dr. Liebmann*

von den Schulen eingereichten Vorschlägen ausgesucht und kamen in einem versiegelten Umschlag, den der Lehrer am Klausurtag vor den Prüflingen öffnete. Aus den jeweils drei Varianten konnte sich jeder die ihm am günstigsten erscheinende auswählen.

Die mündlichen Abiturprüfungen fanden am 1. und 2. Juni statt und erstreckten sich wegen der großen Zahl von 32 Prüflingen bis in den Nachmittag hinein. Die Prüfungskommission bestand aus sechs Personen, dem Direktor als Leiter, dem Lehrer des jeweils zu prüfenden Fachs, zwei Lehrern, die sich beim Protokollieren abwechselten, einem Lehrer einer anderen Schule und dem Schulrat oder seinem Vertreter. Man wurde in seinem Wahlfach – es waren wohl Geschichte, Biologie oder Physik zusätzlich zu den schriftlichen Fächern vorgesehen – oder in den Fächern geprüft, in denen die Note der schriftlichen Arbeit von der vorgeschlagenen Note abwich, oder in beiden, wenn man eine bessere Gesamtnote haben wollte. In welchem Fach man geprüft wurde, erfuhr man drei Tage vorher. Zwei

von uns, Groh und Hobe, wurden nicht mündlich geprüft, weil sie für die Gesamtnote „sehr gut“ vorgeschlagen waren.

Die Gesamtnote war wichtig, weil die am 4. Dezember 1948 gegründete Freie Universität für einige Fächer, vor allem naturwissenschaftliche, einen Numerus clausus eingeführt hatte, was vor allem durch den starken Andrang von Studenten aus der Ostberliner Humboldt-Universität erzwungen wurde. Eine 1 (sehr gut) wurde bei der Note 1 in drei Fächern und der Note 2 in weiteren drei Fächern vergeben. Für eine 2 (gut) musste man in sechs Fächern eine 2 haben.

Unser Start begann im August 1943 nicht in Dahlem, sondern in Crossen an der Oder, weil bei Beginn des neuen Schuljahres der gesamte

Crossen an der Oder, 1943

*rechts: Blick vom Turm der Marienkirche
unten: Marktplatz*



Crossen an der Oder - Marktplatz

Schulbetrieb in Berlin wegen der nächtlichen Bombenangriffe eingestellt wurde und die Schulen in die Kinderlandverschickung, abgekürzt KLV, kamen. Das AGD kam nach Crossen an der Oder, das – 20 km östlich der Einmündung der Neiße in die Oder liegend – damals noch zur Mark Brandenburg gehörte, aber heute zu Polen.

Beim Unterrichtsbeginn hätte unser Jahrgang unter normalen Umständen vermutlich 100 oder mehr neue AGD-Schüler gehabt. Denn schon im Jahr zuvor gab es vier neue Klassen, davon zwei im AGD selbst und, wegen Überfüllung der Schule, zwei andere im Forsthaus gegenüber dem Oskar-Helene-Heim an der heutigen Clay-Allee, wo auch noch weitere Klassen unterrichtet wurden. Jede Klasse hatte mindestens 25 Schüler, sodass der Jahrgang 1942 aus mindestens 100 Schülern bestand. Für 1943 darf dieselbe Zahl gelten.

Wenn von ca. 100 angemeldeten Schülern eines Jahrgangs in unserer Klasse nur drei von Anfang an bis zum bestandenen Abitur ununterbrochen dabei waren, dann zeigt dies den lebhaften Schülerwechsel auf Grund der damaligen turbulenten Lebensumstände. Turbulent waren vor allem die Jahre 1943 bis 1945. Viele, die für unseren Klassenbeginn 1943 angemeldet waren und die Aufnahmeprüfung schon bestanden hatten, kamen nicht, weil ihre Eltern sie nicht nach Crossen ziehen lassen wollten, sondern – verteilt in ganz Deutschland – zu Verwandten oder Freunden schickten. Viele blieben für immer dort; zumindest sechs der späteren Abiturienten sind aber 1945 doch noch in unsere Klasse gekommen.

In Crossen fand der Unterricht nicht im KLV-Lager statt, sondern im dortigen Gymnasium. Die Einheimischen hatten vormittags Schule, wir nachmittags von 14.00 bis 18.30 Uhr. Dieser Schichtunterricht entsprach einer auch in Berlin während des Krieges und danach geübten Praxis, die ihren Grund in dem durch Beschlagnahme oder Bombenzerstörung ver-

ursachten Schulraummangel hatte. Auch das AGD wurde im November 1943 durch eine Luftmine teilweise zerstört.



Zerbombtes Schulgebäude, 1943

Unser KLV-Lager befand sich in der neu erbauten, noch nicht ganz fertigen, aber großzügig gestalteten „Gotenburg“, einem Heim der Hitler-Jugend, das außerhalb der Stadt nordöstlich der Oder lag. Während der restlichen Bauarbeiten musste das AGD sehr bald für zwei oder drei Monate in eine alte Volksschule in Crossen umziehen und dann Mitte 1944 noch einmal für vier bis fünf Wochen in eine Jugendherberge nach Betsche, Kreis Meseritz, an der deutsch-polnischen Grenze von 1919 gelegen, wo es Wasser nur aus der Pumpe gab. In Crossen hatten wir in großen Schlafsälen Doppelstockbetten auf Stroh. Nur der neben mir schlafende feiste Freisler, ein 15-jähriger Neffe von Roland Freisler, dem berüchtigten Präsidenten des Volksgerichtshofs, durfte ein Federbett haben, was mir missfiel. Dass Roland Freisler Anfang Februar 1945 durch eine Bombe getötet wurde, war mir damals irgendwie eine Genugtuung. Wir Schüler marschierten vom Lager geschlossen über die Oderbrücke in die Stadt Crossen zur Schule. Der Heimweg war lockerer. Aus dem Unterricht selbst ist mir nichts Berichtenswertes bekannt, aber vom Lagerleben weiß ich, dass Appelle des Jungvolks, Geländespiele und Sportübungen an der Tagesordnung waren. Die Älteren, die in der Hitler-Jugend

waren, wurden in der zweiten Hälfte 1944 als Flakhelfer abkommandiert, insbesondere der Jahrgang 1928. Am Schluss hatte das Lager keinen Lagermannschaftsführer mehr. Lagerleiter war Studienrat Bütow, nach dessen Einberufung zur Wehrmacht ab Ende November 1944 Oberstudienrat Philipp.

Aus den Winterferien kamen wir am 12. Januar 1945 wieder nach Crossen zum Unterricht zurück. An demselben Tag begannen die Truppen der Roten Armee ihren Angriff auf Deutschland und überschritten die deutschen Grenzen. Darauf begannen die Bewohner Ostdeutschlands in Richtung Westen zu flüchten. Auf der teilweise vereisten Straße neben unserem Lager sahen wir Tag und Nacht die Trecks mit Pferdewagen entlang ziehen. Oft übernachteten einige Flüchtlinge im Hof und in den Fluren unseres Lagers; Peter Teifel erinnert sich an ein Baby in seinen Armen. Hektisch wurden dann unsere letzten Tage in Crossen. Am 27. Januar 1945 kam mein Vater – er war bei den Pionieren in Crossen stationiert – zu mir und sagte, dass die Sprengung der Brücke über die Oder vorbereitet würde. Danach käme das Lager nicht mehr über den Fluss nach Westen. Ich folgte deshalb seiner Aufforderung zum sofortigen Mitkommen, durfte aber nur einen Koffer mitnehmen und fuhr in einem LKW der Wehrmacht voller Frauen und Kinder nach Berlin zu meiner Mutter. Es war „saukalt“ damals: 25° minus wurden mir genannt. Die Oder war so stark zugefroren, dass die sowjetischen Truppen den Fluss auf dem Eis überqueren konnten und die Brückensprengung vergeblich war. Das KLV-Lager hat zwei Tage nach mir Crossen verlassen. Klaus Heckmann berichtet dazu, dass auf Betreiben des Lagerleiters der Staatssekretär im Reichsinnenministerium Leopold Gutterer, dessen Sohn im Lager war, für das weit ostwärts gelegene Crossen die Anweisung aufhob, dass die KLV-Lager in der Mark Brandenburg nicht verlegt werden dürfen. Daraufhin hat der Vater unseres Klas-

senkameraden Kurt Nelde, der bei der Reichsbahn tätig war, am 29. Januar 1945 eine Lokomotive mit einem Personenwagen und einem Güterwagen als Sonderzug für das AGD-Lager Richtung Berlin-Lichterfelde-West in Marsch gesetzt. In Frankfurt/Oder, wo ein großes Chaos auf dem Bahnhof herrschte, wurden weitere Personenwagen angehängt, die aber für die wartende Menschenmenge nicht ausreichten. Als diese nun in den Waggon des AGD drängten, habe Oberstudienrat Philipp die Menge am Besteigen des Waggons gehindert. Die Fahrt nach Berlin, für die unter normalen Umständen vier Stunden nötig waren, dauerte 36 Stunden, und das Schreckliche daran war, so berichtet Peter Teifel, dass es nichts zu trinken gab. Hunger kann man zur Not ertragen, aber Durst nur schwerlich. Per Telefon wurden die Mütter zum Abholen ihrer Kinder in Lichterfelde-West aufgefordert. Drei Tage nach der Ankunft, also am 2. Februar 1945, erschien übrigens der Mitschüler Rolf Stiewe bei mir und zu meiner Überraschung brachte er mir meinen in Crossen zurückgelassenen zweiten Koffer.

Neben dem KLV-Lager in Crossen gab es auch ein KLV-Lager in Mallnitz/Kärnten, dem ich angehört habe. Das hatte aber nichts mit der Einstellung des Unterrichts im August 1943 in Berlin zu tun, denn die Abreise in die „Ostmark“ war schon am 17. April 1943 erfolgt. Es handelte sich um 30 Schüler aus der 1. Gymnasial-Klasse (1g1) und aus den Parallel-Klassen, die je zur Hälfte in den Gasthöfen „Jos“ und „Samer“ untergebracht wurden; die Leitung hatte Oberstudienrat Hans Philipp („Fips“) mit seiner Frau, die den gesamten Unterricht allein bestritten. Die Verschiebung war nur für drei Monate geplant, aber das Lager blieb länger bestehen und wurde erst Mitte Oktober 1944 mit nur noch 13 Schülern nach Crossen verlegt.

Nach der Auflösung des KLV-Lagers in Crossen gab es bis Mitte April 1945 wieder Unterricht beim AGD, allerdings nicht in den



*Mallnitz,
die Gasthöfe Jos, links,
und Samer*



*Mallnitz,
Ausflug ins Gebirge,
letzte Reihe:
OStR. Philipp,
rechts daneben:
Hans Wenger*



*Mallnitz,
sportliche Ertüchtigung
beim Wandern*

Schulräumen, sondern in den Wohnungen von Lehrern in den noch benutzbaren Häusern der Richterschen Stiftung. Ich selbst erinnere mich an Griechisch-Unterricht bei Dr. Rasmus, der am 25. oder 26. April 1945 von Russen erschossen wurde, als er sich schützend vor seine Frau stellte. Ende Mai wurde die Schule von einigen freiwilligen Lehrern und Schülern vom Schutt befreit und aufgeräumt. Ab 1. Juni 1945 wurde wieder unterrichtet, weil Dr. Kappus, unser Schuldirektor von 1929 bis 1949, dank seiner Russischkenntnisse mit der Kommandantur verhandelt und um den 20. Mai 1945 die Genehmigung für den Unterricht erhalten hatte. Wahrscheinlich war dadurch das AGD die erste Schule im stark zerstörten Berlin, an der wieder unterrichtet wurde. Doch da Telefon und Post noch nicht wieder funktionierten, kam die Nachricht von der Wiederaufnahme des Unterrichts erst langsam durch Weitersagen zu den Familien. Eine Bedingung des russischen Kommandanten war, dass Russisch unterrichtet wird. Als erstes hat Dr. Kappus, der als Sprachgenie angeblich 20 Sprachen beherrschte und früher Lehrer des Kronprinzen war, in seiner Wohnung Russisch-Unterricht erteilt und uns zur Verständigung mit den Russen einige Wendungen beigebracht, so z.B.: „ja utscheni k“ (ich bin ein Schüler) und „ja idu damo j“ (ich gehe nach Hause). Der Russisch-Unterricht in der Schule wurde 1949 nach der Pensionierung von Direktor Kappus ein Jahr lang durch Studienrat Schulz („Onkel Su“) fortgesetzt, erlosch dann aber mangels Interesse. Der Unterricht 1945 bestand anfangs, so Wolf-Dieter Greiser, nur aus drei Unterrichtsstunden pro Tag. Mein damals geführtes Tagebuch weist ab dem 1. Juni 1945 einen Stundenplan mit vier Stunden à 45 Minuten von 9 bis 12.30 Uhr einschließlich des Sonnabends aus; ab dem 18. Juni 1945 waren es sechs Stunden à 40 Minuten von 8 bis 12.50 Uhr. Zehn Tage später gab es einmal statt Unterricht Lindenblütensammeln unter Aufsicht des Klassen-

lehrers. Unsere Lehrer waren in der Zeit kurz nach Kriegsende noch dieselben wie bisher, wie ich mich erinnere. Erst nach dem Einzug der Amerikaner in den nun „amerikanischen Sektor von Berlin“ im Juli 1945 durften einige Lehrer nicht mehr unterrichten, weil man sie als „belastet“ einstuft, meist wegen ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP.

Einige Berichte von Klassenkameraden mögen einen Einblick in Vorkommnisse und die damaligen Lebensumstände geben. Gleich nach Kriegsende kam Erich Schlieper zu spät und begann seine Entschuldigung bei dem Lehrer mit dem bisher üblichen Gruß „Heil Hitler“, was Gelächter auslöste. Christof Mohr erinnert sich zudem, dass schon während der NS-Zeit einige lediglich den Gruß zur Tageszeit entboten, äußerstenfalls „Hei-ler“ sagten, evt. unter Heben nur des Unterarmes.

Eckart Lau und Peter Roessler denken an einen Vorfall im Juni 1945. Peter Roessler beschreibt ihn so: *Wir waren in den alten Klassenräumen, deren Fenster bis auf kleine Glasscheiben mit Brettern und Pappen vernagelt waren. Es war eine Deutschstunde bei dem aus dem ersten Weltkrieg erblindeten Studienrat Steffler. Mitten in der Stunde ging die Tür auf und zwei russische Soldaten in ihren khakibraunen Uniformen kamen herein: ein Offizier mit Tellermütze und ein Soldat mit dem üblichen Trommelsturmgewehr vor der Brust. Gut gedrillt standen wir auf. Angstvoll begann ich jene bei Kappus gelernten Sätze zu memorieren: „Ich bin Schüler“, „ich gehe nach Hause“. Irritiert durch die Störung frug mich Steffler, was los sei. Ich antwortete: „Zwei russische Soldaten sind hier.“ Ohne mit seinem vernarbten Gesicht zu zucken, ordnete er an: „Wir singen jetzt das Lied ‚Der Mond ist aufgegangen‘“. Um unsere Angst zu übertönen, sangen wir laut und mit hellen Stimmen alle Strophen bis zum kalten Abendhauch und der Bitte um eine ruhige Nacht für den kranken Nachbarn auch. Die Russen lächelten zufrieden und verließen schweigend,*

wie sie gekommen waren, unser Klassenzimmer.“

Peter Roessler berichtet außerdem: *Ich erinnere mich an die „Kurzstunden“ in den eisigen-kalten Räumen während der Winterzeit, in denen wir nur Aufgaben gestellt bekamen, und an die intimen Lateinstunden im Wohnzimmer von Studienrat Schmidt („Sm“), zu denen wir ein Brennholz oder ein Brikett mitbringen mussten. Ich bewundere heute unsere damaligen Lehrer, da wir keine Schulbücher, sie keinen Lehrplan und wechselnde Anweisungen der jeweiligen Militärmacht hatten, die im halbjährlichen Turnus gerade das Sagen bei der Schulbehörde hatte. Karl-Heinz Gensch schreibt: Eine große Erleichterung und Befreiung von Ängsten vor sowjetischen Soldaten war die Ankunft der amerikanischen, britischen und französischen Streitkräfte in Berlin im Juli 1945. Doch es gab weiterhin noch so manches belastende und zu verarbeitende Erlebnis aus den letzten Kriegstagen und den Tagen während und nach der Eroberung Berlins. Als im Januar 1945 die sowjetische Armee immer näher an die Oder kam, holten meine Eltern meinen Bruder und mich aus Eberswalde wieder nach Berlin. Was auch geschehen würde, die Familie sollte zusammenbleiben. Angeregt durch einen Hausbewohner hatte ich nach meiner Rückkehr zu meinen Eltern neugierig die Sendungen von BBC-London in Deutsch gehört, wobei ich wegen des äußerst strengen Hörverbots feindlicher Radiosendungen mit unserem großen Radio unter dem mit Decken aufgehängten Esstisch saß. Meine Mutter war in Sorge, mein Vater war sehr interessiert. Mir wurde klar, dass der Krieg bald zu Ende gehen wird, und gleichzeitig wurde es für mich als Zwölfjährigen immer schwerer verständlich, dass es noch Anfang 1945 Menschen gab, die an die richtige Führung des deutschen Volkes durch Adolf Hitler glaubten. Dazu gehörte wahrscheinlich auch ein Ehepaar in unserer Nachbarschaft, Mitglieder*

der NSDAP, die wohl in Ihrer Enttäuschung und Verzweiflung den Freitod in dem Löschteich vor unserem Hause wählten und deren tote Körper ich wenige Tage nach Beendigung der Kämpfe dort schwimmen sah. Kriegsende und Nachkriegszeit hatten gewiss großen Einfluss auf meine Entwicklung. Ich lernte früh kennen, wie sich Menschen irren und verrennen können, welche furchtbaren Verbrechen sie gegen ihre Mitmenschen begehen können. Auf dem gemeinsamen, etwa 20-minütigen Schulweg hatte ich mich mit Peter Dietz über so manches ausgetauscht und ich weiß noch, wie uns am 6. August 1945 der Abwurf der Atombombe auf Hiroshima bewegte. Doch auch viel Erfreuliches habe ich noch gut in Erinnerung: Keine Bomben, kein Fliegeralarm, ruhig schlafen zu können, die Wiederverfügbarkeit von elektrischem Strom, die ersten wieder funktionierenden Straßenlaternen, die ersten wieder fahrenden Straßenbahnen, die Schulspeisung, das Sammeln von Bucheckern mit ihrem hohen Fettgehalt, die Hilfe der Westmächte während der Blockade Berlins durch die Sowjets ab Juni 1948 wegen der Einführung der DM auch in Westberlin. Unvergesslich ist für mich auch die Großdemonstration mit ca. 300.000 Teilnehmern am 9. September 1948 vor der Reichstagsruine, wo der gewählte, aber von den Sowjets nicht anerkannte Oberbürgermeister von Berlin, Ernst Reuter, aus der angespannten Situation heraus wegen der Blockade Berlins den oft zitierten Satz ausrief: „Ihr Völker der Welt! Schaut auf diese Stadt.“ Nach Kriegsende hatten wir auch ein Jahr lang Russisch-Unterricht bei Prof. Kappus, wofür uns auch ein Lehrbuch zur Verfügung gestellt wurde. Für Latein und Griechisch gab es wohl noch Bücher aus der Schulbibliothek. Im Laufe des Jahres 1946 gab es die ersten neuen Mathematikbücher vom Verlag Volk und Wissen, bisweilen gab es von unseren Lehrern Blätter für den Unterricht, die durch Vervielfältigung von einer beschriebenen

Wachsmatrize „bedruckt“ waren. In den Wintermonaten 1945/46 und besonders 1946/47 hatten wir oft Latein-Unterricht in der Wohnung unseres Klassenlehrers Schmidt (Sm) im ehemaligen Schülerheim, wo es wärmer als in der Schule war. Zeitweilig hatten wir auch Unterricht in der nahe gelegenen Mädchenschule, der Gertraudenschule, die heute Gail S. Halvorsen-Schule heißt.

Peter Teifel erinnert sich: *Mir blieb besonders haften, dass ein junger russischer Soldat, der gerade noch im Keller unseres Wohnhauses in der Ladenbergstr. gewesen war, dann im Nachbarhaus auf dem Grundstück des Steinmetzmeisters Huth von einem in Urlaub befindlichen SS-Mann erschlagen wurde. Was mit der Leiche tun? Die Frauen der zwei Häuser entschieden, dass der Täter zu flüchten habe und der Fall der Kommandantur gemeldet wird, obwohl man Angst vor Rache-Erschießungen hatte. Nach der Meldung kam ein Offizier, ließ den Leichnam im Garten beerdigen und das Nachbarhaus anzünden. Er blieb solange, bis das Haus völlig ausgebrannt war. Mehr geschah glücklicherweise nicht.*

Wolf Hennig berichtet: *Da wir zum amerikanischen Sektor gehörten, liebten wir Kinder die amerikanischen Kaugummis, ähnlich wie die Erwachsenen die amerikanischen Zigaretten, was zur „Zigarettenwährung“ führte. Kaugummi im Unterricht kauen, das war nicht statthaft. Als Lutz Baldner es dennoch tat, stellte sich Lehrer Melcher („Paule Pot“) vor ihm auf und sagte: „Mein lieber Bald, ich seh’s genau. Er hat im Mund den Gummi-Kau“. Die Klasse lachte schallend, der Übeltäter musste den Kaugummi ausspucken. Wolfs Anmerkung dazu: *Lutz Baldner konnte als erster aus der Klasse das kriegszerstörte, hungernde und frierende Westberlin verlassen und zu einem Onkel nach Südamerika, genau nach Montevideo/Uruguay, ausreisen.**

Die Blockade Berlins, während der alle Versorgungsgüter durch eine „Luftbrücke“ der

westlichen Alliierten nach Westberlin gebracht wurden, war im Mai 1949 beendet und das brachte neue Schüler aus den Westzonen in die Klasse. Während der Blockade gab es, wie schon im Krieg praktiziert, Stromsperrern. Um abends und nachts Licht zu haben, musste man Kerzen anzünden, auch für die Schularbeiten. Einige stellten auch, wie es zur Weihnachtszeit Brauch war, Kerzen in die Fenster. Essen kochte man bei Strommangel mit der Kochkiste.

Unsere Lehrer waren aufrechte Kerle, die uns imponierten. Dazu gehörte zu allererst **Studienrat Schmidt („Sm“)**, unser Klassenlehrer von 1945 bis zu seiner Pensionierung 1950. Latein und Griechisch waren seine Fächer. Er war streng, etwas cholertisch, aber immer hilfsbereit und ist uns unvergessen. Er erzählte, dass er den Kronprinzen geohrfeigt und die Treppe hinunter geworfen habe. Zitternd wartete das Lehrerkollegium auf die Reaktion des kaiserlichen Hofes. Überraschenderweise kam keine Kritik, sondern ein Lob seiner Majestät.

Er sei übrigens einer der ganz wenigen nicht-adligen Flügeloffiziere des Berliner Garderegiments zu Fuß gewesen. Ab Herbst 1950 war **Dr. Siedentop** unser Klassenlehrer mit den Fächern Physik und Chemie. Neben diesen beiden wurden mir weitere 19 Lehrer genannt, die unsere Klasse aber nicht zur gleichen Zeit unterrichteten:

Dr. Burkhard, Physik, **Freyer**, Latein, Griechisch („Klobürste“, wegen seiner entsprechenden Frisur), Stellvertretender Schulleiter, **Frau Gebhard**, Englisch und Französisch, **Gotthardt**, Mathematik („Frettchen“ genannt wegen der geröteten Augen auf Grund seiner Kurzsichtigkeit; er war vorher Stenograph im Reichstag, so Peter Teifel), **Guse**, Zeichnen, **Hellwig**, Englisch („peg-pa“, Abkürzung von: beg you pardon), **Hüter**, Mathematik, **Kuhlmann**, Erdkunde („Kuli“), **Landschulz**, Hilfslehrer für Turnen und Schulspeisung („Floh“, wegen seiner geringen Größe), **Dr. Leusch-**

ner, Englisch, **Dr. Liebmann**, Griechisch und Latein („Unke“), **Melcher**, Latein und Griechisch („Paule Pott“), **Scheffler**, Physik („Stachel“), **Schulz**, Latein („Onkel Su“), **Steffler**, Deutsch und Religion (er war kriegsblind), **Witte**, Englisch, Turnen, **Prof. Dr. Wachsmuth**, Deutsch, Geschichte („Wachsbär“), Schuldirektor von 1949 bis 1956 und außerdem der seit Gründung 1885 bis heute am längsten amtierende (1950-1971) Präsident der Goethe-Gesellschaft, Weimar, **Wieske**, Englisch, **Ziehm**, Musik (seit 1938 mehr als 38 Jahre an der Schule ohne eine einzige Krankmeldung!)

Zum 100-jährigen Jubiläum der Revolution von 1848 hielt Studienrat Melcher, der Gewerkschaftler war, einen sehr langen Festvortrag im Institut für Bienenkunde mit dem größten Hörsaal weit und breit, zu dem die ganze Schule hingehen musste, so Peter Roessler. Die meisten Lehrer waren sehr hilfsbereit. Als es im mathematischen Zweig entgegen der ursprünglichen Vorgaben doch wieder Latein gab, hat Dr. Liebmann („Unke“) Peter Teifel und anderen die fehlenden Lateinkenntnisse kostenlos beigebracht. Und als ich in Griechisch im Abitur ein „mangelhaft“ schrieb, hat mir der pensionierte „Sm“ den Stoff kostenlos so eingepaukt, dass ich in der mündlichen Abiturprüfung in Griechisch glänzend war, aber trotzdem insgesamt nur mit „ausreichend“ bestanden habe. Mehr wollte ich auch gar nicht haben, weil es für das beabsichtigte Jurastudium in Frankfurt am Main keinen Numerus clausus gab. Hessen war damals das einzige Bundesland, in dem man keine Studiengebühren bezahlen musste. Indes gibt es auch andere Stimmen. Christof Mohr, der 1950 aus Frankreich in die Klasse kam, bekam in seinem ersten Aufsatz in Deutsch mit 20 Fehlern, die aber nur Komma- und Flüchtigkeitsfehler waren, eine 5. Auf Rückfrage habe er zu seinem Erstaunen von Steffler die Antwort erhalten: *Sie haben die amerikanische Besatzungsmacht kritisiert,*

das kann ich nicht unbeanstandet durchgehen lassen. Mohr schloss daraus, dass es mit der Meinungsfreiheit auch im amerikanischen Sektor von Berlin so eine Sache sei. In seinem Collège in Frankreich sei das jedenfalls anders gewesen.

Werner Dewitz schätzte Steffler sehr; er holte ihn vom Lehrerzimmer ab und brachte ihn nach der Unterrichtsstunde dorthin zurück. Steffler war ehemaliger Berufsoffizier, der erst nach seiner Erblindung durch eine im Ersten Weltkrieg erlittene Verwundung Germanistik und Theologie studierte hatte. Bei der Korrektur der Klassenarbeiten half ihm seine Frau. Werner Dewitz berichtet auch über die Änderung seiner Ansicht über den Zeichenlehrer Guse, der von uns als langweiliger Trottel angesehen wurde. Er machte nämlich mit ihm und unserem Herbert Press, der später als Künstler Karriere machte, zu Pfingsten 1950 eine Nachtwache im AGD. Dabei erzählte Guse aus seinem Leben, vor allem als Soldat. Dewitz: *Das flößte mir Hochachtung ein und ich schämte mich, dass ich schlecht von ihm gedacht hatte.* Anlass für die Nachtwache des Lehrers mit zwei Schülern war, dass die FDJ (Freie Deutsche Jugend) in Ostberlin ein „Deutschlandtreffen der Jugend“ mit Hunderttausenden von Teilnehmern veranstaltete und man nächtliche Übergriffe nach Westberlin befürchtete. Eine weitere zeittypische Anekdote aus seiner Zeit in der Volksschule, also vor 1943, erwähnt Peter Teifel. Er ärgerte sich, dass der kleine Sohn des Reichsfinanzministers Schwerin von Krosigk, einer von dessen 13 Kindern, nur mit Kniestrümpfen und in kurzer Hose von der Thielallee aus alleine zur Schule gehen durfte, während er die üblichen langen Strümpfe, die mit Strumpfhaltern am Leibchen festgehalten waren, tragen und in Begleitung zur Schule gehen musste. Dieser Sohn habe seinen Namen perfekt herunterspulen können: Deodat Paul Gustav Adolf Graf Schwerin von Krosigk. Er sei aber nicht in unsere AGD-

Klasse gekommen, weil er eine Klasse übersprungen habe.

Nachdem Dr. Wachsmuth 1949 Schuldirektor geworden war, führte er als obersten Schülervertreter den „Arndtissimus“ ein, denn eine allgemeine Schülervertretung gab es damals noch nicht. Der erste Arndtissimus war Achim Elsner und kam aus der Klasse vor uns, der zweite kam aus unserem Jahrgang, es war „Bulle“ Wolf Wegener. In dieser Eigenschaft hat er unsere Schule in den Sitzungen des vom RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor) ins Leben gerufenen Schülerparlaments vertreten; Karl-Heinz Gensch war als sein Vertreter mit dabei und erinnert sich, dass ihn dort der Diskussionsbeitrag eines katholischen Priesters sehr beeindruckt hat, demzufolge die Kommunisten Gerechtigkeit ohne Gott wollten, es aber ohne Gott keine Gerechtigkeit gäbe.

Als im Oktober 1950 der Sportplatz neben der Schule wiederhergestellt war, der seit Kriegsende als Schrebergarten gedient hatte, hielt Wolf Wegener als Arndtissimus die Eröffnungsrede. Nach unserem Abitur gab es im Juni 1951 erstmals wieder einen Abiturball mit den „Synkopenstotterern“ in der frisch wiederhergestellten Aula. Dies war auch für längere Zeit der letzte Ball dort, weil man befürchtete, dass die Tanzschwingungen diesem gerade renovierten Gebäudeteil schaden würden.

Zum Schluss sei vermerkt, dass sich unsere Klasse nach dem Abitur immer wieder getroffen hat, zuerst nur alle zehn Jahre. Das 25. Jubiläum wurde dann groß mit einer Ortsbesichtigung und dem Empfang durch Direktor Pudelka gefeiert. Beim 30-jährigen waren 30 Personen im „Chalet Suisse“ und vier Abwesende haben per Telefon zugehört, worüber Wolf Wegener mir einen Zeitungsartikel zukommen ließ. Zum 50. Abiturtag produzierte Bengt von zur Mühlen mit seiner Filmgesellschaft Chronos einen 45-minütigen Film auf Kassette, in dem Interviews mit 22 Klassen-

kameraden über deren Leben zu sehen sind und den mir sein Zwillingbruder Max zur Verfügung stellte. Beide Brüder haben übrigens ihren baltischen Akzent nie verloren, obwohl sie schon 1941 ihre Heimat in Dorpat, dem heutigen Tartu in Estland, auf Grund des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 verlassen mussten, wie Max mir sagte. Ab dem 50. Abiturtag trafen wir uns häufiger, beim 60. im Jahr 2011 auch bei Wolf Wegener im Garten und danach für zwei Tage in Rheinsberg und Gransee. Die in Berlin Lebenden treffen sich jetzt jährlich, zumeist im „Alten Krug“ in Dahlem. Das zeugt von einem sehr lebendigen Gemeinschaftsgeist, der auch nach nunmehr 66 Jahren nicht verloren ist, sondern immer noch zunimmt.

Jubel * Trubel
Heiterkeit

Die diesjährigen Abiturienten der Arndt-Schule in Dahlem
laden in den Räumen ihrer Schule zum

Tanz *

am Sonnabend, dem 16. Juni 1951
Beginn: 18,30 Uhr Ende: 24,00 Uhr

Für beste Stimmung sorgt das große Tanz-Orchester

„Die Synkopenstotterern“

Festkleidung erbeten

Eintrittskarten zu DM 1.- ab 4. Juni vormittags
und vom 12.-14. Juni, von 19,00 - 20,00 Uhr in der Arndt-Schule,
Dahlem, Königin-Luise-Straße 80-84

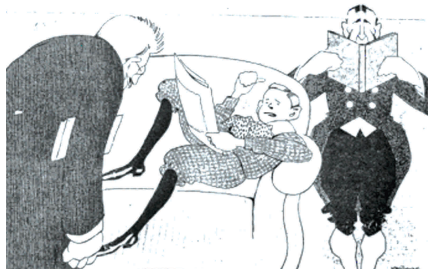
Wegen Platzmangels wird Vorverkauf empfohlen

Das Fest-Komitee

*Einladung zum 1. Abiturball
nach dem Krieg, 1951*

Per aspera ad astra – über ein Vorstellungsgespräch 1955

Aus einer Rede des Alten Arndters Peter Harbeck (Abitur 1958)
auf einem Klassentreffen der 11 a, 57 Jahre nach dem Abitur



Gymnasium zu Feu-Dahlem

Der Ordinarius: Na, Herr Baron, wie steht es mit den Vokabeln?

Der Tertianer: Ich lasse sie eben von meinem Friedrich lernen.

In der Schulchronik von M. Röhrich* wird auch Wissenswertes, letztlich aber nur aus dem Zeitgeist Erklärbares, zu unserem Schul-Namenspatron Ernst Moritz Arndt dargelegt. „Nomen est omen“, das hatte uns zu unserer Zeit ja auch schon sehr beschäftigt.

Aus dieser zeitgenössischen Karikatur kann man entnehmen, dass das dort zelebrierte Junker- Ethos, gelinde gesagt, durch den Kakao gezogen wurde.

Mit ziemlich tiefschürfenden, rückwärtsge- wandten Manneszucht-Ausführungen kam ich sofort im Arndt-Gymnasium beim Vorstellungsgespräch zur Obersekunda bei Dr. Wachsmuth in Berührung. Ich hatte mich damals, wie gewohnt zwanglos, aber – gemessen an heutigen Maßstäben - doch immer noch korrekt, mit meinem beigen, offen getragenen Dufflecoat und Jeans im Direktor- Zimmer eingefunden und zwar in Begleitung meines Vaters, was sich schon bald als sehr hilfreich erwies. Nach kurzer Begrüßung wurde ich sehr intensiv in Augenschein genommen, und der Herr Direktor meinte sofort, dass er Popper und Hippies in der Schule schon gar nicht gebrauchen könne. Mein Vater hatte die Situation natürlich sofort richtig

erkannt und mir heimlich zugezwinkert, dass ich etwas Haltung annehmen solle, und dann hat er offenbar ziemlich glaubhaft ausgeführt, dass sein Wahlspruch „Per aspera ad astra“ auch mir von klein auf bekannt sei und ich diese Erziehungsmaxime sehr wohl verinnerlicht hätte, selbst wenn der äußerliche An- schein ein anderer sein sollte. Damit war das Eis gebrochen, und ich brauchte mich über- haupt nicht mehr weiter zu erklären, sondern sollte am nächsten Morgen einfach meinen Platz in der Klasse einnehmen.“



1956: Peter Harbeck beim Kugelstoßen



2017: Kopf- stand nur noch mit Hilfe: Sic transit gloria mundi!

*Manfred Röhrich:
Das Arndt Gymnasium und die Richtersche Stif- tung. Grundzüge ihrer Geschichte von den An- fängen bis 1981, hrsg. von Werner Weilhard, Berlin 2014, Freunde des ArndtGymnasiums e.V.



WIEDERSEHEN

65 Jahre Abitur

von Karl-Heinz Gensch und Hans Wenger (Abitur 1951)



v.l.n.r.:

*Karl-Heinz Gensch, Ernst-Jochen Thonke, Hans Wenger, Wolf Wegener, Werner Dewitz,
Peter Roessler, Gernot Wendler; sitzend: Klaus Heckmann, Max von zur Mühlen*

Noch neun von uns ehemaligen 32 Abiturienten und noch zwei von weiteren acht ehemaligen Klassenkameraden trafen sich fast genau auf den Tag unseres Abiturs am 3. Juni 2016 wieder in Berlin. Große Dankbarkeit und Freude erfüllte uns, kennen wir uns doch meist schon seit über 70 Jahren. Fünf von uns, alle jenseits der 80, reisten hierfür auch extra nach Berlin.

Wie bei unseren früheren Jubiläumstreffen, gefeiert nach 5, 10, 20, 25, 40, 50, 52, 53, 55, 57, 60 und 62 Jahren, gab es an diesem Tag wieder ein abwechslungsreiches Programm, an dem aber nicht alle gleichzeitig teilnahmen, denn die Weisheit des Alters gebot jedem von uns seine persönliche Rücksichtnahme auf die verfügbaren Kräfte. So trafen sich um 10 Uhr neun von uns,

teilweise auch in Begleitung ihrer Partner, bei Sonnenschein und angenehmer Temperatur am S-Bahnhof Wannsee, von wo es entweder per Taxi direkt oder per Bus und anschließend, ca. 20-minütigen Spaziergang von der Glienicker Brücke zur Wassertaxi-Anlegestelle am Gasthaus Moorlake ging.

Von dort glitten wir, fast die einzigen Passagiere an diesem wunderbaren Morgen, ca. 100 Minuten im geräuscharmen Potsdamer Wasser-Taxi, einem flachen Ausflugschiff für ca. 100 Personen, auf der Havel an Potsdam vorbei bis kurz vor Templin. An der Anlegestelle des Seminaris Seehotels endete unsere Fahrt, während der wir sowohl die umliegende Natur und die Silhouette von Potsdam wie auch unseren ersten Austausch miteinander genossen. Auch die meisten unserer Berliner Kameraden kannten diese Ecke vor den Toren Berlins nicht. Im Seehotel war ein Tisch für uns reserviert, der wegen der Prognose von unbeständigem Wetter vorsorglich in einem großzügig gestalteten Speisesaal an geöffneten Fenstern stand und von dem wir auch einen schönen Blick auf Wald und Wasser haben konnten. Nach individueller Stärkung und weiterem Austausch ging es gegen 15 Uhr per Taxi durch Potsdam und dann über die Glienicker Brücke zu der gegenüber dem Strandbad Wannsee gelegenen Villa von Max Liebermann (1847 -1935). Wir schlenderten zunächst gemütlich durch den klassizistisch gestalteten, mit Blumen reich geschmückten und sehr gepflegten Garten bis an das Ufer des Wannsees und bekamen ab 16 Uhr diesen von Liebermann so geplanten Garten von einem ehemaligen, für die Liebermannstiftung ehrenamtlich tätigen Juristen erklärt, der uns dabei auch so manches Ereignis aus dem Leben des berühmten Malers schilderte. Erinnerungen an die deutsche Geschichte und eigene Erlebnisse während der Nazi- und Nachkriegszeit wurden wach. Die Rettung der 1909 gebauten Villa und die

ständige Ausstellung waren bzw. sind jetzt nur durch engagierte und ehrenamtlich arbeitende Bürger sowie großzügige Spenden möglich, koordiniert in der Max-Liebermann-Gesellschaft Berlin e.V. An den ausgestellten, mehrheitlich dort gemalten Bildern (insgesamt entstanden hier am Wannsee ca. 200 Gemälde) konnte man auch die Entwicklung von Liebermanns Malkunst etwas mitverfolgen. Anschließend trafen wir uns gegen 18 Uhr in dem nahegelegenen Restaurant Sanssouci, wo für uns eine festlich geschmückte Tafel für 17 Personen gedeckt war. Nach Bestellung der persönlichen Essenswünsche gab es zunächst Rückblicke, Gedenken an verstorbene Klassenkameraden und Grüße von denen, die nicht dabei sein konnten.

Während unseres Treffens, und besonders dann an diesem Abend, empfanden wir alle immer wieder große Freude und Dankbarkeit für unsere Gemeinschaft und unsere Freundschaften, die während unserer Schulzeit vor über 65 Jahren entstanden sind und in der wir gemeinsam so Vieles erlebten: die Nachkriegszeit mit ihren Entbehrungen, die Bedrohungen Berlins durch die Sowjetunion, die Hilfe der Westmächte durch die Luftbrücke, die Währungsreform, die Gründung der BRD und der DDR und den Beginn der wirtschaftlichen Erholung Westdeutschlands und West-Berlins.

Und unsere Schulzeit am AGD (1951: Letztmalig Abschluss mit der 12. Klasse) hat sicherlich auch dazu beigetragen, dass 30 von uns 32 Abiturienten ein Hochschulstudium absolvierten, von denen 13 der Doktor- und fünf der Professortitel verliehen wurde, und dass aus den beiden „Ins-Leben-Gegangenen“ erfolgreiche Unternehmer wurden. Wir, noch 22 von 39 Klassenkameraden und unser einzigen Klassenkameradin, wollen uns weiterhin an unserer Freundschaft erfreuen, und werden immer sehr dankbar für alles sein, was uns das AGD geschenkt hat.

62 Jahre Abitur – Treffen der Klasse 13 o

von Helmut Wilhelm (Abitur 1955)

Nun haben wir uns 62 Jahre nach dem Abitur zu einem großen Klassentreffen im Mai 2017 in Berlin wiedergesehen. Wir waren 26 Personen: meine Klassenkameraden und deren Ehefrauen, die bei den großen Treffen immer dabei sind und sich auch untereinander gut verstehen, was sonst nicht immer der Fall ist. Die westdeutschen Freunde hatten lange Autofahrten auf sich genommen, um die alten Klassenkameraden wiederzusehen.

Am ersten Tag trafen wir uns zu einem gemütlichen Beisammensein im „Sanssouci“, einem Restaurant am Wannsee. Am zweiten Tag haben wir bei unserer Kanalfahrt durch die Stadt leider einen Regentag erwischt, der aber unserer guten Laune keine Minderung brachte. Wir waren auch „mitschiffs“ eine lustige Gesellschaft, obwohl wir natürlich bei Sonnenschein vom Oberdeck mehr von der Stadt hätten sehen können. Wir haben diese Kanalfahrt übrigens schon einmal 1995 gemacht, und wer sich später den damals gedrehten Film noch einmal angesehen hat, wird jetzt mit Trauer im Herzen viele Freunde vermisst haben, die damals noch dabei gewesen sind. Nach der Dampferfahrt saßen wir noch etliche Stunden in einem italienischen Restaurant gegenüber dem Charlottenburger Schloss zu-

sammen. In vielen Gesprächen lebte die alte Schulzeit immer wieder auf, auch die Erinnerung an unsere alten Lehrer ist nicht verblasst. Wenn ich das anderen erzähle, kommen sie immer ins Staunen darüber, dass unsere Freundschaft die Jahrzehnte überdauert hat. Da muss es wohl den Arndter Geist geben, der uns beschirmt hat! Wollen wir hoffen, dass er uns noch lange im Auge behält! Ich als langjähriger Klassensprecher (seit 1949) bin jedenfalls stolz, alle meine Freunde über die Zeiten zusammengehalten zu haben. Meine Frau hat mich bei der Organisation des Treffens kräftig unterstützt, ihr sei dafür herzlicher Dank ausgesprochen. Wir waren nachher sehr glücklich, dass das Treffen so gut und zu aller Zufriedenheit abgelaufen ist.

Teilgenommen haben: Karlheinz André, Klaus Borner, Kai Graszynski, Horst Haupt, Wolfram Haupt, Jürgen Kliesch, Peter Lindow, Wolfgang Michaelis, Ralf Redlin, Hans-Georg Sala, Wolfgang Tietze, Werner Thümen, Thilo von Thadden und der alte Klassensprecher Helmut Wilhelm,

Aus Krankheitsgründen konnten nicht teilnehmen: Achim Baja, Dieter Bienge, Jürgen Jentzsch, Reinhard Paetzel, Siegfried Rost und Michael Schmidt-Sandler



v.l.n.r.:

1. Reihe: Werner Thümen, Kai Graszynski, Karlheinz André, Helmut Wilhelm, Peter Lindow, Hans-Georg Sala

dahinter: Wolfgang Michaelis, Thilo von Thadden, Wolfram Haupt, Ralf Redlin, Horst Haupt, Jürgen Kliesch, Wolfgang Tietze, Klaus Borner

60 Jahre Abitur – Treffen der Klasse 13 g

von Georg Theuerkauf

Terminlich und örtlich punktgenau trafen sich vom 4. bis 6. März 2017 vierzehn Alte Arndter zur Feier ihres Schulabschlusses im AGD vor 60 bzw. 62 Jahren: Einkehr traditionell im „Alten Krug“, Spaziergang durch das vertraute Dahlem und Besuch des Arndt-Gymnasiums (Diskussion mit der Direktorin, Frau Dr. Stäbe-Wegemund, Übergabe einer Buchspende, Besichtigung von Aula und Musiksaal, Blick auf die Baustelle des Erweiterungsbaus und Turmbesteigung). Als Rahmenprogramm schloss sich eine Fahrt in die Berliner Innenstadt an (Humboldt-Forum mit Baustelle Berliner Schloss, Kolonial-Ausstellung im alten Zeughaus, Rast im Fischerviertel). Es waren anwesend (ohne Titel, Orden und Ehrenzeichen): Hans-Achim Böwing mit Ehefrau, Margot Heller geb. Burow, Ulrich Erdmann, Gabriele Max geb. Haase, Klaus Hücker, Heidrun Nökel geb. Jaenichen, Peter Kunert mit Ehefrau, Detlef Nökel mit Ehefrau, Veronika Binder geb. Rupp, Eckhardt Sucrow mit Ehefrau, der Unterzeichner mit seiner Angetrauten, Harald Tischer mit Ehefrau, Karen Thilo geb. Tramsen und Jürgen Veit mit Ehefrau - mithin 21 Teilnehmer, d.h. die erwähnten 14 Alten Arndter, davon 12 Abiturienten/innen des Jahres 1957, sowie 7 Ehepartnerinnen. Unser Berliner Organisationsteam unter der bewährten Leitung von Peter Kunert hatte alles gut vorbereitet, was einen harmonischen Ablauf garantierte. Die Stimmung war wieder sehr herzlich, wenngleich getrübt durch den Tod dreier Ex-Klassenkameraden im vergangenen Jahr (Joachim Herrmann, Manfred Asseyer, Peter Kühn).

Aus persönlicher Erfahrung sei ein kurzer Rückblick mit etwas Statistik gestattet: Ich bin nach der Volksschulzeit im Schuljahr 1949/50 in die 6. Klasse des AGD aufgenommen worden. Wir waren über 40 Schüler/-innen. Unter uns 28 Abiturienten des Jahres

1957 im altsprachlichen Zweig waren davon nur drei verblieben, die die acht Schuljahre gemeinsam durchlaufen hatten.

Von Anfang an waren wir recht gut „koe-duziert“, was seinerzeit noch nicht überall selbstverständlich war: im Durchschnitt ein Drittel Mädchen und Zweidrittel Jungs. Dass unser Mädchenanteil nicht fifty-fifty war, dürfte daran gelegen haben, dass sich nur rund 500 m vom AGD entfernt die Gertrauden-Oberschule – heute Gail S. Halvorsen-Schule - befunden hatte – lange Zeit eine reine Mädchenschule. Während des 6. und 7. Schuljahrs fand im Winter wegen Kohlenmangels zusammen mit der Gertrauden-Schule in unseren durchgeheizten Räumen Schichtunterricht statt, was übrigens manch neue Möglichkeit für zarte zwischenmenschliche Kontakte eröffnete.

Ein historisches Detail: Unsere Abiturklasse repräsentierte letztmalig und vollständig die Zeit der Vorkriegsgeborenen, denn wir gehörten alle noch zu den Geburtsjahrgängen vor Herbst 1939 – unser „Jüngster“ erblickte noch friedlich Mitte August 1939 das Licht der Welt, bevor 14 Tage später der furchtbare 2. Weltkrieg losbrach.

Die personelle Fluktuation während unserer Schulzeit war groß. Nicht nur häufige Schülerwechsel, besonders in den unteren und mittleren Klassen, sondern auch drei Schulleiter in acht Jahren (Dr. Kappus – Dr. Wachsmuth – Pudelka) und bis zur Oberstufe häufig neue Klassenlehrer. Zum Abitur führte uns „Papa“ Heilmann, von uns auf Grund seiner Altsprachlichkeit namentlich auch frei als „sacro vir“ übersetzt. Von uns 28 Abiturienten leben heute noch 19 als meist doch recht rüstige Endsiebziger. Neun von uns, d.h. ein Drittel, sind leider bereits von uns gegangen. Wie oft werden wir Übrigen uns bei weiteren Schuljubiläen wiedersehen?



Abitur, 1957, vor dem Schulgelände, v.l.n.r.: 1. Manfred Asseyer, 2. Helga Bähr, 3. Hans-Achim Böwing, 4. Gerhart Bollert, 5. Margot Burow, 6. Christine Darge, 7. Ulrich Erdmann, 8. Gudrun Garstka, 9. Dirk Hausmann, 10. Joachim Herrmann, 11. Klaus Hücker, 12. Bertram Ihlenfeld, 13. Heidrun Jaenichen, 14. Sylvia Kruse, 15. Wolfgang Krüger, 16. Peter Kühn, 17. Manfred Küster, 18. Erhard Löffler, 19. Frank Neumann, 20. Detlef Nökel, 21. Mechthild Scheffer, 22. Martin Senf, 23. Eckhard Sucrow, 24. Georg Theuerkauf, 25. Harald Tischer, 26. Karen Tramsen, 27. Jürgen Veit.



60 Jahre Abitur, vor dem Schuleingang, v.l.n.r.: Georg Theuerkauf, Ursel Theuerkauf, Gabriele Max (geb. Haase), Karen Thilo (geb. Tramsen), Eckhard Sucrow, Harald Tischer, Jürgen Veit, Peter Kunert, Detlef Nökel, Ulrich Erdmann

50 Jahre Abitur – Treffen der Klasse 13 n1

von Dr. Lore Gewehr (Abitur 1967)

Im April 2017 traf sich eine Gruppe des Jahrgangs 1967 der ehemaligen Klasse n1 im „Restaurant Englers“ zum fröhlich-besinnlichen Zusammensein, die Unbilden des Älterwerdens und andere Verpflichtungen hatten die ohnehin kleine Klasse zu einer Schrumpfung reduziert. Nach dem üblichen Abklopfen der Befindlichkeiten, besonders in der neuen Situation des Ruhestandes, kamen wir schnell auf die alte Zeit: „Was

macht eigentlich...?“ – „Weißt Du noch die Klassenfahrt...?“ und natürlich auf die in den letzten Jahren verstorbenen Lehrer. Auch wenn sich besonders die Mathe- und Lateinstunden bei einigen mit negativen Gefühlen eingeprägt hatten, meist endeten solche Gespräche mit dem dankbaren Fazit: Es war doch eine schöne Zeit, da viel unbeschwerter als heute. Man quälte sich noch nicht mit den Gedanken an eine gute Durchschnittsnote

später im Abitur, sondern die Mädchen überlegten eher, ob die neuen Stiefel unserer Klassenlehrerin wohl teuer waren! Und woran dachten die Jungs? Keine Ahnung! Und die Gedanken bezogen auf das Jetzt: Was geht's uns doch gut!

Fürs nächste Mal ist eine Ausdehnung des Kreises auf die Parallelklassen des Jahrgangs angedacht, der natürlichen Auslese muss gegengearbeitet werden! Nach dem obligatorischen Gruppenfoto strebte jeder aufrechten Ganges den Heimweg an: Auch das alkoholfreie Bier ist eine Referenz an die Jahre!



v.l.n.r.:
hintere Reihe: Christian Krähe, Klaus Ohnsorge,
Heidi Tomovski, Claus-Thomas Erb
vordere Reihe: Wilfried Herbst, Lore Gewehr,
Leopold Nippe

40 Jahre Abitur – Treffen des Jahrgangs 1977

von Bettina Köpke

Am 17. Juni, vormittags um 11 Uhr, trafen sich Ehemalige des Abiturjahrgangs 1977 im Foyer des Arndt-Gymnasiums. 35 Abiturienten unseres Jahrgangs waren der Einladung von Andrea Behr und mir gefolgt, zwölf waren leider verhindert und hatten, teilweise mit ausführlichen Grußworten und großem Bedauern, abgesagt, zwölf hatten sich nicht gemeldet, acht sind nicht mehr aufzufinden, drei leider schon vor einigen Jahren verstorben. Besonders schön war es, dass mit Frau Rumohr, Herrn Rahn und Herrn Weilhard auch drei unserer ehemaligen Lehrer gekommen waren, um Erinnerungen an alte Zeiten aufzufrischen. Herr Weilhard hatte sich dankenswerterweise bereit erklärt, uns durch einige Räume unserer alten Schule zu führen. Nach dem obligatorischen Gruppenfoto auf der Treppe vor dem Eingang ging es durch den maroden alten „Neubau“ aus dem Jahr 1975, dessen Tage nun zum Glück gezählt sind, ins Untergeschoss. Dort, im Werkraum, begrüßte uns dann Herr Weilhard offiziell und überraschte uns mit dem folgenden humorvollen Rechenbeispiel:

*Liebe Ehemalige,
wenn man – wie die meisten von Euch – auf die 60 zugeht, kömmt einem schon mal gelegentlich der Spruch „Altern ist auch keine Lösung!“ in den Sinn. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Andererseits kann man aber auch mit einer zunehmenden Zahl an Jahresringen auf eindrucksvolle Weise immer jünger werden – zumindest relativ, wie ich Euch an unserem Beispiel rechnerisch demonstrieren will. Als wir anno 1977 gemeinsam Abitur machten, war ich 32 Jahre alt, Ihr wart im Schnitt 19, also etwas mehr als halb so alt, genau genommen standet Ihr bei 60 %. Anno 1997, beim 20-jährigen Jubiläum, hattet Ihr schon aufgeholt, denn mit durchschnittlich 39 Jahren hattet Ihr nicht nur mehr als die Hälfte, sondern bereits 3/4 meines Alters erreicht. Und heute? Heute seid Ihr schon bei 82 % angekommen. Und morgen? Bei Eurem Goldenen Abitur anno 2027 werdet Ihr nochmals zugelegt haben und dann bei 84 % stehen. Und übermorgen? Bei unserem Wiedersehen im Jahr 2037 gar, also bei der 60. Wiederkehr Eurer Reifeprüfung, wenn Ihr*



v.l.n.r.:

1. Reihe: Marion Rupp (Schäfer), Regine Bernhardt-Waage, Bettina Köpke (Hiob), Jörg Wenzel, Fred Grunow, Thomas Dürre, 2. Reihe: Mechthild Ossenbrunner (Jacobshagen), Sigrid Schalge, Marianne Krüger, 3. Reihe: Stephan Rudolph, Herr Rahn, Nordika Bobbermin-Müller, Andrea Behr (Botzelmann), Sonia Nagel (Oebel), Frau Rumohr, Manuel Büch, 4. Reihe: Daniela Nekarda (Wollensak), Lutz Müller, Alessandro Capponi, Johanna Reinfeld, Christine Gross, Andreas Albrecht, Claus Otto, 5. Reihe: Georg Howaldt, Alexander Plinke, Rainer Bulling, Markus Heidemann, Steffen Heinrich, Christian Diedrich, Michael Hanke, Werner Weilhard



*Die „Nachzügler“ in der „Luise“
v.l.n.r.: Silke Haselbach, Nikolaus Klutke, Katrin Reuter-Ehrlich, Hendrik Bloch, Daniel Helmchen, Lutz Grunow, Wolf Steppat*

bereits älter sein werdet als ich heute, werde ich ein bis zwei Schnäpse auf meine 92 Lenze trinken und mich über die Tatsache freuen, dass Ihr dann schon 86 % meines Alters erreicht haben werdet! Und so wird es immer weitergehen – bis auf einen für Euch tröstlichen Umstand: Einholen werdet Ihr mich nie! In diesem Sinn bedanke ich mich – auch im Namen meiner beiden Kollegen – für die Einladung und wünsche uns allen einen vernünftigen Tag!

Nach einem Blick ins Lehrerzimmer, momentan im Untergeschoss des zum Abriss bestimmten Gebäudes genau in jener Halle

untergebracht, in der wir einst gymnastische Übungen absolvierten, konnten wir im Altbau noch ein letztes Mal auf den alten Sitzmöbeln des Chemieraums Platz nehmen. Auch dieser Raum, der stark an eine bekannte Szene aus der „Feuerzangenbowle“ erinnert, ist bald Geschichte, werden doch alle Fachräume im nächsten Schuljahr in den kurz vor der Fertigstellung stehenden Anbau verlegt. Unsere alte Turnhalle hat sich wenig verändert, der Zustand der sanitären Einrichtungen entsetzte viele, besonders diejenigen, die durch eigene Kinder Schulen in anderen – meist südlicheren – Bundesländern kennen.

Noch ein paar Schritte auf dem durch Container mit Unterrichtsräumen reduzierten Sportplatz, einmal über den stark verkleinerten Schulhof, auf dem es keine „Raucherecke“ mehr gibt, ein kurzer Blick auf den Neubau, der leider nicht besichtigt werden konnte – dann ging es auch schon in die „Luise“, die zu unserer Schulzeit noch „Annapam“ hieß. Hier war ein kleiner Sektempfang vorbereitet, und nun konnten endlich die Gespräche beginnen, die Fragen hinter vorgehaltener Hand:

„Weißt Du, wer der Glatzkopf ist?“ – „Die sieht aber noch richtig gut aus!“ – „War der auch in unserer Klasse?“, aber selbstverständlich kamen auch Themen wie „Kinder“, „Pflege alter Eltern“, „Ruhestand“, „Zukunftsperspektiven“ und „Gott und die Welt“ zur Sprache. Bei schönstem Wetter verbrachten wir viele fröhliche Stunden an den Biertischen im Garten, und ich werde gerne versuchen, dem Wunsch einiger zu folgen, das nächste Treffen schon in drei Jahren zu organisieren!

35 Jahre Abitur – Treffen des Jahrgangs 1981/II

von Markus Meisl (Abitur 1981)



Am Dahlemer Tag 2016 war es wieder mal soweit: Zum 35. Jubiläum unseres Abiturs fanden sich knapp über 20 Ehemalige in der „Luise“ – wo sonst? – ein, um mit früheren Mitschülern die vergangenen Jahre Revue passieren zu lassen oder neue Kontakte zu knüpfen.

Es hatte 20 Jahre, also bis 2001, gedauert, ehe wir uns nach dem Abi zum ersten Mal in einer großen Gruppe wieder getroffen haben. Seitdem haben wir erfolgreich einen Fünf-Jahres-Rhythmus aufrechterhalten.

Die Vorfreude, an unserem diesjährigen Treffen teilzunehmen, war im Vorfeld allseits sehr hoch. Natürlich gab es auch dieses Jahr bei diversen Ehemaligen Umstände, die die Teilnahme



v.l.n.r.

1. Reihe : Anette Frischmuth (Bloch), Holger Carlsburg, Kirsten Zenns, Mete Küçükoglu
2. Reihe: Kai Oberbach, Boris von Glasenapp, Anja Essner (Dobrott), Kathrin Carlsburg (Dittberner)

3. Reihe: Frauke Weichhardt, Karl-Georg (Kalle) Würth, Martina Dettke, Cornelia Dollinger (Grüsser), Matthias Hildebrandt

4. Reihe: Oliver Zilch, Jochen Dobrikat, Gregor Caregnato, Wolf-Stephan Richter, Werner Weilhard, Matthias Bruhn

verhindert haben. Alle Teilnehmer können aber empfehlen, beim nächsten Mal dabei zu sein. Die Atmosphäre im separaten Nebenraum der „Luise“ war sehr entspannt, die Unterhaltungen waren sehr angeregt, und ein reger Platzwechsel den ganzen Abend über führte zu ständig neuen Gesprächsgrüppchen. Anette Frischmuth, Kai Oberbach, Frauke Weichhardt, Holger Carlsburg, Boris von Glasenapp, Oliver Zilch, Kalle Würth, Kirsten Zenns, Martina Dettke, Jochen Dobrikat, Anja Essner, Gregor Caregnato, Mete Küçükoglu,

Wolf-Stephan Richter, Conny Dollinger, Sonja Hölzel-Lehmann, Matthias Hildebrandt, Matthias Bruhn, Kathrin Carlsburg, Renate Lindlar und Markus Meisl haben den Abend zusammen mit Werner Weillhard als Vertreter des damaligen Lehrerkollegiums sehr genossen. Wir haben auch erörtert, die Häufigkeit der Treffen in den kommenden Jahren zu steigern. Habt Ihr als Ehemalige des Jahrgangs 1981/II eine Meinung dazu? Dann lasst's mich wissen: markus.meisl@gmail.com
Bis zum nächsten Mal!

10 Jahre Abitur – Treffen des Jahrgangs 2006 An der Schwelle zum Erwachsenwerden

von Anton Petrov (Abitur 2006)



Eine Handvoll Kinder, wenige Eheschließungen (dafür aber immerhin ein aufgehobenes Verlöbnis) und zehn Jahre später war es am 23. Dezember 2016 endlich soweit: Es traf sich in der guten, alten „Luise“ mehr als die Hälfte (35 von 65) des Abiturjahrgangs 2006. Dieser Jahrgang war es auch, der wohl als letzter noch die schriftlichen Abiturprüfungen vor der Schule feiern durfte, bevor beschämte Schulleitungen und genervte Anwohner ob der feierwütigen „Oberprimaten“ (von Oberprima = Jahrgang 13) dieses – je nach Ansicht des Anlasses würdige oder unwürdige – Ge-



Treffen in der guten alten Luise

baren folgenden Generationen untersagten. Einigen der damaligen Helden standen die Spuren noch ins Gesicht geschrieben, andere hatten sich einen neuen Anstrich verpasst. So fügten wir uns gut in die neu aufgelegte „Luise“ ein, die sich mittlerweile mit uckermärkischer Büffelmozzarella auch international bewandert gibt. In erster Linie hieß es festzustellen, dass zehn Jahre ganz schön schnell vergehen und man noch nicht mit fünfköpfiger Familie als ausgesorgt habender Manager in einem karibischen Liegestuhl liegt – so war jedenfalls die Vorstellung vieler von uns gewesen, wie uns ein mitgebrachtes Abibuch offenbarte. Immerhin war anno 2016

nicht mehr ganz Exot, wer schon in Lohn und Brot stand - wie noch beim Treffen fünf Jahre zuvor! Einige ausgelassene Stunden später wurde man unser in der „Luise“ überdrüssig – es ist zu befürchten, dass man sich dort zukünftig nicht mehr auf zehnjährige Abiturtreffen einen Tag vor Heiligabend einlässt, was indes die historische Dimension dieses Jahrgangs nur erneut hervorheben würde.

Einige Unermüdete machten sich noch auf die Suche nach einer nächsten Schänke, die sie nach einigen Abweisungen schließlich im „Spinnrad“ fanden. Dort wehte bei Zigarettenrauch wieder verstärkt der Wind jugendlicher Unvernunft.

P.S.: Ein offizielles Foto und harte Fakten werden zum 15jährigen Jubiläum nachgereicht.



AUS DEM VORSTAND

Hoffnung auf Fortbestand – Bericht der Vorsitzenden

von *Bettina Köpke (Abitur 1977)*



Wir waren wieder überall dabei – beim Dahlemer Tag und bei zahlreichen Konzerten. Als eingespieltes Team – bei den Konzerten auch immer in Absprache mit dem Schulförderungsverein – konnten wir uns präsentieren und mit unserem Catering einerseits zu rundum gelungenen Abendveranstaltungen beitragen, andererseits unsere Kasse aufbessern und damit die Schule unterstützen (s.S. 98/99). Zum Abschluss des vergangenen Schuljahres

haben wir anlässlich der feierlichen Verleihung der Abiturzeugnisse im Auditorium Maximum der FU den „Preis der Alten Armdter“ vergeben und anschließend den traditionellen Sektempfang ausgerichtet. Zusammen mit Frau Kao und Frau Rehlender haben wir außerdem erfolgreich den Vertrieb neuer Modelle der beliebten Polohemden und Kapuzenpullover übernommen.



Frau Kao mit neuem Kapuzenshirt

Wir gehen davon aus, im nächsten Herbst nach der Fertigstellung des Neubaus einen adäquaten Raum beziehen zu können, der dann das Archiv und die Opera Arndtianorum beherbergen und allen interessierten Nutzern zur Verfügung stehen soll. Nach Jahrzehnten extremer Enge soll dort endlich alles chronologisch und übersichtlich so geordnet sein, dass wir unserer Aufgabe als Hüter und Wahrer der Geschichte des Arndt-Gymnasiums Dahlem auch gerecht werden können! Wir zählen dabei auf die volle Unterstützung durch die Schulleitung!

Die „Dahlemer Blätter“ – seit einigen Ausgaben mit neuen inhaltlichen Schwerpunkten und in neuem Gewand – kommen weiterhin gut an, das zeigen die Reaktionen und die vielen Spenden, für die wir uns herzlich bedanken!

Musste ich in der letzten Ausgabe der Dahlemer Blätter noch eindringlich davor warnen, dass sich nach über 60 Jahren das Ende der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“ mit all seinen negativen Konsequenzen abzeichnen könnte, so gibt es inzwischen wieder Hoffnung auf dessen Fortbestand. Zu unserer großen Freude haben sich nämlich zwei „Alte Arndter“ gemeldet, die in Wirklichkeit noch gar nicht so alt sind (Abitur 1999 und 2006) und im Februar 2018 für den Vorstand kandidieren wollen. Sie werden sicherlich frischen Wind und neue Ideen in die Vereinsarbeit bringen, und wir sind schon jetzt sehr gespannt darauf!

Denkt daran – dieses Jahr ist der Dahlemer Tag bereits am 23. September, also nicht am letzten, sondern bereits am vorletzten Samstag des Monats! Kommt, dann sehen wir uns!

Bericht des Schatzmeisters

Es blieb beim Auf und Ab

von Dietrich von Thadden (Abitur 1953)



Es ist für den langjährigen Schatzmeister gar nicht so einfach, sich rechtzeitig eine Übersicht über Einnahmen und Ausgaben in der Kasse des Vereins zu schaffen: Jahr für Jahr gibt es ein stetes Auf und Ab. Hier der Beweis: Gingen im Berichtsjahr 2016 6.330 Euro an Mitgliederbeiträgen ein, waren es im Jahr zuvor stattliche 7.776 Euro. Konnten bei Veranstaltungen 2016 ganze 1978 Euro eingenommen werden, so waren es im Jahr davor stattliche 3.100 Euro. Umgekehrt verhielt es sich bei den Ausgaben: Gaben wir 2015 fast 23.180 Euro aus, so waren es 2016 nur 14.714 Euro. Man muss halt genau hinschauen. Die Schule erhielt 2016 mehr als 6.100 Euro. Dazu gehörten die Betreuung der Orgel und mehrerer Pianos, die Deckensanierung im Jugendumkleideraum, der Erwerb von Lautsprechern

für den Sportunterricht und diverse Preise an verdiente Arndter zum Abitur. Der größte Ausgabeposten waren wie in jedem Jahr die „Dahlemer Blätter“: Die Druckvorbereitung, der Druck sowie das Porto für den Versand kosteten 6.138 Euro, wenig mehr als 2015 mit 5.832 Euro. Relativ gering waren die Ausgaben für Porto und Papier und weitere Büroarbeiten. Die Kosten für die Steuerberatung werden erst in diesem Jahr abgerechnet; der Verein musste

wiederum keine Steuern zahlen.
Zu erwähnen sind noch die Überweisungen aus den Mieteinnahmen aus unseren Wohnungen: Sie betragen 8.100 Euro gegenüber 11.500 Euro im Vorjahr. Wegen der Kosten für Renovierungen wurden die monatlichen Überweisungen auf das Vereinskonto von monatlich 500 auf 300 Euro reduziert.
Die bewährten Kassenprüfer Marianne Krüger-Jungnickel und Heinz von Tengg-Kobligk

prüften am 17. Februar 2017 die Kassenführung und fanden nichts, was sie beanstanden mussten.

So beantragten sie in der Hauptversammlung am 22. Februar die Entlastung des Schatzmeisters. Er verfügte am 31. Dezember 2016 über 7.137 Euro auf dem Konto bei der Postbank; im Jahr davor waren es knapp 5.590 Euro gewesen, ein gutes Plus also von rund 1500 Euro.



PERSONALIEN

Opera Arndtianorum

Schmorl, Benjamin: Untersuchung und Optimierung der Querdynamik von Einspurfahrzeugen – insbesondere Fahrrädern – mit mitlenkender Hinterachse, Dissertation Dr.-Ing.,

TU Berlin 2016: <https://depositonce.tu-berlin.de/handle/11303/6006>

Id. et al.: Datenverarbeitung. Informationsverarbeitung und Office-Anwendungen, Berlin 2015, Cornelsen Verlag

Walther, Christian: Der letzte Rabbiner - Die Geschichte des Leo Trepp, RBB 22.10.09, DVD 45‘

Hochzeit

Nicola Heiden (geb. Negelein), Abitur 2006, und Maximilian Heiden, Abitur 2006, am 31.03.2017

Geburt

Inga Jordan und Klemens Koziol, Abitur 2005: Oskar Lew am 10.08.2016

Verstorben

Baumert, Klaus-Dieter, Abitur 1959, am 29.Juni 2016

Bode, Dieter, Abitur 1957, im November 2015

Dr. Gürtner, Fritz, Abitur 1940, am 12.September 2016

Lindlar, Renate, Abitur 1981, am 6.April 2017

Dr. Maaser, Karin, Abitur 1957, am 31.Januar 2017

Nickel, Herman, Abitur 1946, am 21.Februar 2017

Sajetzki, Dieter, Abitur 1957, im August 2009

von Braunschweig, Barnim, Abitur 1943, am 30.Januar 2016



Dahlemer Tag

*Alle Ehemaligen und Freunde
des Arndt-Gymnasiums
sind herzlich eingeladen
zum*

*Dahlemer Tag
am Sonnabend, dem
23. September 2017
von 14 bis 18 Uhr
im Arndt-Gymnasium Dahlem*

*Festzelt der Alten Arndter
auf dem Schulhof*

Einladung zur Hauptversammlung

*des Vereins der Freunde
des Arndt-Gymnasiums e. V.
am
Mittwoch, dem 28. Februar 2018
um 18 Uhr im AGD
Königin-Luise-Straße 80-84
14195 Berlin*

Als **Tagesordnung** wird vorgeschlagen:

1. Begrüßung durch die Vorsitzende
2. Bericht der Schulleitung
3. Bericht des Vorstandes
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Entlastung des Vorstands
7. Neuwahl des Vorstands
8. Verschiedenes

*Die Vorsitzende
Bettina Köpke*

Impressum:

Herausgeber: Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.

Redaktion: Andrea Behr, Bettina Köpke, Wolf-Dietrich Pikart, Dr. Simone Richter,
Dietrich von Thadden, Werner Weilhard

Redaktionsanschrift:

Dahlemer Blätter c/o Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V., Königin-Luise-Str. 80-84,
14195 Berlin, E-Mail: dahlemer-blaetter@arndt-gymnasium.de

Konto: „Alte Arndter“, Postbank Berlin, Konto: 993 44-102, BLZ: 100 100 10
IBAN: DE 63100100100099344102, BIC: PBNKDEFF

Fotos: Abitur: Fotozeiten - Elke Müller, www.fotozeiten.de; Steffen Bäther; Timo
Bleimling; Katja Bumann; Maja Burggaller; Henning Harms; Viola Hecht-Schwabenbauer;
Christian Herzberg; Milena Holtz; Peter Kunert; Paula Pleuser; Sabine Rath; Felix Rinke;
Werner Weilhard; Hans Wenger; Wolf Weyermann; privat

Layout und PrePress: IMAGE Werbung GbR, www.imagewerbung-berlin.de

Druck: Laserline, Berlin